

---

# **Amateurfußballvereine als Orte der Mobilisation sozialen Kapitals**

Eine empirische Untersuchung zur Nutzung sozialer Beziehungen in  
Münchener Amateurfußballvereinen

---

Freie wissenschaftliche Arbeit  
zur Erlangung des Grades eines Diplom-Soziologen  
an der Sozialwissenschaftlichen Fakultät der  
Ludwig-Maximilians-Universität  
zu München

Referent: Prof. Norman Braun, Ph.D.

Eingereicht von  
cand. rer. pol.  
Tim Frohwein

München, den 01.02.2011

---

# Inhaltsverzeichnis

---

<b>1.</b>	<b>Einleitung .....</b>	<b>- 5 -</b>
<b>2.</b>	<b>Überblick über die Sozialkapitalforschung.....</b>	<b>- 9 -</b>
2.1	Die Entwicklungsgeschichte des Sozialkapitalkonzepts .....	- 9 -
2.2	Versuch über eine Systematik zur Übersichtlichkeitsgestaltung der Sozialkapitalforschung.....	- 12 -
2.3	Das Sozialkapitalkonzept nach Nan Lin .....	- 14 -
<b>3.</b>	<b>Die Spezifikation eines eigenen Konzepts sozialen Kapitals .....</b>	<b>- 19 -</b>
3.1	Die „Eingebungen“ der Sozialen Unterstützungsforschung.....	- 19 -
3.1.1	Der expressive Nutzenaspekt in der Sozialen Unterstützungsforschung.....	- 19 -
3.1.2	Der instrumentelle Nutzenaspekt in der Sozialen Unterstützungsforschung .....	- 21 -
3.2	Handlungstheoretische Grundlagen des Konzepts .....	- 25 -
<b>4.</b>	<b>Vereine im Fokus wissenschaftlicher Forschung .....</b>	<b>- 31 -</b>
4.1	Soziologische Vereinsforschung .....	- 31 -
4.2	Sozialkapitalbezogene Vereinsforschung.....	- 32 -
4.3	Amateurfußballvereine in der soziologischen Forschung .....	- 34 -
<b>5.</b>	<b>Das theoretische Untersuchungsmodell .....</b>	<b>- 36 -</b>
5.1	Einschränkung: Der untere Bereich des Amateurfußballs .....	- 36 -
5.2	Die Nutzung sozialen Kapitals im Amateurfußballverein .....	- 38 -
5.2.1	Der Sekundärnutzen der Vereinsmitgliedschaft in expressiver Hinsicht .....	- 40 -
5.2.2	Der Sekundärnutzen der Vereinsmitgliedschaft in instrumenteller Hinsicht.....	- 41 -
5.3	Deskriptive Fragestellungen und Hypothesenentwicklung.....	- 42 -

---

<b>6.</b>	<b>Operationalisierung und Darstellung der Erhebung.....</b>	<b>- 46 -</b>
6.1	Fragebogenkonstruktion und Operationalisierung der Variablen .....	- 46 -
6.2	Die Stichprobenauswahl.....	- 47 -
6.3	Die Datenerhebung .....	- 48 -
<b>7.</b>	<b>Empirische Ergebnisse und Hypothesenprüfung.....</b>	<b>- 50 -</b>
7.1	Allgemeine Angaben zur Stichprobe .....	- 50 -
7.2	Beantwortung der deskriptiven Fragestellungen.....	- 52 -
7.3	Der Zusammenhang zwischen Bezahlung und expressiver Nutzung .....	- 54 -
7.4	Der Zusammenhang zwischen der Dauer der Vereinsmitgliedschaft und der expressiven Nutzung .....	- 58 -
7.5	Der Zusammenhang zwischen der Anzahl der Freunde und der expressiven Nutzung.....	- 59 -
7.6	Abschlussbetrachtung „Expressive Nutzung“: Hat der Vereinskontext einen Einfluss auf das Ausmaß der expressiven Nutzung? .....	- 60 -
7.7	Wird instrumentelle Hilfe vermehrt über <i>weak ties</i> erfahren? .....	- 63 -
7.8	Der Zusammenhang zwischen der Gesamtnutzung sozialen Kapitals und der Lebenszufriedenheit.....	- 67 -
7.9	Überprüfung der Kompensations- bzw. Generalisierungshypothese .....	- 69 -
7.10	Zusammenfassung der empirischen Ergebnisse und Diskussion .....	- 72 -
<b>8.</b>	<b>Abschlussbetrachtung und Fazit.....</b>	<b>- 80 -</b>
	<b>Literaturverzeichnis.....</b>	<b>-82-</b>
	<b>Weblinkverzeichnis .....</b>	<b>-91-</b>
	<b>Anhang.....</b>	<b>-92-</b>

---

# Abbildungsverzeichnis

---

Abbildung 1 – Die Entwicklungsgeschichte des Sozialkapitalkonzepts.....	- 13 -
Abbildung 2 – Das Schichtenmodell nach Nan Lin (2008) .....	- 17 -
Abbildung 3 – Modell zur Unterteilung des deutschen Fußballwesens .....	- 38 -
Abbildung 4 – Visualisierung des theoretischen Untersuchungsmodells.....	- 42 -
Abbildung 5 – Verteilung der Befragten über die Spielklassen .....	- 50 -
Abbildungen 6 – Grafische Heterogenitätsanalyse.....	- 51 -
Abbildung 7 – Indexmittelwerte nach Spielklassen .....	- 54 -
Abbildung 8 – Scatterplot Vereinsmitgliedschaft/ Expressive Nutzung .....	- 58 -
Abbildung 9 – Verteilung auf Bildungsklassen.....	- 70 -
Abbildung 10 – Verteilung auf Einkommensklassen.....	- 71 -
Abbildung 11 – Makro-Mikro-Makro-Modell zur Monetarisierung des Amateurfußballs .....	- 77 -

---

# Tabellenverzeichnis

---

Tabelle 1 – Übersicht über die zu prüfenden Hypothesen .....	- 45 -
Tabelle 2 – Übersicht über die in der Stichprobe befindlichen Mannschaften .....	- 49 -
Tabelle 3 – Items für die Konstruktion des Index „Expressive Nutzung“ .....	- 53 -
Tabelle 4 – Ausgewählte Koeffizienten für den Einfluss auf den Index „Expressive Nutzung“ .....	- 55 -
Tabelle 5 – Ausgewählte Koeffizienten für den Einfluss auf den Index „Expressive Nutzung“ II .....	- 60 -
Tabelle 6 – Einfluss von Vereinsmerkmalen auf den Index „Expressive Nutzung“ .....	- 61 -
Tabelle 7 – Verteilung der Vereine auf Spielklassen nach Vereinsmerkmal.....	- 63 -
Tabelle 8 – Bedarfssituation und Unterstützungsleistungen.....	- 64 -
Tabelle 9 – t-Test für Bedarfsituationen .....	- 66 -
Tabelle 10 – Ausgewählte Koeffizienten für den Einfluss auf die Lebenszufriedenheit.....	- 68 -
Tabelle 11 – Ausgewählte Koeffizienten für den Einfluss auf die Sozialkapitalnutzung.....	- 72 -
Tabelle 12 – Übersicht über die geprüften Hypothesen.....	- 79 -

# 1. Einleitung

*„Ich bin so vielen Menschen in unserem Land begegnet, die selbst anpacken, in Selbsthilfegruppen, im Sportverein, im Elternbeirat, in der Kirchengemeinde, in der Bürgerinitiative. Diese Menschen sind längst auf der Suche nach Lösungen auf die neuen Fragen, sie stiften Zusammenhalt, Solidarität, Zugehörigkeit, Vertrauen. In der Wirtschaft spricht man ja so gerne von Kapital. Das, was hier geschaffen wird, ist soziales Kapital. Das ist mindestens so wertvoll wie Finanzkapital.“*

(Der ehemalige Bundespräsident Horst Köhler in seiner Rede „Die Krise nicht verschwenden!“ vom 29. April 2010, Bulletin der Bundesregierung 2010)

Die Begriffe „Soziales Kapital“<sup>1</sup> und „Verein“ miteinander in Verbindung zu bringen, fällt angesichts der Vielzahl an politischen und wissenschaftlichen Debatten, die in der jüngeren Vergangenheit zu dieser Thematik geführt wurden, nicht sonderlich schwer. In diesen Diskussionen geht es vorwiegend – wie auch in der oben zitierten Rede vom ehemaligen Bundespräsidenten Köhler deutlich wird – um so schwergewichtige zivilgesellschaftliche Einforderungen wie Vertrauen, Solidarität oder Gemeinsinn. Diese seien Erscheinungsformen sozialen Kapitals, würden in Vereinen und ähnlichen Organisationsformen produziert und funktionierten als ein „Gleitmittel gesellschaftlichen Lebens“ (Putnam/Goss 2001: 20f). Ein gesundes Vereinswesen ist demnach Grundvoraussetzung für die Sicherung reibungsloser gesellschaftlicher Abläufe.

Ausgehend von dieser Zusammenhangslogik, die ursprünglich schon Mitte des 19. Jahrhunderts in den Arbeiten Alexis de Toquevilles (Französische Erstausgabe 1835/40; englische Erstausgabe 1969) ihre Anwendung fand, ist in den vergangenen Dekaden eine der populärsten Stoßrichtungen der Sozialkapitalforschung entstanden. Dessen Vertreter, deren namhaftester wohl Robert D. Putnam ist, verstehen hohe Mitgliedschafts- und Beteiligungsquoten im lokalen Vereinswesen als Gradmesser für die demokratische und wirtschaftliche Funktionstüchtigkeit moderner Gesellschaften.

Aufgrund ihres enormen Verbreitungsgrades ist vor allem die spezifische Vereinsform „Sportverein“ häufig zum Gegenstand derartiger Forschungen geworden. Im internationalen Raum sei dabei auf die Arbeiten von Harvey et al. (2007), Jarvie (2003) und Okayasu et al. (2010) verwiesen. In Deutschland machte sich insbesondere das Forschungszentrum für Bürgerschaftliches Engagement unter der Leitung von Prof. Sebastian Braun um Erkenntnisfortschritte in diesem Bereich verdient. Hier wurde der Sportverein hauptsächlich als Ort sozialer Integration

---

<sup>1</sup> Die Begriffe „Soziales Kapital“ und „Sozialkapital“ werden in dieser Untersuchung synonym verwendet.

(Braun/Finke 2010; Nobis/Baur 2007) und Produzent bürgerschaftlichen Engagements (Baur/Braun 2000; Braun, S. 2008) untersucht.

Jedoch verlieren diese Arbeiten aus dem Blick, dass es sich bei Sportvereinen nicht nur um bedeutende Institutionen der Zivilgesellschaft handelt, sondern ganz einfach auch um soziale Netzwerke.<sup>2</sup> Soziale Netzwerke stellen für Akteure generell eine Möglichkeit dar, auf die Ressourcen anderer Akteure zugreifen zu können (Burt 1992; Flap 1996; Lin 2001). So kann ein Vereinskontakt in individueller Hinsicht durchaus von Nutzen sein, z.B. wenn er über eine Ressource verfügt, die von einem anderen Mitglied in einer bestimmten Situation vorteilsbringend eingesetzt werden kann. Auch hierbei handelt es sich um soziales Kapital:

„Social capital contains resources [...] of other individual actors to whom an individual actor can gain access through direct or indirect social ties.“ (Lin 2001: 43)

Dieses Sozialkapitalverständnis begründet eine Forschungstradition, die sich maßgeblich von jener Putnams unterscheidet. Es soll als theoretische Basis der vorliegenden Arbeit dienen. Absicht dieser Arbeit ist es, die informellen Prozesse der Mobilisation sozialen Kapitals innerhalb des sozialen Netzwerks „Verein“ sichtbar zu machen und dabei zu eruieren, inwiefern die einzelnen Vereinsakteure vom hier verfügbaren Sozialkapital profitieren können – sowohl in instrumenteller als auch in expressiver Hinsicht. Um die Forschungsabsicht auch in die Tat umsetzen zu können, macht sich der Autor im theoretischen Teil die Implikationen der Sozialen Unterstützungsforschung zunutze, um mit deren Hilfe ein eigenes Sozialkapitalkonzept zu entwerfen.<sup>3</sup>

Aufgrund ihrer zahlenmäßigen Dominanz in der deutschen Vereinslandschaft, ihrer Mitgliederstärke und ihrer flächendeckenden Verbreitung erweisen sich Amateurfußballvereine als zweckdienliche Untersuchungsobjekte zur Verwirklichung des Forschungsvorhabens.<sup>4</sup>

Mit diesem Vorhaben wird auch versucht, ein wenig Licht in die Dunkelräume soziologischer Vereinforschung im Allgemeinen und der Amateurfußballforschung im Speziellen zu werfen. Nach Kenntnis des Autors liegen im deutsch- wie englischsprachigen Bereich keinerlei Studien vor, die Vereine und Sozialkapital schwerpunktmäßig vor dem hier postulierten Theoriehinter-

---

<sup>2</sup> Auf diese Forschungsdefizite macht Braun selbst an einer Stelle aufmerksam: *„Auf der Mikroebene mangelt es z.B. an Analysen [...] über die sozialen Netzwerke, die das Sportvereinsmitglied durch sein Engagement aufbaut und die gegebenenfalls auch außerhalb des Vereins genutzt werden können.“* (Braun, S. 2008: 168)

<sup>3</sup> Obwohl die Verschränkungen zwischen der Sozialkapital- und der Sozialen Unterstützungsforschung seit längerem bekannt sind (vgl. dazu Diwald/Sattler 2010), ist eine konzeptuelle Annäherung beider Forschungszweige bedauerlicherweise bisher nicht erfolgt.

<sup>4</sup> 25.703 Fußballvereine sind gemäß offizieller DFB-Mitglieder-Statistik 2010 (DFB 2010: 7) in Deutschland gemeldet. Nur ein vernachlässigbar kleiner Teil von ihnen ist dem Profibereich zuzuordnen. In den deutschen Fußballvereinen sind über 6,7 Millionen Mitglieder organisiert.

grund analysieren. Auch das Massenphänomen Amateurfußball ist – mit Ausnahme weniger Einzelpublikationen (Kellermann 2007; Schilling 2001; Zöchling 1992; mit Hauptaugenmerk „Migrationsforschung“ auch Halm 2002, 2003; Soeffner/Zifonun 2008, Zifonun 2008) – „soziologisch ein relativ unbeschriebenes Blatt“ (Kellermann 2007: 13).

Dieser ehrgeizige Illuminationsversuch soll mit Hilfe einer quantitativen Befragung Münchner Amateurfußballspieler und ihrer deskriptiven wie hypothesenprüfenden Auswertung unternommen werden.

Den theoretischen Bezugspunkt der vorliegenden Arbeit bildet das Sozialkapitalkonzept von Nan Lin (2001, 2008). Dessen Überlegungen werden am Ende des angeschlossenen Überblickskapitels (Kapitel 2) detaillierter ausgebreitet und vorgestellt. Darin wird zunächst in einem kurzen historischen Abriss die Entwicklungsgeschichte des Sozialkapitalkonzepts nachgezeichnet (Kapitel 2.1). Seit seiner Erstnennung in einer stadtsoziologischen Untersuchung zu Anfang des 20. Jahrhunderts (Hanifan 1920: 78) ist das Konzept immer wieder überarbeitet und modifiziert worden. Diesem wissenschaftsgeschichtlichen Prozess ist es geschuldet, dass heute ein Neben- und Durcheinander vieler theoretischer Ansätze existiert. Aus diesem Durcheinander sollen die drei grundlegenden Konzepte der Sozialkapitalforschung, die Ansätze Pierre Bourdieus, James Colemans und Robert Putnams, herausgegriffen und vorgestellt werden. Anschließend wird dem Leser ein Schema zur Ordnung der verschiedenen Ansätze und Modelle an die Hand gegeben (Kapitel 2.2). Dabei werden die theoretischen Ansätze bestimmten Anwendungsebenen zugeordnet. So können Makro-, Meso- und Mikrokonzepte des Sozialkapitals unterschieden werden. Zum Abschluss von Kapitel 2 wird in Unterpunkt 2.3 ausführlicher auf das Sozialkapitalkonzept nach Nan Lin eingegangen.

In Kapitel 3 wird Lins Konzept mit Hilfe der Implikationen der Sozialen Unterstützungsforschung modifiziert. Dabei werden die von Lin vorgeschlagenen Arbeitsbegriffe und -kategorien terminologisch spezifiziert, damit eine forschungspraktische Anwendung leichter möglich ist (Kapitel 3.1). Anschließend wird dem neu entworfenen Sozialkapitalansatz ein handlungstheoretisches Gerüst verliehen (Kapitel 3.2).

Im nachfolgenden Teil (Kapitel 4) wird ein Überblick über die soziologische Vereinsforschung in Deutschland gegeben. Vereine sind gesellschaftliche Strukturgebilde und daher in erster Linie Untersuchungsgegenstände der Organisationssoziologie (Kapitel 4.1). Im Zuge der Popularisierung der Putnamschen Sozialkapitaltheorie in den vergangenen Jahren werden Vereine aber auch zunehmend als wichtige zivilgesellschaftliche Einrichtungen wahrgenommen (Kapitel 4.2). In ihrer Funktion als soziale Netzwerke werden sie dagegen kaum untersucht. Unterpunkt 4.3 beschäftigt sich zum Abschluss dieses Kapitels mit den Eigenheiten des Fußballvereinswesens in Deutschland.

Kapitel 5 dient der Vorstellung des Untersuchungsmodells, das Ergebnis der theoretischen Auseinandersetzung mit dem Forschungsthema ist und als konzeptuelle Orientierungshilfe ver-

standen werden soll. Hier wird versucht – unter Anwendung der Forschungsliteratur entlehnter Begriffe – sich dem sozialen Netzwerk „Fußballverein“ theoretisch anzunähern. Zunächst wird dazu eine Einschränkung in Bezug auf die hier interessierende Grundgesamtheit gemacht (Kapitel 5.1). Wie das vereinsimmanente Sozialkapital mobilisiert und genutzt werden kann, darauf wird in Unterabschnitt 5.2 eingegangen. Nach einer grafischen Veranschaulichung des Untersuchungsmodells schließt das Kapitel mit der Vorstellung der für diese Untersuchung relevanten Fragestellungen und Hypothesen (Kapitel 5.3).

Im sechsten Kapitel wird – nach einleitenden Worten zur hier angewandten Erhebungsmethode und Operationalisierung der Variablen (Kapitel 6.1) – auf die Auswahl der Stichprobe eingegangen (Kapitel 6.2). Im Anschluss daran beschäftigt sich Kapitel 6.3 mit der Phase der Datenerhebung und zeigt auf, welche Probleme in deren Verlauf zu lösen waren.

Einer ausführlichen Beantwortung bzw. Prüfung der deskriptiven Fragestellungen bzw. Hypothesen widmet sich Kapitel 7. Nachdem zu Anfang allgemeine Angaben zur Stichprobe gemacht und die zwei zentralen deskriptiven Fragen beantwortet werden (Kapitel 7.1 und 7.2), folgt daran angeschlossen die sukzessive Prüfung der aufgestellten Hypothesen (Kapitel 7.3 -7.9). Dabei wird meist das statistische Analyseverfahren der Regression angewendet. Die Auswertung der Daten erfolgte mit Hilfe der Computerprogramme PASW 18 und STATA 11. Zum Abschluss des Kapitels werden die Ergebnisse der Untersuchung zusammengefasst und kritisch diskutiert (Kapitel 7.10).

Im Schlussteil (Kapitel 8) wird die Untersuchung abschließend in Bezug auf ihre Aussagekraft beurteilt. Die Arbeit endet mit einem Aufruf zur Beseitigung bestehender Forschungsdefizite im Bereich der Amateurfußballforschung.

## 2. Überblick über die Sozialkapitalforschung

Das Konzept „Sozialkapital“ ist heute populärer denn je. Es hat „über die Disziplingrenzen hinaus“ (Diekmann 2007: 47) Karriere gemacht und dabei eine Wiederannäherung ökonomischer und soziologischer Fachdisziplinen vorangetrieben (Matiaske 2005: 70). Das Sozialkapitalkonzept war Movens für viele wissenschaftliche und populärwissenschaftliche Studien und hat es auf diesem Wege bis in die Welt der Alltagssprache geschafft (Kriesi 2007: 23). Seine überaus bewegte Geschichte soll im folgenden Abschnitt nachgezeichnet werden. Dabei wird in einer recht allgemein gehaltenen Darstellung auf die drei wichtigsten Vertreter der Sozialkapitaltheorie James Coleman, Pierre Bourdieu und Robert Putnam eingegangen.

### 2.1 Die Entwicklungsgeschichte des Sozialkapitalkonzepts

Der Begriff „Sozialkapital“ taucht erstmalig in einer wenig beachteten, stadtsoziologischen Studie von Lyda Hanifan aus dem Jahr 1920 auf (Hanifan 1920: 78). Als vage Idee existierte das Sozialkapitalkonzept jedoch bereits viel früher: Putnam, der heute als der bedeutendste Sozialkapitalforscher gilt und großen Anteil an der Erfolgsgeschichte des Konzepts hat (Schechler 2002: 29), bezieht sich in seinen Analysen ausdrücklich auf Tocqueville (Putnam 1999: 21). Dieser hatte in seinem Hauptwerk „Democracy in America“ (Tocqueville 1969 [1835/40]) das gut ausgebaute US-amerikanische Vereins- und Verbandswesen als zentralen Erfolgsfaktor für die dortige Beständigkeit der Demokratie identifiziert. Diese Überlegungen hat Putnam in den 1980ern wieder aufgenommen und zum theoretischen Fundament diverser empirischer Untersuchungen (Putnam 1993, 1995a, 1996) gemacht. Andere verweisen auf Durkheim (1984 [1893]) und dessen „Ausführungen zu den Vorteilen des Gruppenlebens als Mittel sozialer Integration“ (Göhler-Robus 2005: 25) als einen möglichen Ausgangspunkt der Sozialkapitalforschung. Auch Tönnies, auf welchen die idealtypische Unterscheidung von Gemeinschaft und Gesellschaft (Tönnies 2005 [1887]) zurückgeht, wird als einer der geistigen Väter des Konzepts genannt (vgl. Grimme 2008: 48ff).

Der Diskussion um die wahren Ursprünge der Sozialkapitaltheorie soll hier weiter keine Aufmerksamkeit geschenkt werden. Stattdessen widmen wir uns dem weiteren Werdegang des Konzepts nach dessen Erstformulierung im Jahr 1920. Dieser war zunächst nicht von Erfolg geprägt: Bis in die späten 1970er Jahre trat der Begriff „Sozialkapital“ nur in wenigen wissenschaftlichen Publikationen in Erscheinung (Seeley et al. 1956; Jacobs 1961), bevor er schließlich durch Loury (1977) einer breiteren, wissenschaftlichen Öffentlichkeit zugeführt wurde. Loury erkannte den sozialen Kontext eines Akteurs als nicht zu vernachlässigende Bestimmungsgröße für die späteren

Einkommenschancen. Damit verwies er gleichzeitig auf die Unvollständigkeit des Humankapitalkonzepts (Becker 1975), das individuelle Einkommensunterschiede ausschließlich auf individuelle Investitionsunterschiede in die eigene Bildung und Kompetenzentwicklung zurückführte. Um diese Mängel zu beseitigen, sei es nach Loury sinnvoll, ein Sozialkapitalkonzept einzuführen (vgl. Loury 1977: 176).

Den Gedanken einer Komplementär- oder besser: Interaktionsbeziehung von Human- und Sozialkapital greift **Coleman** (1988) in einer Untersuchung über die Determinanten des Schulerfolgs von Kindern wieder auf. Darin identifiziert er soziale Kontexteffekte wie ein intaktes Elternhaus oder ein hohes Maß an sozialer Kontrolle innerhalb einer Gruppe als wichtige Einflussfaktoren auf die schulische Performanz – und bestätigt damit die Ergebnisse von Lourys Untersuchung. Zwei Jahre später veröffentlicht er sein Hauptwerk „Foundations of Social Theory“ (Coleman 1990; deutsche Übersetzung 1991). Hierin definiert er soziales Kapital als funktionales Konstrukt, das „aus einer Vielzahl verschiedener Gebilde zusammengesetzt [ist], die zwei Merkmale gemeinsam haben. Sie alle bestehen nämlich aus irgendeinem Aspekt einer Sozialstruktur, und sie begünstigen bestimmte Handlungen von Individuen, die sich innerhalb der Struktur befinden“ (Coleman 1991: 392). Die hier formulierte Idee von der Handlungsbegünstigung in Abhängigkeit von den jeweils vorhandenen sozialen Strukturen macht das Rationalprinzip zur handlungstheoretischen Grundlage des Colemanschen Sozialkapitalansatzes. Coleman geht davon aus, dass die an individueller Nutzenmaximierung interessierten Akteure zum Zwecke des Ressourcentransfers in Austauschbeziehungen treten würden. Diese Austauschbeziehungen förderten über die Zeit die Entstehung von Vertrauen und Verpflichtungsnormen (Coleman 1991: 396ff). Colemans „Badewannen-Modell“ sozialen Kapitals, das sowohl Vorgänge auf der Mikroebene (Handlungsbegünstigung und Ressourcentransfer) als auch auf der Makroebene (Entstehung von Vertrauen und Normen) berücksichtigt, stellt das wohl vollständigste Sozialkapitalkonzept der Gegenwart dar (vgl. Schechler 2002: 28).

Nicht minder bedeutsam für die theoriegeschichtliche Entwicklung des Sozialkapitalkonzepts sind die konflikttheoretisch angelegten Beiträge von **Pierre Bourdieu** (1983, 1992). Bourdieu nimmt an, dass die gesellschaftliche Realität bestimmt ist durch ein dauerhaftes Ringen konkurrierender Akteure um die Erlangung von Macht und Status. Dabei geht es den Beteiligten um die Akkumulation ökonomischen, kulturellen und sozialen Kapitals. Unter ökonomischem Kapital versteht Bourdieu jegliche materiellen Vermögensgegenstände, die sich im Besitz einer Person befinden (Geld, Produktionsmittel, Schmuck, etc.). Die im Laufe des Erziehungsprozesses internalisierten Verhaltensdispositionen und Denkschemata sowie die im Zuge der Bildungskarriere erworbenen Zertifikate (z.B. ein Abiturzeugnis) oder Titel (z.B. ein Dokortitel) und die in Eigenbesitz

befindlichen kulturellen Wertgüter (Bücher, Bilder, etc.) stellen das kulturelle Kapital dar. Soziales Kapital definiert Bourdieu dagegen wie folgt:

„Das Sozialkapital ist die Gesamtheit der aktuellen und potentiellen Ressourcen, die mit dem Besitz eines dauerhaften Netzes von mehr oder weniger institutionalisierten Beziehungen gegenseitigen Kennens oder Anerkennens verbunden sind; oder anders ausgedrückt, es handelt sich dabei um Ressourcen, die auf der Zugehörigkeit zu einer Gruppe beruhen.“ (Bourdieu 1983: 190f)

Soziales Kapital wird hier vor allem relevant im Hinblick auf die Mobilisierung bestimmter Ressourcen, die wiederum materielle oder immaterielle Profite mit sich bringen. Damit ist auch bei Bourdieu der Aspekt der handlungsbegünstigenden Wirkung sozialen Kapitals implizit (Coleman 1991). Sozialkapital ist dabei im Sinne der umgangssprachlichen Konstrukte „Vitamin B“ oder „Connections“ zu verstehen (Grimme 2009: 297). Bourdieu behandelt Sozialkapital, genauso wie ökonomisches und kulturelles Kapital, vorwiegend als Individualgut. Auf der Akteursebene bedingt die unterschiedliche Verfügung über diese Kapitalsorten unterschiedliche Möglichkeiten der Lebensgestaltung und -planung. Bourdieu nimmt weiter an, dass die jeweiligen Kapitalsorten gegenseitig konvertierbar sind: Unter bestimmten Bedingungen kann beispielsweise soziales oder kulturelles in ökonomisches Kapital umgewandelt werden und vice versa (vgl. Bourdieu 1983: 185ff). Auf den Aspekt der gegenseitigen Transformierbarkeit der verschiedenen Kapitalsorten wird weiter unten noch einmal Rückbezug genommen.

Während Bourdieu also unter sozialem Kapital die über ein Beziehungsnetzwerk erlangbaren Ressourcen versteht und sich bei seiner Analyse auf die „individual (egocentric) outcomes“ (Adam/Roncevic 2005: 159) konzentriert, nimmt **Putnam** eine soziozentrische Perspektive ein und untersucht soziales Kapital hinsichtlich seiner „outcomes for groups, organizations, institutions, or societies“ (ebd.: 159). Erscheinungsformen des Sozialkapitals sind für Putnam gemeinschaftsstiftende Werte wie Vertrauen oder Solidarität, die zur Lösung der Probleme kollektiven Handelns beitragen können:

„By ‘social capital’ I mean features of social life - networks, norms, and trust - that enable participants to act together more effectively to pursue shared objectives. [...] Social capital, in short, refers to social connections and the attendant norms and trust.“ (Putnam 1995b: 664)

Dieses Sozialkapital wird vor allem in Netzwerken zivilgesellschaftlichen Engagements (z.B.: Vereine, Verbände, Freiwilligenorganisationen) bereitgestellt – hier rekurriert Putnam, wie bereits eingangs erwähnt, auf die Arbeiten Toquevilles (1969 [1835/40]).

Coleman, Bourdieu und Putnam gelten einigen Forschern als die wichtigsten Vertreter der neuzeitlichen Sozialkapitalforschung, wenn nicht gar – aller Diskussionen um die wahren Anfänge

dieses Forschungszweigs zum Trotz – als „the three fathers of the concept“ (Adam/Roncevic 2005: 157). Zumeist ausgehend von den Überlegungen dieser drei, haben sich in den letzten Jahrzehnten etliche Wissenschaftler an der Etablierung eigener Sozialkapitalansätze versucht.<sup>5</sup> Infolge dieser Entwicklung ist heute ein wahres Konglomerat an verschiedenen Konzepten auszumachen. Der folgende Abschnitt beschäftigt sich mit der Entwirrung dieses Konglomerats.

## 2.2 Versuch über eine Systematik zur Übersichtlichkeitsgestaltung der Sozialkapitalforschung

Nachdem das Sozialkapitalkonzept und das damit verbundene Analysepotential bis zu seiner Wiederentdeckung durch Loury (1977) von der „scientific community“ weitgehend unbeachtet blieb, setzte danach – angefangen mit den Veröffentlichungen Bourdieus, Colemans und Putnams – ein regelrechter Publikationswettbewerb ein: Wurden vor 1981 nur 20 Veröffentlichungen zum Thema Sozialkapital gezählt, kamen zwischen 1991 und 1995 weitere 109 dazu. Zwischen 1996 und 1999 belief sich die Zahl der Veröffentlichungen dann bereits auf 1003 (Winter 2000: 17). Dieser Flut an wissenschaftlichen Publikationen verdankt das Konzept seine aktuelle Prominenz. Die negative Begleiterscheinung dieser Erfolgsgeschichte ist das hohe Maß an Uneinigkeit bezüglich der theoretischen und methodischen Implikationen des Konzepts. Diese Problematik bringt Diekmann auf den Punkt:

„Erstens handelt es sich [beim Sozialkapitalkonzept] nicht um eine ausformulierte Theorie und zweitens besteht weder bei der Definition, noch bei der Messung auch nur näherungsweise Übereinstimmung und Klarheit.“ (Diekmann 2007: 48)

Zwar, so stellen Adam/Roncevic in einem Aufsatz fest, bezögen sich die meisten Sozialkapitalforscher in ihren Werken auf eine der drei populären Denkschulen (Bourdieu, Coleman, Putnam). Dennoch würden dabei immer wieder eigene Spezifikationsversuche unternommen und hinzugefügt (vgl. Adam/Roncevic 2005: 158). Daher kommt es, statt zu der von manchen erhofften Konvergenz, zu einer immer weiter voranschreitenden Theorieausdifferenzierung, die in der Logik einer auswuchernden Stammbaumverästelung zu verstehen ist. An der Wurzel des Baumes sind konsequenterweise die drei „Stammväter“ Bourdieu, Coleman und Putnam zu finden.

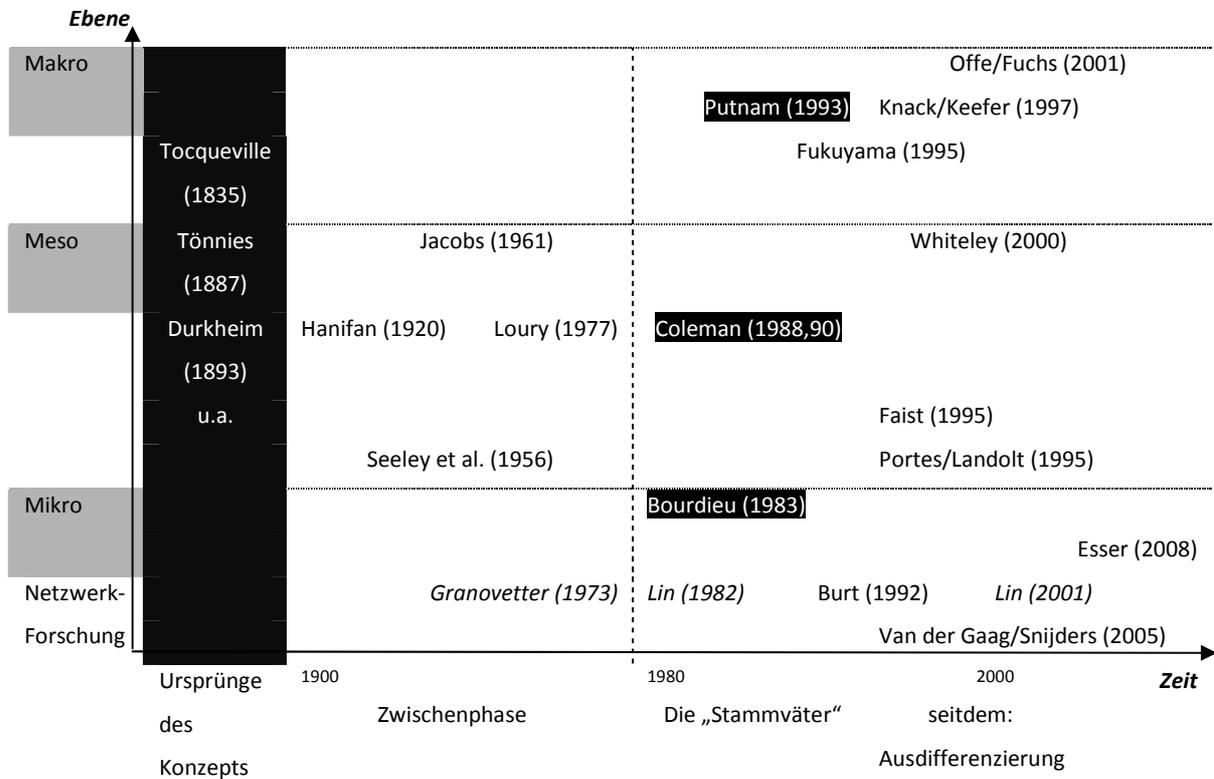
Abbildung 1 soll die oben nachgezeichnete Entwicklung des Konzepts von seinen Anfängen bis heute veranschaulichen. Hauptziel dieser Abbildung ist es, dem Leser durch die Achsenab-

---

<sup>5</sup> Einen viel beachteten, wenn auch mittlerweile nicht mehr hochaktuellen Überblick über die verschiedenen Theoriekonzepte bietet Haug (1997).

schnittsunterteilung in Makro-, Meso und Mikroebene eine gewisse Ordnungssystematik an die Hand zu geben. Die Stammbaumidee wird hier nur angedeutet, auf eine Darstellung der Verästelungen aus Gründen der Übersichtlichkeit verzichtet.

**Abbildung 1 – Die Entwicklungsgeschichte des Sozialkapitalkonzepts**



Quelle: eigene Darstellung

Putnam ist der wichtigste Repräsentant der makrosoziologisch orientierten Sozialkapitalforschung. Auf seine Analysen der Effekte sozialen Kapitals auf die Demokratiefähigkeit moderner Gesellschaften (Putnam 1993) berufen sich namhafte Autoren wie Francis Fukuyama oder Stephen Knack, seines Zeichens „Lead Economist“ der Weltbank. In deren Untersuchungen stehen vor allem die Auswirkungen der Makrogröße Sozialkapital – hier ganz im Sinne Putnams verstanden als soziales Vertrauen, generalisierte Reziprozität oder ein gut ausgebautes Vereinswesen – auf die wirtschaftliche Leistungsfähigkeit eines Landes (Fukuyama 1995; Knack/Keefe 1997; auch Whiteley 2000) im Mittelpunkt.

Aufgrund seines Anspruchs auf Ganzheitlichkeit wird Colemans Makro-Mikro-Makro-Modellierung sozialen Kapitals der Mesoebene zugeordnet. Colemans Überlegungen haben sowohl die makro- als auch die mikrosoziologische Sozialkapitalforschung befruchtet. Während sich Putnam vor allem bei der Entwicklung seines Reziprozitätsprinzips bei Coleman bedient (vgl. Schechler 2002: 71f), hat in der mikrosoziologischen Forschung die Colemansche Idee der Handlungsbegünstigung bzw. besseren Zielerreichung durch Sozialkapital (Coleman 1991: 392) – die ja

auch von Bourdieu getragen wird (Bourdieu 1983) – großen Anklang gefunden. Diese Perspektive auf die Funktionsweise sozialen Kapitals schafft Anknüpfungspunkte zur Netzwerkforschung:

„Coleman, Bourdieu und dem Netzwerkansatz ist gemeinsam, daß soziales Kapital als instrumentell einsetzbare, individuelle, aber nicht unabhängig von anderen Personen verfügbare Ressource aufgefaßt wird.“ (Haug 1997: 9)

Einer der bekanntesten Anhänger dieser Perspektive ist der Netzwerkforscher Nan Lin. Sein Konzept dient als Grundlage für die Ausformulierung des hier verwandten Sozialkapitalansatzes und soll im folgenden Unterabschnitt vorgestellt werden.

### 2.3 Das Sozialkapitalkonzept nach Nan Lin

Lin entwirft in seinen Werken eine netzwerkorientierte Sozialkapitaltheorie. In seiner Definition von Sozialkapital geht er allerdings nicht wie Haug (siehe oben) davon aus, dass das soziale Kapital selbst eine Ressource darstellt. Vielmehr wird die Größe „Sozialkapital“ gleichgesetzt mit der Gesamtheit der in einem Netzwerk eingebetteten Ressourcen:

„Social capital is defined as resources embedded in one’s social networks, resources that can be accessed or mobilized through ties in the networks“ (Lin 2008: 51)

Die Analyseeinheiten dieser Sozialkapitaltheorie sind also *Beziehungen bzw. „ties“, Akteure, Handlungen, Netzwerke* und *Ressourcen*. Diese Einheiten sollen zum Zwecke des besseren Verstehens im Folgenden erläutert werden.

*Beziehungen*. Mit Hilfe der Netzwerkanalyse ist es weitestgehend möglich, die komplizierten Verflechtungen gesellschaftlicher Beziehungen sichtbar zu machen. Nach Lin (2008) lässt sich dies am besten bewerkstelligen, indem man die Netzwerke sozialer Beziehungen mit Hilfe der Unterscheidungsdimensionen „Intensität/Reziprozität“ bzw. „Ressourcenheterogenität“ in eine Schichtordnung überführt. Dabei identifiziert Lin anhand dieser Kriterien drei hierarchisch angeordnete Schichten gesellschaftlicher Realität: Die innerste Schicht (1), die Zwischenschicht (2) und die äußere Schicht (3).

Zu (1): In der innersten Schicht finden sich soziale Beziehungen wieder, die durch ein hohes Maß an Vertrautheit und wechselseitigem Austausch gekennzeichnet sind. Der Typologie Granovetters (1973) folgend charakterisiert Lin diese Beziehungen als „strong ties“. Vermittels ihrer erfahren die Beziehungsakteure beispielsweise emotionale Unterstützung und Persönlichkeitsbestärkung (Lin 2001: 20). Unter Verweis auf die Prämissen des Homophilie-Prinzips (Lazarsfeld/Merton 1954) erkennt Lin in der innersten Schicht (und damit innerhalb von *strong-tie*-Netzwerken) eine Tendenz zur Ressourcenhomogenität (vgl. Lin 2008: 60). Denn: Ähnliche Akteure besitzen auch ähnliche Ressourcen. Hier schließt Lin abermals an Granovetter (1973) an, der in

seiner klassischen Studie zur Stärke schwacher Beziehungen auf das Problem der Ressourcenredundanz in homophilen Netzwerken hinwies.

Zu (2): Der Zwischenschicht ordnet Lin jene Beziehungen zu, die zum Zwecke des Austauschs von Ressourcen und Informationen aufrechterhalten werden. In dieser Schicht macht Lin eine Mischung aus *strong* und *weak ties* sowie direkten und indirekten Beziehungen aus (Lin 2008: 60). Die Vielfalt der zur Verfügung stehenden Ressourcen hat aufgrund der Erschließung weiterer Gesellschaftskreise zugenommen.

Zu (3): Die äußere Schicht ist den anderen beiden gewissermaßen als allgemeiner Handlungs- und Werterahmen vorgeschaltet. Sie bildet den kleinstmöglichen konsensualen Nenner, auf den die Akteure gebracht werden können, und vermittelt den Inkludierten ein Gefühl der Zugehörigkeit (ebd.: 60). Exemplarisch soll in diesem Zusammenhang das „imaginäre“ Verbundensein in einem Staat oder in einer großen Werte- oder Glaubensgemeinschaft erwähnt sein. In der äußersten Schicht ist ein hohes Maß an Ressourcenheterogenität vorzufinden. Dagegen unterhalten die Akteure hier kaum intensive oder direkte Beziehungen, weshalb es auch selten zu Transaktionen kommt.

*Akteure.* Im Zentrum netzwerkanalytischer Untersuchungen stehen einzelne Akteure, sog. Egos, die zunächst einmal ein egozentriertes Netzwerk aufspannen. Lin unterstellt diesen Akteuren rationale Verhaltensweisen (siehe Kapitel 3.2) und geht davon aus, dass sie ihre Netzwerke sozialer Beziehungen zur Durchführung bestimmter Handlungen nutzen.

*Handlungen.* Lin unterscheidet zwischen instrumentellen und expressiven Handlungen. Ersterer sollen dabei einen Zugewinn an wertvollen Ressourcen ermöglichen (Lin 1982: 132) oder allgemeiner gehalten: der Verwirklichung individueller Ziele, wie z.B. die Wiedereinmündung in ein Arbeitsverhältnis, dienen (vgl. Lin 2001: 58).

Expressiven Handlungen liegt dagegen eher das Motiv der Ressourcenkonservierung zugrunde (ebd.: 45). Sie leisten einen Beitrag zur sozialen Integration (vgl. Baier/Nauck 2006: 55) und Identitätsversicherung (Lin 2001: 20). Dabei erfährt Ego vermittelt sozialer Kontakte emotionale Unterstützung, was sich wiederum positiv auf die Gesundheit und die Lebenszufriedenheit auswirkt. Die *strong-tie*-Netzwerke der innersten Schicht sind der Ort expressiver Handlungsweisen. Instrumentelle Handlungsziele werden indessen vornehmlich in den gemischten Netzwerken der Zwischenschicht umgesetzt – hier stehen mehr Ressourcen zur Verfügung, die für die Zielerreichung von Nutzen sein können.

Akteure können mit Hilfe ihrer Netzwerke instrumentelle respektive expressive Handlungen durchführen. Struktur, Größe und Zusammensetzung des Netzwerks sind in diesem Zusammenhang als unabhängige Variablen für deren Handlungsmöglichkeiten zu begreifen.

*Netzwerke.* Die Netzwerkzugehörigkeit eines Akteurs ist notwendige Voraussetzung für den Zugang zu den Ressourcen Anderer (Lin 2008: 58). Von Struktur (*strong ties* vs. *weak ties*; offen vs. geschlossen), Zusammensetzung (Homogenität vs. Heterogenität) und Größe des egozentrierten Netzwerks hängt es ab, welche bzw. wie viele Ressourcen für den jeweiligen Akteur zugänglich

sind. Unter Anwendung der Instrumente der empirischen Netzwerkforschung (Namens-, Positions- oder Ressourcengenerator; einen kritischen Überblick dazu geben Van der Gaag/Snijders 2005: 2ff) werden die Netzwerkeigenschaften bestimmt und die Verfügbarkeit bzw. Nutzung netzwerkimmanenter Ressourcen ermittelt.

*Ressourcen.* Die im Netzwerk eingebetteten Ressourcen sind für Lin gleichbedeutend mit dem individuell verfügbaren Sozialkapital. Dieses Verständnis, das sich stark an den Überlegungen Bourdieus orientiert, wird in der Literatur auch als „die netzwerkbasierende Dimension von Sozialkapital“ (Franzen/Pointner 2007: 2) diskutiert. Lins genaue Definition von Ressourcen lautet:

"I define social resources as resources embedded in one's social network. They are not possessed goods of the individual. Rather, they are resources accessible through one's direct and indirect ties." (Lin 1982: 132)<sup>6</sup>

Dieser Begriffserklärung folgend liegen Ressourcen also gewissermaßen „außerhalb“ von Ego und sind nicht in dessen Besitz, können aber über Netzwerkbeziehungen potenziell zugänglich sein. Da aber im Zusammenhang mit der Eröffnung von Möglichkeiten und Chancen vor allem wichtig ist, ob die Ressourcen „im Bedarfsfalle aktiviert“ (Haug/Pointner 2007: 369) werden können, führt Lin die Differenz zwischen „accessed social capital“ und „mobilized social capital“ ein (Lin 2008: 53). Während Ersteres nur eine Kapazität darstellt, ist mit Letzterem die tatsächliche Nutzung einer sozialen Beziehung und ihrer Ressourcen gemeint. Diese Unterscheidung ist besonders in Bezug auf die Motivlage instrumenteller Handlungen von Relevanz, denn Ziel dieser Handlungen ist der Zugewinn an Ressourcen. Ein Beispiel für den Versuch der Mobilisierung von Ressourcen im Rahmen einer instrumentellen Handlung ist für Lin das Nutzen eines bestimmten Sozialkontakts während der Arbeitsplatzsuche (vgl. ebd.).

Hierbei wird in der Bedarfssituation „Arbeitssuche“ auf die Ressourcen eines Anderen zurückgegriffen.<sup>7</sup> Dessen Ressource „Status“ ist beispielsweise indirekt mit der Verfügung über Mittel der Einflussnahme auf betriebliche Entscheidungsfindungsprozesse oder über Informationen bezüglich vakanter Stellen verbunden. Hiermit sind gleichzeitig zwei bedeutsame Strategien der Nutzung sozialer Beziehungen für die Stellensuche beschrieben (vgl. Lin 2001: 20): Zum einen die des „putting in a word“ (die Beeinflussung von Unternehmensangehörigen mit Personalverantwortung durch die „soziale Bürgschaft“ eines Bekannten); zum anderen die Strategie der Verbesserung des Informationsflusses. Diese Strategien können aber durchaus auch in anderen Bedarfs-

---

<sup>6</sup> Leider finden sich in Forschungsarbeiten, die sich in ihrer theoretischen Anlage explizit auf Lins Sozialkapitalansatz beziehen, teilweise von dieser Definition abweichende Deutungen der Kategorie „Ressource“: So sind bei Brandt die sozialen Kontakte selbst die Ressource (Brandt 2006: 470), während Deindl die bloße „Zugehörigkeit zu einer Gruppe“ (Deindl 2005: 2) als Ressource versteht.

<sup>7</sup> Lin verzichtet darauf, seinen Arbeitsbegriff „Ressourcen“ näher zu bestimmen. Für ihn sind alle Ressourcen, die in einem Netzwerk zur Verfügung stehen, indirekt auf die universellen Größen Wohlstand, Macht und Status zurückzuführen. Damit schließt er an die Ideen Max Webers (1946) zur Bedeutung von ökonomischen, politischen und symbolischen Ressourcen an (Lin 2001: 33ff).

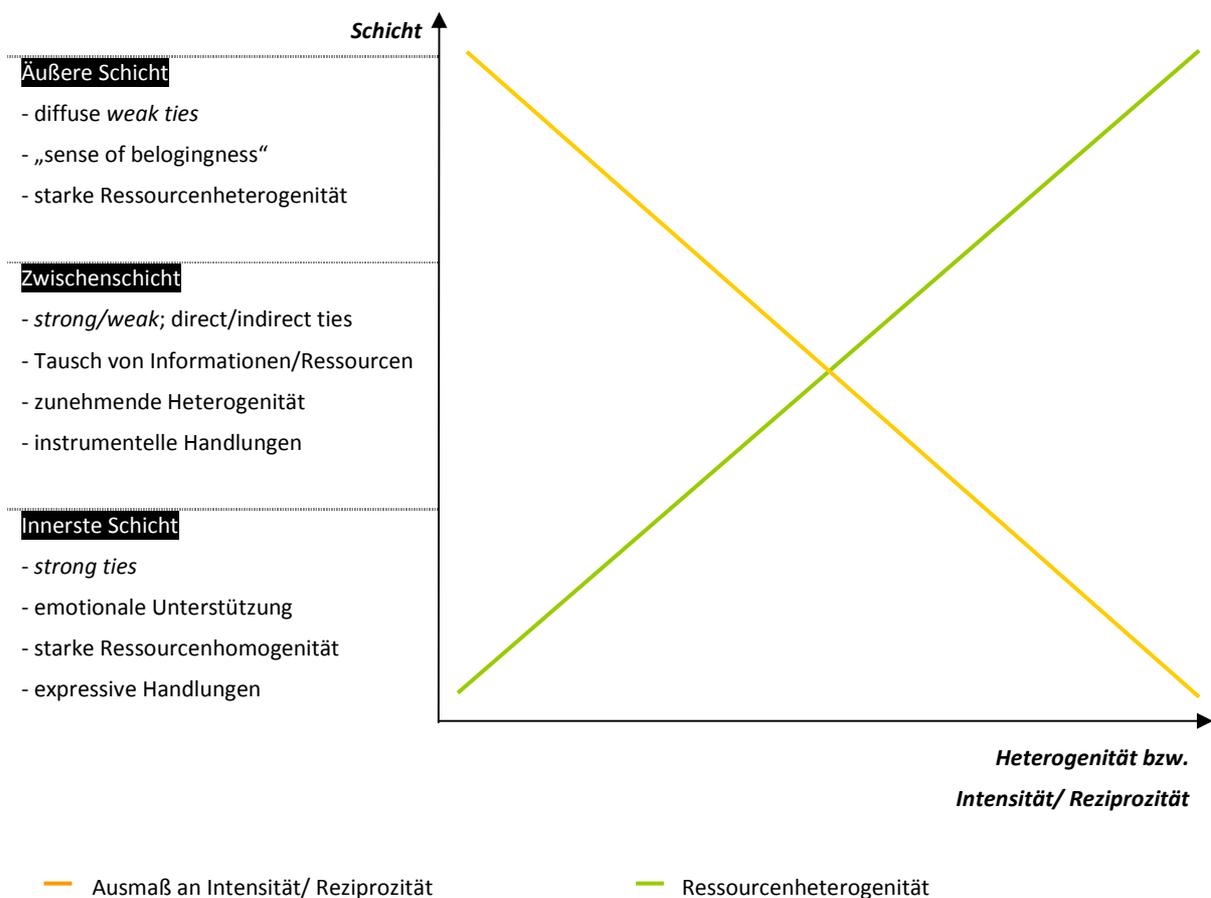
situationen ihre Anwendung finden, wie im weiteren Verlauf dieser Arbeit noch gezeigt werden soll.

Die beiden Strategien der Nutzung sozialer Kontakte im Prozess der Jobsuche beziehen sich auf das immaterielle Leistungsvermögen sozialen Kapitals. Aber auch materielle Güter können via andere Netzwerkmitglieder mobilisiert und in instrumenteller Hinsicht genutzt werden. Lin führt hier „land, houses, car, and money and symbolic goods“ (ebd.: 43) als Beispiele an. Diese Güter können in Bedarfssituationen mobilisiert werden und intendierte Handlungen unter Umständen erleichtern: Man denke dabei an das geliehene Auto eines Freundes, das sich im Falle eines Umzugs als durchaus nützlich erweist (ebd.: 21).

Unter Rückgriff auf die Ressourcen Anderer können also bestimmte Handlungen erleichtert oder gar überhaupt ermöglicht werden. Die handlungsbegünstigende Wirkung sozialen Kapitals hat bereits Coleman diskutiert (Coleman 1991: 392).

Damit sollten die wichtigsten Analyseeinheiten der Sozialkapitaltheorie nach Lin hinreichend erklärt sein. In Abbildung 2 ist das oben beschriebene Schichtenmodell Lins grafisch aufbereitet.

Abbildung 2 – Das Schichtenmodell nach Nan Lin (2008)



Quelle: eigene Darstellung

Mit seinem netzwerkbasierendem Sozialkapitalansatz hat Lin ein analytisches Konzept entwickelt, das sich in Wissenschaftskreisen äußerster Beliebtheit erfreut. Vor allem die Differenzierungslogik hinsichtlich instrumenteller und expressiver Handlungsweisen wurde in etlichen Studien zur Nutzung sozialen Kapitals übernommen (Baier/Nauck 2006; Burnett 2006; Deindl 2005; Franzen/Pointner 2007). Auch in dieser Untersuchung nimmt diese Unterscheidung einen zentralen Platz ein. Sie soll deshalb mit den Worten von Wöhler/Hinz nochmals expliziert werden:

„Auf Individualebene verzeichnet man positive Auswirkungen von sozialen Beziehungen auf die psychische und physische Gesundheit sowie die Lebenszufriedenheit, was Lin als expressiven Nutzen bezeichnet. Zudem erwächst aus egozentrierten Netzwerken ein instrumenteller Nutzen, so suchen und finden Arbeitsmarktteilnehmer etwa neue Jobs über die Kontaktpersonen ihres egozentrierten Netzwerks.“ (Wöhler/Hinz 2007: 92)

Die Autoren wechseln hierbei zwar von der Handlungs- auf die Nutzenebene, inhaltlich jedoch geht diese Interpretation durchaus mit den Implikationen der Lin'schen Theorie konform: Netzwerke sind eben nicht nur der Ort expressiver/instrumenteller Handlungen, von ihnen geht im Umkehrschluss auch ein expressiver/instrumenteller Nutzen aus. *Strong-tie*-Netzwerke können dabei in expressiver, gemischte Netzwerke oder reine *weak-tie*-Netzwerke in instrumenteller Hinsicht von Vorteil sein. Den Annahmen des Heterophilie-Prinzips entsprechend gewähren insbesondere *weak ties* Zugang zu wertvollen Ressourcen (Lin 1982: 134).

In diesem Zusammenhang soll ab sofort vom **expressiven** bzw. **instrumentellen Nutzung sozialen Kapitals** gesprochen werden. Diese Unterscheidung macht die Sozialkapitaltheorie nach Lin an die *Social-Support*-Forschung anschlussfähig und daher eine spektrale Erweiterung der Analysemöglichkeiten der Sozialkapitalforschung möglich.

Im nachfolgenden Kapitel wird das in dieser Untersuchung verwendete Sozialkapitalkonzept spezifiziert. Dabei soll der Ansatz von Nan Lin um einige der *Social-Support*-Forschung<sup>8</sup> entlehnte Aspekte erweitert werden.

---

<sup>8</sup> Im weiteren Verlauf wird synonym dazu auch der Begriff „Soziale Unterstützungsforschung“ verwendet.

### 3. Die Spezifikation eines eigenen Konzepts sozialen Kapitals

Im folgenden Abschnitt wird versucht, die theoretischen Annahmen und empirischen Befunde der Sozialen Unterstützungsforschung in das Sozialkapitalkonzept nach Nan Lin zu integrieren. Bei diesem Unterfangen sollen gleichzeitig einige Mängel der Lin'schen Sozialkapitaltheorie beseitigt werden. So liefert die *Social-Support*-Forschung vor allem im Hinblick auf eine terminologische Spezifikation der Lin'schen Arbeitsbegriffe interessante Denkanstöße. Van der Gaag erkennt dieses Erweiterungspotential und schlägt vor, die von Lin recht allgemein gehaltene Kategorie „Ressource“ mit Hilfe der Eingebungen der Sozialen Unterstützungsforschung zu modifizieren (vgl. Van der Gaag 2005: 58). Dieser Vorschlag soll im folgenden Teil theoretisch umgesetzt werden. Die Umsetzung stellt gleichzeitig den Versuch dar, eine Annäherung von Sozialkapital- und Sozialer Unterstützungsforschung voranzutreiben. Die beiden soziologischen Forschungsrichtungen haben bisher weitestgehend nebeneinanderher existiert, und zwar obwohl zwischen ihnen „eine klare Trennlinie schwer zu ziehen ist“ (Diewald/Sattler 2010: 697).

#### 3.1 Die „Eingebungen“ der Sozialen Unterstützungsforschung

Die Kernannahme der Sozialen Unterstützungsforschung ist, „dass soziale Beziehungen und soziale Interaktionen die grundlegenden Bedürfnisse von Menschen nach Zuneigung, Identität, Sicherheit, Information, Rückhalt etc. befriedigen und diese daraus Kraft und Stärke für ihre Lebensbewältigung schöpfen, sie damit ihr Befinden stabilisieren und ihre psychische und somatische Gesundheit aufrecht erhalten“ (Laireiter 2009: 85).

Dabei werden sämtliche Netzwerkausschnitte (Freunde, Familie, Nachbarschaft, Freizeitbereich) hinsichtlich ihrer unterstützenden Funktion in Bezug auf die Bewältigung belastender Alltagserfahrungen und persönlicher Lebenskrisen analysiert. *Social-Support*-Forscher unterscheiden dabei zumeist emotionale/psychologische bzw. instrumentelle Unterstützungsleistungen. Diese Kategorien stehen gewissermaßen in Kongruenzbeziehung zu den Kategorien „expressiv“ bzw. „instrumentell“ – was zunächst an der Kategorie „expressiv“ gezeigt werden soll.

##### 3.1.1 Der expressive Nutzenaspekt in der Sozialen Unterstützungsforschung

Expressive Handlungen zielen größtenteils auf die Befriedigung der von Laireiter aufgelisteten psychologischen und emotionalen Bedürfnisse ab. Auch Lin nennt „Identität“ oder „Rückhalt“ als spezifische Ausprägungsformen der expressiven Nutzenkategorie (Lin 2001: 20). Leider verzichtet er in seinen Ausführungen auf eine Fortsetzung der begriffstechnischen Bestimmung dieser Kategorie, so dass es dem Leser selbst überlassen bleibt, was konkret unter dem expressiven

Nutzen sozialen Kapitals zu verstehen ist. Hier kann die Soziale Unterstützungsforschung Abhilfe leisten: Unter Rückgriff auf deren Terminologie zur Beschreibung emotionaler Unterstützungsmöglichkeiten kann die expressive Nutzenkategorie inhaltlich ergänzt werden. So zählt Diewald beispielsweise „Zugehörigkeit und Geborgenheit, die Vermittlung von Liebe und Zuneigung, von persönlicher Wertschätzung, [...] Ermutigung und motivationalen Rückhalt bei Problemen, aber auch positiv verstandene soziale Kontrolle im Sinne von Fürsorge sowie Geselligkeit“ (Diewald 2007: 184) zu den wichtigsten Ausprägungsformen emotionaler Unterstützung. Die soziologische Freundschaftsforschung versteht – allgemeiner gesprochen – „seelische, emotionale, moralische Hilfestellung und Beistand“ (Auhagen 1991: 51) als emotionale Unterstützung.<sup>9</sup>

Unter Berufung auf die Implikationen der „buffering hypothesis“ nach Cobb (1976) geht man in der Sozialen Unterstützungsforschung davon aus, dass durch den emotionalen Beistand sozialer Bezugspersonen negative Effekte belastender Lebenserfahrungen aufgefangen und „abgepuffert“ würden. Dieser These nach wirken sich unterstützende Sozialkontakte positiv und auf direktem Wege auf die physische und psychische Gesundheit aus und tragen damit indirekt zu einer Verbesserung der subjektiv wahrgenommenen Lebensqualität bei. Auch Lin postuliert diese Kausalbeziehung (Lin 2001: 20), die in einer Reihe von Studien belegt werden konnte (Cattell 2001; Diewald/Lüdicke 2007; Lin 1986).

Doch vermittelt welcher sozialen Beziehungen wird dieser emotionale Beistand geleistet? Sind es, wie Lin annimmt, die engen sozialen Kontakte, die für die Versorgung mit emotionaler Hilfe zuständig sind? Die empirischen Befunde der Sozialen Unterstützungsforschung zeichnen dabei ein recht einheitliches Bild: Meist sind es die engen Sozialbeziehungen, die *strong ties*, die diese Funktion inne haben (Diewald/Lüdicke 2007; Fischer 1982; Wellman 1982). Repräsentativ für diese Studien bringt eine Netzwerkstudie aus dem Jahr 2003 diese Erkenntnis auf den Punkt:

"As expected, it is the strong and not the loose ties that provide a sense of emotional support, of belonging, and personal identity." (Leonard/Onyx 2003: 195)

Diese Befunde finden sich auch bei Lin (2001). Damit sind die empirischen Ergebnisse der Sozialkapitalforschung mit jenen der Sozialen Unterstützungsforschung kompatibel. Darüber hinaus liefert die *Social-Support*-Forschung eine Terminologie, die sinnvoll in das Sozialkapitalkonzept von Lin integriert werden kann und zum besseren Verständnis der Kategorie „expressiver Nutzen“ beiträgt.

---

<sup>9</sup> Auhagen verwendet hier zwar den Begriff „psychologische Unterstützung“, verweist aber gleichzeitig darauf, dass dieser Begriff als Synonym für „emotionale Unterstützung“ verstanden werden soll (Auhagen 1991: 50, Fußnote). Diese Vereinfachung wird für den weiteren Verlauf dieser Arbeit übernommen. Zum Zwecke der besseren Lesbarkeit wird im Folgenden nur der Begriff „emotionale Unterstützung“ gebraucht.

---

**Zusammenfassung:**

---

*Emotionale Unterstützung wird als integraler Bestandteil des expressiven Nutzenaspekts sozialen Kapitals betrachtet und meist via enge soziale Beziehungen, so genannter strong ties, vermittelt. Empirische Manifestationen sind: „Zugehörigkeit und Geborgenheit, emotionale Unterstützung/ Rückhalt, kognitive Unterstützung/ Klärung, Geselligkeit/Kontakt, Selbstwertstützung“ (Laireiter 2009: 89).*

---

### **3.1.2 Der instrumentelle Nutzenaspekt in der Sozialen Unterstützungsforschung**

Dass ein soziales Netzwerk nicht nur in emotionaler Hinsicht wichtig ist, sondern darüber hinaus auch eine Quelle tatkräftiger, materieller oder finanzieller Hilfen und nützlicher Informationen sein kann, ist in der *Social-Support*-Forschung bekannt. In diesem Zusammenhang wird der Begriff „Instrumentelle Unterstützung“ verwendet (Auhagen 1991: 51; Diewald 2007: 184; Laireiter 2009: 89; Nestmann 1988: 136; Stiehler 2009: 397). Dabei versteht man diesen Begriff – folgt man einem Definitionsversuch Diewalds – wohl weitestgehend im Sinne Lins:

„Hier geht es um die Verfolgung spezifischerer, individuell stärker variierender Interessen im Hinblick auf den Zugang zu ungleichen sozialen Positionen, Entscheidungsinstanzen und knappen Ressourcen. Soziale Netzwerke können hier wichtig werden auf dem Wege konkreter materieller Hilfen, Arbeitshilfen, von Informationen oder Interventionen.“ (Diewald 2007: 184)

Soziale Netzwerke stellen also ein Potenzial dar, dessen Ausschöpfung für die Verfolgung persönlicher Interessen zweckdienlich sein kann. Konkret sollen dabei die sozialen Positionen Anderer – sowie die damit einhergehenden Möglichkeiten – für eigene Pläne instrumentalisiert werden. Darunter fällt scheinbar die Geltendmachung von Einflussmöglichkeiten oder die Inbezugnahme hilfreicher Informationen sowie materieller Zuwendungen. Ähnlich wie bei Lin wird hier auf den Wohlstand, die Macht oder den Status Dritter zugegriffen, damit instrumentelle Handlungen realisiert werden können. Die Kategorie „Instrumentelle Unterstützung“ wird deshalb als theoretisches Äquivalent zur Kategorie „Instrumenteller Nutzen sozialen Kapitals“ begriffen. Der Rekurs auf die Terminologie der Sozialen Unterstützungsforschung ermöglicht auch hier wieder eine bessere Bestimmung der instrumentellen Nutzenkategorie. In dieser Untersuchung werden demnach – zumindest vorläufig – folgende, der Sozialen Unterstützungsforschung entlehnte Begriffe als empirische Erscheinungsformen dieser Kategorie verstanden: „Ratschläge, tatkräftige Hilfe/Arbeit, Sachleistungen zur Verfügung stellen/borgen, finanzielle Hilfe, stellvertretende Bewältigung/Intervention“ (Laireiter 2009: 89). Vorläufig deshalb, weil diese Ausprägungsformen erst hinsichtlich ihrer Verträglichkeit mit dem Sozialkapitalkonzept Nan Lins geprüft werden müssen. Dies soll im Zuge ihrer Explikation im nachstehenden Abschnitt geschehen.

Vor allem der Ausprägung „Ratschläge“, die auf die informatisierenden Effekte instrumenteller Unterstützung<sup>10</sup> hinweist, macht Parallelen zum Sozialkapitalkonzept nach Lin deutlich. Informationen, die die Realisierung bestimmter Ziele begünstigen, sind nach Lin ein Aspekt der instrumentellen Nutzung sozialen Kapitals (Lin 2001: 58). Dabei geben Informationen meist Aufschluss über Möglichkeiten und Chancen, die anderweitig überhaupt nicht in Betracht gezogen würden (vgl. Lin 2001: 20).<sup>11</sup> Das klassische Beispiel hierfür ist die Nutzung von Informationen bei der Stellensuche: Informationen, die über soziale Kontakte bezogen wurden, geben häufig Auskunft über vakante oder relativ bessere Arbeitsplätze (Brandt 2006; Freitag 2000; Granovetter 1974; Wegener 1989). Gegenüber der klassischen Methode der Informationsbeschaffung über offizielle und allgemein zugängliche Kanäle (z.B. Stellenanzeigen) hat man dadurch folgende Vorteile: Beim Bezug von Informationen via soziale Beziehungen würden Screening- und Transaktionskosten gespart und zudem bessere Ergebnisse erzielt.<sup>12</sup> Selbiges gilt wohl auch für den Heirats- oder Wohnungsmarkt. Dass Netzwerke auch Informationen über diese Märkte liefern und dabei instrumentelle Profite abwerfen, zeigen die Ergebnisse migrationssoziologischer Untersuchungen: In Einwanderernetzwerken werden demnach nicht nur Informationen über vakante Arbeitsstellen, sondern auch über Wohn- und Heiratsmöglichkeiten untereinander ausgetauscht (Gitmez/Wilpert 1987; Fassmann 2002; Haug/Pointner 2007). Diewald nennt außerdem „sachbezogene Auskünfte über [...] gute Ärzte oder preiswerte Waren“ (Diewald/Sattler 2010: 691) als weitere Ausprägungsformen der informationellen Unterstützung.

Ratschläge können so auch im Sinne einer Unterstützungsleistung für die Lösung gewisser Probleme (Wie gelange ich günstig an ein gewisses Produkt? Wie finde ich eine Wohnung/ einen Partner?) verstanden werden. Mögliche Überschneidungen mit der Kategorie „emotionale Unterstützung“ müssen dabei allerdings beachtet werden: So kann ein Ratschlag auch im Falle eines Eheproblems erbeten werden – hierbei handelt es sich dann wohl eher um eine emotionale Unterstützungsleistung.

Doch nicht nur in Bezug auf Informationen können soziale Beziehungen in instrumenteller Hinsicht genutzt werden. Auch die *tatkräftige Mitarbeit* bei der Erledigung bestimmter Aufgaben (z.B. beim Umzug) oder das *Ausleihen von Sachgütern* (z.B. eines Autos) stellen instrumentelle Hilfsleistungen dar. Diese Art der sach- und dienstleistungsmäßigen Unterstützung spielt etwa im

---

<sup>10</sup> In der Literatur zur *Social-Support-Forschung* wird „*informationelle Unterstützung*“ häufig als eigene Kategorie aufgefasst (z.B. Kienle et. al 2006: 108). Hier wird aber zum Zwecke der Übersichtlichkeit an der Unterteilung in die beiden „*Globaldimensionen*“ (Laireiter 2009: 89) „*psychologische (emotionale)*“ bzw. „*instrumentelle Unterstützung*“ festgehalten.

<sup>11</sup> Auch Coleman erkennt Informationen als vorteilsbringenden Aspekt sozialen Kapitals: „*Eine wichtige Form von sozialem Kapital ist das Informationspotential, das soziale Beziehungen in sich bergen. Informationen sind wichtig zur Schaffung einer Handlungsgrundlage.*“ (Coleman 1991: 402)

<sup>12</sup> Die Vorteile der Informationsbeschaffung via soziale Beziehungen gelten dabei nicht nur für die Arbeitsplatzsuche, sondern auch für die Arbeitnehmersuche. So beobachtet Voss, dass Unternehmen in Zeiten der Arbeitskräfteknappheit bei der Suche nach fähigen Mitarbeitern „*vermehrt auf Belegschaftsempfehlungen [setzen], wobei erfolgreiche Tipps sogar finanziell honoriert werden*“ (Voss 2007: 326).

Alltagsgeschehen nachbarschaftlichen Zusammenlebens eine Rolle (Günther 2005). Hier tragen kleine Gefälligkeiten, wie z.B. die tatkräftige Hilfe bei der Gartenarbeit oder bei der Reparatur eines Haushaltsgegenstands zur sozialen Kohäsion und zur Schaffung eines angenehmen Nachbarschaftsklimas bei. Von existenziellerer Bedeutung sind instrumentelle Hilfeleistungen für Personen, die in Armut leben (Nelson 2000). Sie sind auf Unterstützungsleistungen teilweise angewiesen, da die herkömmliche Anschaffung einer Sach- oder Dienstleistung über den Markt in Ermangelung finanzieller Mittel nicht möglich ist: So wird das Auto im Schadensfall nicht zur nächsten Werkstatt, sondern zum befreundeten, zu finanziellen Zugeständnisse bereiten Mechaniker gebracht. Des Weiteren leisten Freunde oder Bekannte tatkräftige Hilfe bei der Lösung alltäglicher Probleme: Für Migranten kann sich beispielsweise der „Zugang zu Behörden der Mehrheitsgesellschaft einfacher gestalten, wenn sich im Bekanntenkreis Muttersprachler der Mehrheitsgesellschaft befinden, deren Hilfe in Anspruch genommen werden kann“ (Schnur 2008: 142). Ansonsten hätte man möglicherweise unter Kostenaufwand einen Dolmetscher engagieren; schlechtestenfalls aber auf den Behördenbesuch verzichten und infolge der Vernachlässigung bürgerlicher Pflichten Bußgelder in Kauf nehmen müssen. Auch und besonders für ältere Menschen bedeuten diese günstigen instrumentellen Hilfen eine enorme Erleichterung im Alltag bzw. machen eine Bewältigung desselben überhaupt erst möglich. Vor allem Hochaltrige haben aufgrund der schwindenden Fähigkeit zur Eigenversorgung einen gesteigerten Bedarf an praktischer Hilfe und sind gewissermaßen von einem wohlthätigen sozialen Umfeld abhängig (vgl. Diewald 1994: 128). Wichtig werden in diesem Zusammenhang supportive Leistungen, wie beispielsweise die Erledigung des Einkaufs oder die Begleitung zum Arzt.

Die preiswerte Verfügung über Sach- bzw. Dienstleistungen veranschaulicht einen Aspekt sozialen Kapitals, den Grimme die „Günstigkeit von Ressourcen wegen persönlicher Beziehungen“ (Grimme 2009: 297) nennt. Soziale Beziehungen funktionieren hier im Sinne des „Vitamin B“ (ebd.) und ermöglichen Akteuren günstiger, an bestimmte Ressourcen zu gelangen. Günstiger deshalb, „da sie nicht kostenintensiv am Markt oder durch eigene Bestrebungen erreicht werden, sondern weil der jeweilige Transaktionspartner eine Ressource deutlich günstiger beschaffen kann“ (ebd.: 294). Diese vorteilsbringende Funktionsweise sozialen Kapitals lässt sich für viele Bedarfssituationen veranschaulichen: So kann man sich von Freunden oder Verwandten Geld leihen, um beispielsweise kurzfristige finanzielle Engpässe zu überwinden; oder aber auch, um sich den nächsten Urlaubstrip leisten zu können. In beiden Fällen ist es die Unterstützungsleistung „*finanzielle Hilfe*“, die günstiger als zu Marktpreisen zu erlangen ist. Denn leiht man sich das Geld von der Bank, müssen Zinsen bezahlt werden. Genauso kommt es natürlich vor, dass diese Option mangels Kreditwürdigkeit gar nicht in Frage kommt. Für das Beispiel der Überwindung finanzieller Engpässe sei zudem erwähnt, dass dank der geldmäßigen Hilfe der Verwandtschaft eventuellen stressintensiven Lebenslagen vorgebeugt werden kann. In diesem Zusammenhang wird in der Literatur auch von der „Präventionswirkung sozialer Unterstützung“ (Diewald/Sattler 2010: 694) gesprochen.

Auch *interventionistische Unterstützungsleistungen* können sich präventiv auswirken. Diewald versteht unter Interventionen bestimmte Formen der personen- oder organisationsbezogenen Problembewältigung, z.B. wenn der Hilfeleistende „ein gutes Wort einlegt, Streit schlichtet oder Vorteile verschafft“ (ebd.: 691). Hier sei an die von Lin erwähnte Strategie des „putting in a word“ (siehe Kapitel 2.3) erinnert.

Zusammenfassend lässt sich sagen: Über Beziehungen können vorteilsbringende Ressourcen und Hilfeleistungen mobilisiert werden. Wer also nicht über soziale Kontakte verfügt, die in derartigen Bedarfsfällen die Günstigkeit von Ressourcen oder Unterstützungsleistungen garantieren, hat einen Nachteil. Diese Aussage illustriert einen Aspekt sozialen Kapitals, der sich durchaus in konstitutiver Weise auf die Entstehung und den Fortbestand sozialer Ungleichheit auswirken kann, wie es auch schon von Bourdieu (1983) postuliert wurde. Allerdings kann dieser Aspekt – wie oben genannte Beispiele und weitere Befunde der Sozialen Unterstützungsforschung (Diewald/Lüdicke 2007; Nelson 2000; Small 2006) deutlich machen – auch zu einer Verringerung dieser Ungleichheiten führen.<sup>13</sup>

Die Erscheinungsformen der instrumentellen Unterstützung eignen sich nach Meinung des Autors durchaus dazu, die Ausführungen Nan Lins terminologisch zu ergänzen. Dennoch muss, wie auch schon zu Ende von Unterabschnitt 3.1.1, geklärt werden, über welche Art sozialer Beziehungen diese instrumentelle Hilfe erfahren wird. Gerade für den Bezug von Informationen und Interventionsleistungen ist der enorme Wert „eher schwacher Beziehungen, die zu Personen außerhalb des persönlichen Nahumfelds führen und Kontakte zu sozial eher unähnlichen Personen knüpfen“ (Diewald 2007: 184), zu betonen. Die modellhafte Annahme der steigenden Ressourcenheterogenität bei abnehmender Beziehungsintensität (Lin 2008: 60) wird demzufolge auch in der Sozialen Unterstützungsforschung mitgedacht. Ein instrumenteller Nutzen geht also vor allem von *weak-tie*-Netzwerken aus. In diesem Sinne kommt zum Beispiel nachbarschaftlichen Netzwerken eine gewisse Bedeutung zu: Sie leisten, wie bereits oben erwähnt, nicht nur informativ, sondern auch tatkräftige Hilfe (z.B. bei der Gartenarbeit, beim Einkauf, etc.) und stellen zudem Sachgüter zur Verfügung. Die Inanspruchnahme finanzieller Unterstützung dürfte dagegen wohl etwas voraussetzungsreicher sein. Hierzu müssen die beiden Transaktionspartner einander stark vertrauen. Es ist kaum denkbar, dass ein derartig hohes Vertrauensniveau in schwachen Beziehungen vorhanden ist.

Ansonsten können auch hier wieder die empirischen Befunde der Sozialkapitalforschung mit jenen der Sozialen Unterstützungsforschung in Einklang gebracht werden.

---

<sup>13</sup> In diesem Zusammenhang wird in der Literatur auch von einer generalisierenden bzw. einer kompensatorischen Wirkungsweise sozialen Kapitals gesprochen (Böhnke 2008; Diewald/Lüdicke 2007). Dazu mehr in Kapitel 7.9.

---

**Zusammenfassung:**

---

*Instrumentelle Unterstützung wird als integraler Bestandteil des instrumentellen Nutzenaspekts sozialen Kapitals betrachtet und meist via schwache sozialer Beziehungen, so genannter weak ties, vermittelt.*

*Empirische Manifestationen sind: „Ratschläge, tatkräftige Hilfe/Arbeit, Sachleistungen zur Verfügung stellen/borgen, finanzielle Hilfe, stellvertretende Bewältigung/ Interventionen“ (Laireiter 2009: 89).*

---

Die Implikationen der Sozialen Unterstützungsforschung wurden sinnvoll in den Sozialkapitalansatz nach Lin integriert. Dadurch ist ein umfassendes mikrosoziologisches Sozialkapitalkonzept entstanden, das in der Literatur in dieser Ausführlichkeit bisher nicht zu finden war. Zwar erkennen eine Reihe von Autoren die theoretischen Verschränkungen des Lin'schen Sozialkapitalansatzes und der Sozialen Unterstützungsforschung (Diewald 2007; Diewald et al. 2006; Franzen/Pointner 2007; Wolf 2009). Jedoch verzichten sie dabei auf die Ausformulierung einer theoretischen Perspektive, die als eine Art praktische Anleitung für empirische Forschungsvorhaben dienen könnte. Dieses Manko soll mit Hilfe des oben dargestellten Integrationsentwurfs zumindest partiell beseitigt werden. Dabei wird dieser Entwurf natürlich nicht dem Anspruchsniveau einer ausformulierten Theorie gerecht. Er liefert dennoch ein Orientierungsportfolio, das eine systematische Analyse der Nutzung sozialen Kapitals auf der Individualebene möglich macht, wie im weiteren Verlauf dieser Arbeit noch gezeigt werden soll.

Leider bedeutet dieser Entwurf gleichzeitig die Eigenspezifikation eines Sozialkapitalkonzepts und damit, dass dem Stammbaum der Sozialkapitalforschung ein weiteres „Ästchen“ hinzugefügt und der theoretischen Ausdifferenzierung in diesem Bereich Vorschub geleistet wird. Da aber das hier entworfene Sozialkapitalkonzept gleichzeitig auf der systematischen Annäherung zweier Theoriestränge basiert, ist dies eventuell zu vernachlässigen.

Dem Sozialkapitalkonzept fehlt nun noch eine implizite, handlungstheoretische Logik. Diese soll im nachfolgenden Kapitel vorgestellt werden.

### **3.2 Handlungstheoretische Grundlagen des Konzepts**

Das handlungstheoretische Gerüst des oben entworfenen Sozialkapitalkonzepts bildet die Rational-Choice-Theorie (kurz RC-Theorie). Die RC-Theorie unterstellt „den jeweiligen Handlungsträgern [...] jeweils bestimmte Intentionen und anreizgeleitetes Entscheidungsverhalten unter spezifizierten Gegebenheiten [...], um daraus resultierende soziale Folgen zu erklären“ (Braun, N. 2009: 395). Die Akteure haben dabei durchweg meist die allgemeine *Intention* den Nutzen ihrer Handlungen zu maximieren (Coleman 1994 [1990]). Im *Entscheidungsfindungsprozess* berücksichtigen sie auch die Möglichkeiten, die sich aufgrund der Beschaffenheit ihrer gesellschaftlichen

Umwelt eröffnen. Hiermit sind jene Handlungsoptionen gemeint, die sich aus dem *Eingebundensein der Akteure in bestimmte soziale Kontexte* (z.B. Netzwerkverbindungen eines Akteurs) ergeben (Braun, N. 2008: 45). Soziale Beziehungen sowie die durch sie verfügbaren Ressourcen können also zum Zwecke der Nutzenmaximierung eingesetzt werden. Die Beschreibung der *gesellschaftlichen Folgeerscheinungen* erfolgt über die „Kombination der einzelnen Entscheidungen und Handlungen aller beteiligten Akteure“ (ebd.). Mit Hilfe dieser Aggregationslogik können also auch die Vorgänge auf der Makroebene erklärt werden. Diese analytische Sichtweise entspricht der Perspektive des methodologischen Individualismus nach Coleman (1991). Die Annahmen der RC-Theorie sind auch für die Modellakteure des Lin'schen Sozialkapitalansatzes mitgedacht, wie im Folgenden verdeutlicht wird.

Lin legt seinem Ansatz rational agierende Akteure zugrunde, die mit ihren Handlungen zweierlei Absichten verfolgen: Zum einen soll das Ziel „**Ressourcenkonservierung**“ realisiert werden, zum anderen wollen die Akteure **ein Mehr an Ressourcen** erreichen (siehe Kapitel 2.3). Diese beiden unterschiedlichen Ziele sollen mit Hilfe expressiver bzw. instrumenteller Handlungen verwirklicht werden. Dabei stellen sie aber nur „Zwischenziele“ (Nauck/Baier 2006: 55) dar. Denn das höchste Ziel menschlichen Handelns ist – folgt man den Prämissen der Theorie der Sozialen Produktionsfaktoren – die Maximierung subjektiven Wohlbefindens (Ormel et al. 1999). Dieses Ziel hat der Einzelne bei der expressiven bzw. instrumentellen Nutzung sozialen Kapitals immer im Blick: Sowohl expressive als auch instrumentelle Handlungen können dazu beitragen, die Mängelzustände bestimmter Bedarfssituationen zu beseitigen und damit einen Zugewinn an subjektiven Wohlbefinden zu erreichen. Man denke dabei z.B. an einen Arbeitslosen, in dem sich aufgrund der gesellschaftlichen Erwartungen eine kognitive Spannung aufbaut, deren Auflösung Ziel der instrumentellen Handlung „Jobsuche“ ist. Man denke etwa auch an den Umziehenden, dem das Transportieren seiner Habseligkeiten durch die „Aktivierung“ der Ressource „Auto eines Bekannten“ erleichtert wird. In Zusammenhang mit der expressiven Nutzung sozialen Kapitals führe man sich das Beispiel des in einer Burnout-Phase befindlichen Karriereristen vor Augen, dem durch seine Freunde die notwendige emotionale Unterstützung zur Bewältigung dieser Lebenskrise zuteil wird.

Auch bei der *Social-Support-Forschung* geht es um den Zusammenhang von Unterstützungsleistungen und subjektivem Wohlbefinden (Laireiter 2009). Zur Aufdeckung dieses Zusammenhangs nimmt die *Social-Support-Forschung* allerdings eine andere, eher netzwerkzentrierte Perspektive ein: Während bei Lin ausschließlich die Akteure und ihre Handlungen im Zentrum der Betrachtung stehen, rücken in der Sozialen Unterstützungsforschung vorwiegend die Effekte sozialer Beziehungsnetzwerke auf das physische und psychische Wohlbefinden eines Individuums in den Blick (Cobb 1976). Hier wird nicht von „aktiven“ Personen ausgegangen, die ihre sozialen Beziehungen bewusst und zum Zwecke der Nutzenmaximierung einsetzen. Stattdessen werden Hilfsleistungen im Kontext alltäglicher sozialer Interaktionen an den Akteur herangetragen – eben, um ihm bei

der Bewältigung von Problemen zu helfen. Die akteurszentrierte wird hier zugunsten einer eher funktionalistischen, netzwerkzentrierten Sichtweise aufgegeben.

Die Gegenüberstellung der theoretischen Implikationen beider Forschungswege lässt eine vorsichtige Schlussfolgerung zu: Während bei Lin die Beantwortung der Frage „Was macht der Akteur aus seinem Netzwerk?“ im Mittelpunkt seiner Analysen steht, versuchen die Vertreter der Sozialen Unterstützungsforschung eine Antwort auf die Frage „Was macht das Netzwerk aus dem Akteur?“ zu geben.

Dass in der Sozialen Unterstützungsforschung aber auch andere Strömungsrichtungen existieren, beweist ein Arbeitspapier von Diewald et al. (2006). Hier wird ausdrücklich eine akteurszentrierte Perspektive eingenommen, die „die individuellen Handlungs- und Gestaltungsmöglichkeiten der Akteure in der Auseinandersetzung mit den unterschiedlichen Anforderungen und Gelegenheiten der verschiedenen Beziehungssysteme in der Verwandtschaft, im Beruf oder in anderen Beziehungskontexten [betont]“ (Diewald et al. 2006: 2). Dabei sollen die Netzwerke in Bezug auf die Verwirklichung von Bindungszielen (emotionaler Rückhalt, Geborgenheit) und Wirkungszielen (Hausbau, beruflicher Erfolg) genutzt werden (vgl. ebd.: 3). Diese Ziele sind analog zu den von Lin unterschiedenen Kategorien „Ressourcenkonservierung“ und „Ressourcenzugewinn“ zu verstehen. Diewalds Ansatz vermag die Mängel einer funktionalistischen Perspektive wieder auszugleichen: Das Entscheidungsverhalten der von Unterstützungsleistungen profitierenden Akteure wird dabei nicht vernachlässigt. Es wird ihnen stattdessen unterstellt, dass sie ihre Netzwerke sehr wohl absichtsvoll zur Mobilisierung instrumenteller oder emotionaler Hilfestellungen nutzen. So wendet sich der Computerbesitzer im Schadensfall an einen befreundeten Computerexperten, damit dieser ihn günstig beraten oder ihm gar tatkräftig bei der Reparatur zur Seite stehen möge. Genauso sucht der Fußballer nach einem Streit mit seiner Lebensgefährtin womöglich bewusst das Vereinsheim seines Heimatclubs auf, um dort das gesellige Miteinander zu genießen und auf diesem Wege den ersehnten Gefühlszustand der Geborgenheit und Harmonie zu erfahren.

Das Postulat eines rationalen Nutznießers sozialer Unterstützungsleistungen bzw. sozialen Kapitals soll für den weiteren Verlauf der Arbeit übernommen werden.

Bevor in Kapitel 4 die Forschungslage der soziologischen Vereinsforschung in Deutschland thematisiert wird, folgt zum Abschluss dieses Kapitels ein kurzer Exkurs über die Nutzung sozialen Kapitals in anderen Ländern. Dabei wird auch deutlich, wie nahe die reguläre Nutzung und der illegale Missbrauch sozialen Kapitals beieinander liegen. Außerdem soll vor Augen geführt werden, dass soziale Netzwerke nicht nur unterstützende sondern auch belastende Effekte mit sich bringen.

---

## Exkurs

### A. Historische und länderspezifische Beispiele für die Nutzung und den Missbrauch sozialen Kapitals

Wie bereits angesprochen, kann die ungleiche Verteilung sozialen Kapitals über die Bevölkerung eines Landes beträchtliche gesamtgesellschaftliche Ungleichheiten hervorrufen (Bourdieu 1983). Dies geschieht, da bestimmte Bevölkerungsgruppen via ihre Sozialkontakte mehr Ressourcen mobilisieren können als andere. Dabei setzen sich diese Gruppen mehrheitlich aus Personen zusammen, die ohnehin über eine gewisse vorteilhafte Position in der Gesellschaft verfügen: Zum Beispiel kann der Sohn eines einflussreichen Managers von den sozialen Beziehungen seines Vaters profitieren, indem dieser ihm eine begehrte Praktikumsstelle im Betrieb eines befreundeten Geschäftspartners verschafft. Diese Form der Verwandtschaftshilfe, die in den Worten der Soziobiologie als Ausdruck nepotistischen Verhaltens (Voland 2009: 87ff) gewertet würde, ist in vielen Gesellschaften weit verbreitet. Und auch wenn den Protagonisten dieses Aktes der Verwandtschaftsbevorzugung kein Vorwurf gemacht werden soll, können diese Verhaltensweisen in Kumulation dazu beitragen, dass die soziale Ungleichheit auf der Makroebene der Gesellschaft steigt.

Doch nicht nur Familien-, sondern gänzlich alle sozialen Beziehungen können im Hinblick auf die Aktivierung wertvoller Ressourcen relevant werden. Im deutschen wie englischen Sprachraum wird diese Wirkungsweise sozialen Kapitals umgangssprachlich mit den Begriffen „'Connections' oder 'Vitamin B'“ (Grimme 2009: 297) beschrieben; in China ist sie unter der Wendung „Guanxi“ bekannt:

"Guanxi stellen Sozialkapital für Akteure dar, da sie den Zugang zu Ressourcen wie z.B. Hilfe und Unterstützung bei der Ausübung öffentlicher Tätigkeiten, aber auch Zugang zu materiellen Ressourcen wie kostenloser Arbeitskraft oder finanzieller Kredite ermöglichen." (Riemer 2005: 67)

In einem Land wie China, in dem der staatliche Kontrollapparat sehr restriktiv auf den Handlungsspielraum des Einzelnen einwirkt, liegen die Vorteile eines „guten Drahtes“ zu den Machthabern lokaler Verwaltungsbehörden auf der Hand.

Mit den Begriffen „Vitamin B“ oder „Guanxi“ sind legale bis halblegale Formen der Nutzung sozialen Kapitals beschrieben. Allerdings sind auch illegale Handlungen in diesem Zusammenhang durchaus an der Tagesordnung. Hier sei beispielhaft auf das Phänomen „Blat“ hingewiesen (Ledeneva 1998). Hierunter versteht man jene Fälle von Amtsmissbrauch, die in den ehemaligen Ländern der Sowjetunion zu einer nachhaltigen Destabilisierung des politischen Systems geführt haben: Korrupte Regierungsbeamte nutzten seinerzeit ihre Position in der staatlichen Hierarchie dazu aus, knappe öffentliche Güter an befreundete, bekannte oder verwandte Personen weiterzugeben, mit dem Kalkül, so einen dauerhaften Gefälligkeitsaustausch in Gang zu bringen. Auf

diese Weise gelangten knappe Ressourcen öffentlicher Herkunft auf verschlungenen Wegen in die Hände weniger Privilegierter und dienten dort dem privaten Konsum (vgl. Stykow 2006: 59).

Hier werden soziale Beziehungen zum Zwecke der illegalen, persönlichen Bereicherung eingesetzt, sind vorteilsbringend und lebensbereichernd. Dass sie unter anderen Bedingungen gar lebensnotwendig sein können, deuten Rector und Neiva in einer Arbeit aus dem Jahr 1996 an, in der sie interpersonale Beziehungen in Brasilien untersuchten. Ihre Studie fördert zu Tage, dass es gerade in Ländern wie Brasilien, in denen das Fehlen zeitloser und anerkannter Normen offensichtlich ist, von enormer Bedeutung ist, über die richtigen sozialen Kontakte zu verfügen. Nur auf diesem Weg sei dort gesellschaftlicher Erfolg möglich (Rector/Neiva 1996: 163). Auch hier werden soziale Beziehungen wieder im Sinne des „Vitamin B“ respektive „Guanxi“ verstanden.

„Guanxi“ oder auch „Blat“ sind Beispiele dafür, dass der Nutzung sozialen Kapitals in anderen Länderkontexten ebenfalls enorme Bedeutung zukommt. Darüber hinaus demonstrieren sie die negativen Auswirkungen der individuellen Nutzung sozialen Kapitals (z.B. der Missbrauch sozialen Kapitals durch Regierungsbeamte) auf die Makroebene (soziale Ungleichheit; Konzentration von Ressourcen; generelles Misstrauen gegenüber der Regierung und staatlichen Behörden). Auch hier werden den Akteuren rationale, nutzenmaximierende Verhaltensweisen unterstellt und soziale Folgen mit Hilfe einer Mikro-Makro-Modellierung zu erklären versucht.

## **B. Belastende Effekte sozialer Netzwerke**

Bei all den wissenschaftlichen Lobgesängen über die positiven, supportiven Leistungen sozialer Netzwerke, werden schnell die Warnungen vor den belastenden Aspekten des Eingebundenseins in soziale Beziehungsstrukturen überhört. Denn bei genauerer Analyse zeigt sich, dass von sozialen Beziehungen auch negative Effekte ausgehen:

„Beziehungen kosten generell Zeit und Energie, sie können durchaus auch Belastungen darstellen, konfliktreich sein, Gestaltungsspielräume einengen und die Partizipation in anderen Lebensbereichen einschränken.“ (Diewald/Lüdicke 2007: 12)

Von diesen Effekten sind sowohl Hilfegeber als auch -empfänger betroffen: Für den Hilfe spendenden Berufstätigen bedeutet beispielsweise die als familiäre Verpflichtung wahrgenommene Pflege seines Großvaters unbestreitbar einen enormen Zeit- und Kraftaufwand, der zu Lasten seiner Freizeitgestaltungsmöglichkeiten und – mittel- bis langfristig – seines emotionalen und körperlichen Befindens geht. Enge Beziehungen können überdies „auch ohne konkreten Zusammenhang mit Unterstützungsprozessen durch Konflikte, enttäuschte Erwartungen oder unerwünschte soziale Kontrolle geprägt sein“ (Diewald/Sattler 2010: 690).

Enttäuschte Erwartungen können aber auch in weniger engen Beziehungen negative Konsequenzen haben, wie das folgende Beispiel veranschaulichen soll: Hilfeempfänger H borgt sich von seinem Nachbarn N ein Gartengerät. Die Inanspruchnahme dieser Hilfsleistung zieht die unausge-

sprochene Verpflichtung nach sich, sich in naher Zukunft bei N erkenntlich zu zeigen. Bei der nächstbesten Gelegenheit wird dies von Nachbar N eingefordert. Nach subjektiver Einschätzung P's ist das von N Verlangte (z.B. Hilfe bei der Reparatur des Autos) aber um ein Vielfaches arbeits- und zeitintensiver. P beschließt angesichts dieser Einschätzung die Gefälligkeit zu verweigern und defektiert. Schlechtestenfalls kann dies der Anfang vom Niedergang einer nachbarschaftlichen Beziehung sein.

Aus der Sicht rational agierender Akteure erscheint es sinnvoll, zumindest einige der belastenden Netzwerkverbindungen zu kappen, insofern diese für die persönliche Zielerreichung ein Hindernis darstellen. Denn aus Sicht der Rational-Choice-Soziologie versuchen „Individuen (...) jeweils Mitglieder von solchen Netzwerken zu werden oder zu bleiben, die ihnen bei der Realisierung ihrer Präferenzen nutzen“ (Braun N., 2008: 52).

---

## 4. Vereine im Fokus wissenschaftlicher Forschung

Die spezielle Vereinsform „Amateurfußballverein“ ist der Gegenstand dieser Untersuchung. Um sich diesem Gegenstand mit Bedacht anzunähern, soll in diesem Kapitel zunächst auf die soziologische Vereinsforschung im Allgemeinen und dann auf die sozialkapitalorientierte Vereinsforschung im Speziellen eingegangen werden. Abschließend wird die defizitäre Forschungslage im Bereich des Amateurfußballs thematisiert.

### 4.1 Soziologische Vereinsforschung

Vereine sind in Deutschland eine weit verbreitete Erscheinung. Ihre genaue Zahl ist dabei schwer zu ermitteln. Franzen/Botzen kommen in einer Untersuchung zu dem Ergebnis, „dass im Jahr 2008 insgesamt 554.394 eingetragene Vereine in Deutschland registriert waren“ (Franzen/Botzen 2009: 54). Diese Angaben sind aber mit Vorsicht zu interpretieren, denn viele der Vereine sind zum Zeitpunkt einer solchen Erhebung gar nicht mehr aktiv (Enquête-Kommission „Zukunft des Bürgerschaftlichen Engagements“ 2002: 30). Neben den eingetragenen, rechtsfähigen Vereinen gibt es in Deutschland nach groben Schätzungen weitere 500.000 nicht eingetragene Vereine (ebd.). Mutmaßlich jeder zweite deutsche Bürger verfügt über eine Vereinsmitgliedschaft (Offe/Fuchs 2001: 435), wobei vor allem Kultur- und Sportvereine hohe Mitgliederzahlen ausweisen können.

Vereine sind als eine Unterkategorie des Sammelbegriffs „freiwillige Vereinigungen“ zu begreifen und können definitorisch von anderen freiwilligen Assoziationen wie Parteien oder Interessenverbänden abgegrenzt werden: Während Letztere meist überlokal und hauptamtlich organisiert sind und ihre Hauptaufgabe darin sehen, aktiv in den öffentlichen Meinungsbildungsprozess einzugreifen, um die Interessen ihrer Mitglieder ordnungsgemäß zu vertreten, sind Vereine meist tief in der lokalen Umgebung verwurzelt und werden von ehrenamtlich engagierten Bürgern am Leben gehalten (vgl. Müller-Jentsch 2008: 478).

Der Verein ist zunächst einmal Betrachtungsobjekt der Organisationssoziologie. In der Forschungspraxis setzt man sich hier besonders mit den Strukturmerkmalen der speziellen Organisationsform „Verein“ auseinander (dazu z.B. Horch 1983). Auf eine ausführliche Darstellung der Ergebnisse organisationssoziologischer Forschungsbemühungen soll an dieser Stelle aber verzichtet werden.

Hinsichtlich ihrer zivilgesellschaftlichen Bedeutung werden Vereine dagegen vor allem in der wissenschaftshistorisch sehr jungen Forschungsdisziplin der „Dritter-Sektor-Forschung“ untersucht. Diese Disziplin hat es sich zum Ziel gemacht, Organisationsformen, die weder dem erwerbswirtschaftlichen noch dem staatlichen Sektor zugeordnet werden können, zu analysieren.

Unter diese Kategorie fallen jegliche Formen freiwilliger Vereinigungen, die die Merkmale Freiwilligkeit, Nichtgewinn- und Gemeinwohlorientierung aufweisen (Jütting et al. 2003: 14). Vereine gelten dabei als „typische Dritter-Sektor-Organisationen“ (ebd.: 18). Die Dritter-Sektor-Forschung erkennt in ihnen bedeutende und notwendige zivilgesellschaftliche Einrichtungen und orientiert sich in diesem Verständnis stark an der Sozialkapitaltheorie Putnams. Vereine werden in der deutschen Forschung daher mehrheitlich unter diesen Gesichtspunkten analysiert.

## 4.2 Sozialkapitalbezogene Vereinforschung

Freiwillige Vereinigungen sind der „Dreh- und Angelpunkt in Putnams Konzept von sozialem Kapital“ (Braun, S. 2007: 202). Da **Vereine** eine Subkategorie der freiwilligen Vereinigung darstellen (Müller-Jentsch 2008: 495), sind sie in den vergangenen Jahren verstärkt in den Fokus der Sozialkapitalforschung gerückt.<sup>14</sup> Dabei wird vor allem untersucht, inwiefern das Vereinswesen dazu beitragen kann, die Qualität einer Demokratie hinsichtlich ihrer Effizienz, Wirksamkeit, Aufnahmebereitschaft und Fairness zu verbessern (Offe/Fuchs 2001: 482). Denn Vereine, so postulieren es die Anhänger der Putnam’schen Denktradition, sind Schulen der Demokratie (vgl. Fung 2003: 520), in denen der Einzelne im Zuge der verantwortungsvollen Ausübung seiner Pflichten, der Auseinandersetzung mit anderen Vereinsmitgliedern oder der Beteiligung an demokratischen Entscheidungsfindungsprozessen (z.B. Vorstandswahl) zum kompetenten Bürger ausgebildet wird. Vereine funktionieren somit als Vermittlungsinstanzen gesellschaftlicher Normen und Werte und leisten auf diesem Wege einen entscheidenden Beitrag zur sozialen Integration: Im Vereinsumfeld kommen die Mitglieder mit den Funktionsprinzipien der Mehrheitsgesellschaft in Berührung und können ihr Verhalten auf diese abstimmen. Dabei werden „jene Tugenden, Orientierungen und Handlungsdispositionen [erlernt], welche die zwischenmenschliche Kooperation und insbesondere das soziale Vertrauen steigern“ (Braun, S. 2003: 29). Vor allem das Erlernen von Normen der Reziprozität wird in diesem Zusammenhang als wichtig erachtet. Assoziative Netzwerke (wie z.B. Vereine) und die damit zusammenhängenden Normen der Reziprozität versteht Putnam als zentrale Bestandteile sozialen Kapitals (Putnam/Goss 2001: 21ff). Der Aspekt der Normen- und Wertevermittlung innerhalb eines Vereins wird in der Literatur auch unter dem Begriff „Vereinssozialisation“ diskutiert und gewinnt speziell im Zusammenhang mit der Integration von Migranten an Bedeutung (z.B. Halm 2002).

Hauptsächlich **Sportvereine** werden mit Blick auf ihr integratives Leistungsvermögen untersucht. Besonders da von Sportvereinen – im Vergleich zu Interessenverbänden oder sozialen Bewegungen – meist eine weiter reichende Anziehungskraft ausgeht: Hier besteht das gemeinsame

---

<sup>14</sup> Wie bereits in der Einleitung angesprochen, hat sich in diesem Bereich vor allem der Forscherkreis um Prof. Sebastian Braun, der im Forschungszentrum für Bürgerschaftliches Engagement der Humboldt-Universität zu Berlin tätig ist, hervorgetan ([www.for-be.de](http://www.for-be.de)).

Interesse vor allem in der Ausübung des Sports. Die politische Einstellung oder der sozio-ökonomische Status der sportlichen Mitstreiter sind dagegen weniger von Belang. So versammeln sich in Sportvereinen häufig Personen unterschiedlichster sozialer Herkunft und kultureller Prägung, weswegen sie im Allgemeinen als sehr heterogene soziale Konglomerate gelten (Sabatini 2009: 272). In ihrer Funktion als Integrationsinstanz sind Sportvereine gleichzeitig natürlich auch „Sozialkapital-Produzenten“ (Braun, S. 2003: 29) im Putnam’schen Sinne. Angesichts ihres annähernd flächendeckenden Verbreitungsgrades und ihrer Mitgliederstärke<sup>15</sup> werden Sportvereine in diesem Zusammenhang auch als „*big player* der Zivilgesellschaft“ (Jütting 2008: 135; Hervorhebung im Original) bezeichnet. Dieser Aussage pflichtet wohl auch die Politik bei, wie der folgende Auszug aus dem 10. Sportbericht der Bundesregierung deutlich macht:

„Sportvereine tragen als ‚Kitt‘ zum sozialen Zusammenhalt der komplexen, pluralistischen Gesellschaft bei. In ihnen entwickelt sich Vertrauen der Menschen zu einander, das für die Funktionsfähigkeit sozialer Beziehungen in der Gesellschaft insgesamt unentbehrlich ist.“ (Bundesministerium des Innern 2002: 13)

Auch hier gilt die Kausallogik Putnams: Ein gut ausgebautes, mitgliederstarkes Vereinswesen hat mittelbare Auswirkungen auf die Makroebene – nämlich auf die Funktionstüchtigkeit einer ganzen Gesellschaft.

Wir halten fest: In der deutschen sozialkapitalorientierten Vereinsforschung ist die Putnam’sche Theorieperspektive dominierend; Vereine werden fast ausschließlich hinsichtlich ihrer Bedeutung für die Zivilgesellschaft und ihrer Auswirkungen auf das Demokratiewesen betrachtet. Wie bereits eingangs erwähnt, wird darüber hinaus vergessen, dass Vereine auch Netzwerke darstellen, die von Vereinsmitgliedern dazu genutzt werden können, instrumentelle respektive expressive Handlungen durchzuführen, und Orte der Mobilisation von Ressourcen und Unterstützungsleistungen sind.<sup>16</sup>

Die deutsche Vereinslandschaft ist also in Bezug auf die individuelle Nutzung des im Verein zur Verfügung stehenden Sozialkapitals nur ungenügend erforscht. Die Motivation der vorliegenden Untersuchung ist es, zu veranschaulichen, dass Vereine nicht nur gesamtgesellschaftlich im Hinblick auf die Sicherung demokratischer und wirtschaftlicher Stabilität von Bedeutung sind, sondern auch individualspezifisch im Hinblick auf die Verwirklichung persönlicher Interessen und die Beseitigung von Bedarfszuständen.

---

<sup>15</sup> Im Jahr 2006 waren unter dem Dach des Deutschen Olympischen Sportbundes (DOSB) ca. 90.000 Vereine und 28.000.000 Mitglieder organisiert (vgl. Jütting 2008: 135)

<sup>16</sup> Die Vorteile, die mit dem Eingebundensein in ein Vereinsnetzwerk für den einzelnen Akteur verbunden sein können, sind vielen Vereinsforschern allerdings durchaus bewusst: „Diese Netzwerke, so die Argumentation, können [...] für die beteiligten Akteure von Vorteil sein, etwa durch Informationsaustausch oder durch gegenseitige Hilfeleistungen.“ (Franzen/Botzen 2009: 52) Dennoch wird dieser Aspekt in empirischen Studien kaum behandelt.

Zur Realisierung dieses Vorhabens werden Amateurfußballvereine untersucht. Der Bereich der Amateurfußballvereine ist, wie der nachstehende Abschnitt zeigen wird, nicht nur teilweise, sondern nahezu gänzlich unerforscht.

### 4.3 Amateurfußballvereine in der soziologischen Forschung

Wir bewegen uns weiter vom Allgemeinen hin zum Besonderen: Der Amateurfußballverein als eine Unterkategorie des Sportvereins steht im Mittelpunkt dieses Abschnitts. Der Mangel an Forschungsarbeiten zu diesem Vereinstyp und seinen Akteuren wurde bereits in der Einleitung angesprochen. Blickt man auf die nackten Zahlen und Fakten, die zum Bereich des Amateurfußballs in Deutschland vorliegen, wird dieses Defizit immer weniger nachvollziehbar:

Laut offizieller DFB-Mitglieder-Statistik waren im Jahr 2010 in Deutschland 25.703 Fußballvereine registriert (Deutscher Fußball Bund 2010: 7). Damit stellen sie den größten Anteil unter den knapp 90.000 in Deutschland gemeldeten und unter dem Dach des DOSB organisierten Vereine. In den ca. 26.000 deutschen Fußballvereinen, von denen nur ein verschwindend geringer Prozentsatz dem Profibereich zuzurechnen ist<sup>17</sup>, sind nach offiziellen Angaben über 6,7 Millionen Mitglieder angemeldet. Unter ihnen befinden sich aktive Amateurfußballer jeder Altersgruppe und jeden Geschlechts, genauso wie Trainer, Vereinsverantwortliche und freiwillig engagierte Hilfskräfte sowie Gönner und Unterstützer der Vereine. Über die Hälfte der 6,7 Millionen Mitglieder nimmt sportlich-aktiv am ca. 170.000 Mannschaften umfassenden Spielbetrieb des Amateurfußballsystems teil (Kellermann 2007: 11).<sup>18</sup>

Angesichts dieser Zahlen ist es sehr verwunderlich, dass der Bereich des Amateurfußballs in Deutschland weder in der soziologischen Vereinsforschung noch in anderen soziologischen Disziplinen große Beachtung findet. Einige wenige Arbeiten liegen für den Bereich Migrationsforschung vor (Halm 2003; Soeffner/Zifonun 2008; Zifonun 2008). In diesen Beiträgen geht es hauptsächlich um die Untersuchung ethnischer Fußballvereine, die gewissermaßen als „Knotenpunkt“ (Soeffner/Zifonun 2008: 143) für die in der näheren Umgebung ansässigen Migranten fungieren. Dabei wird auch diskutiert, inwiefern ethnische Vereine dazu beitragen, dass die für das Migrantenmilieu diagnostizierten Marginalisierungs- und Segregationstendenzen verstärkt werden (Halm 2003). Andere Arbeiten legen eher sportsoziologische Fragestellungen zugrunde und erforschen die Lebenswelten von Amateurfußballern im Allgemeinen (Kellermann 2007; Zöchling 1992). Wieder andere wissenschaftliche Publikationen zum Thema „Amateurfußball“ beschäftigen sich der Sprache und dem Kommunikationsstil der beteiligten Akteure (Schilling 2001).

---

<sup>17</sup> Nur die Mannschaften der 1., 2. und 3. Liga sind offiziell Profimannschaften.

<sup>18</sup> Kellermann geht dabei von einer durchschnittlichen Mannschaftsstärke von 18 Personen aus und schätzt ausgehend von dieser Grundlage die Zahl der aktiven Amateurfußballer auf 3.132.000. Allerdings basiert diese Berechnung auf Erfahrungswerten (Kellermann 2007: 11, Fußnote).

Die soziologische Literatur zur Thematik „Amateurfußball“ bleibt ziemlich überschaubar. Das ist nicht nur in Anbetracht der oben aufgeführten Zahlen erstaunlich, sondern auch weil fußballbezogene Themen in der sozialwissenschaftlichen Forschung durchaus einen prominenten Platz haben. So gibt es eine Vielzahl an Studien mit Hauptaugenmerk auf die kulturelle Wirklichkeit der Welt des Populärfußballs. Dabei stehen vielfach die Fußballfanszenen (Aschenbeck 1998; Bremer 2003) und das Phänomen des Hooliganismus (Manes-Wagner 2002) im Fokus. Auch die Mechanismen des professionellen Fußballs ziehen das Interesse vieler Sozialforscher auf sich (Fuhrmann 2001; Wilkesmann/Blutner 2007). Nur Amateurfußballvereine werden anscheinend in wissenschaftlicher Hinsicht mehr oder weniger systematisch ausgespart. Kellermann beurteilt die allgemeine Forschungslage in Sachen Fußball vor diesem Hintergrund sehr kritisch:

„Zwar ist neben einer Fülle an belletristischen, populären bzw. populärwissenschaftlichen, biografischen und feuilletonistischen Veröffentlichungen auch die wissenschaftliche Literatur kaum mehr überschaubar, aber gerade hinsichtlich des Massenphänomens des Amateurfußballs liegen kaum Arbeiten vor.“ (Kellermann 2007: 25)

Dem Amateurfußball sollte von Seiten der sozialwissenschaftlichen Forschungsgemeinde die Aufmerksamkeit zukommen, die er ob seiner Ausnahmestellung in der deutschen Vereinslandschaft und der allgemeinen Popularität des Fußballs verdient. Diese Untersuchung soll ein Schritt in diese Richtung sein. Im folgenden Kapitel wird das dazugehörige Untersuchungsmodell vorgestellt und ein Überblick über die Hypothesenentwicklung gegeben.

## 5. Das theoretische Untersuchungsmodell

Amateurfußballvereine bieten Gelegenheit für soziale Interaktion: Trainingsplatz, Kabine und Vereinsheim sind Stätten der Begegnung und des Austauschs – man unterhält sich, tauscht Gefälligkeiten und Ratschläge aus und treibt die gemeinsame Abendplanung voran.

Viele Vereine sind fest verwurzelt in ihrer lokalen Gesellschaft: Spieler, Trainer und Vereinsverantwortliche genauso wie Unterstützer des Vereins kommen überwiegend aus der unmittelbaren Umgebung, das heißt, diese Umgebung ist gleichzeitig auch der Ort ihrer sonstigen sozialen Aktivitäten. Hier haben die Akteure ihren ständigen Wohnsitz; hier arbeiten oder studieren sie, besuchen sie Freunde oder Bekannte und gestalten ihre Freizeit. Wir nehmen also an, dass Vereinsmitglieder neben ihren sozialen Kontakten zu Vereinsakteuren auch Beziehungen zu Personen außerhalb des Vereins (zu Freunden, Bekannten, Verwandten, Arbeitskollegen, etc.) unterhalten. Für diesen Fall stellt der Verein ein Netzwerk dar, in das jedes einzelne Vereinsmitglied ein Bündel externer sozialer Verbindungen mit sich hineinträgt. Genauer: Ein Vereinsnetzwerk bildet die Schnittmenge aus vielen verschiedenen Netzwerken. Über dieses temporäre, heterogene Netzwerk können wertvolle Informationen, knappe Ressourcen oder wohlwollende Unterstützungsleistungen mobilisiert werden. Das *vereinsimmanente* Sozialkapital kann auf diese Weise genutzt werden.

Hiermit soll das hypothetische Untersuchungsmodell in seinen Grundzügen angedeutet sein. Natürlich handelt es sich hierbei um idealisierte Annahmen, die weiterer Erklärung bedürfen. Zunächst soll erläutert werden, welche Art von Amateurfußballvereinen hier überhaupt untersuchungsrelevant ist.

### 5.1 Einschränkung: Der untere Bereich des Amateurfußballs

In dieser Arbeit beschränke ich mich auf die Analyse eines spezifischen Ausschnitts des deutschen Amateurfußballsystems: Den Bereich des **institutionalisierten, unteren Amateurfußballs**.<sup>19</sup> Die strukturellen Unterschiede zwischen gehobenen und unteren Amateurfußballvereinen machen diese Beschränkung sinnvoll.

Die Vereine des institutionalisierten Amateurfußballbereichs haben „die Möglichkeit einer autonomen Gestaltung des Spielbetriebs [...] zugunsten eines übergeordneten Verbandes aufge-

---

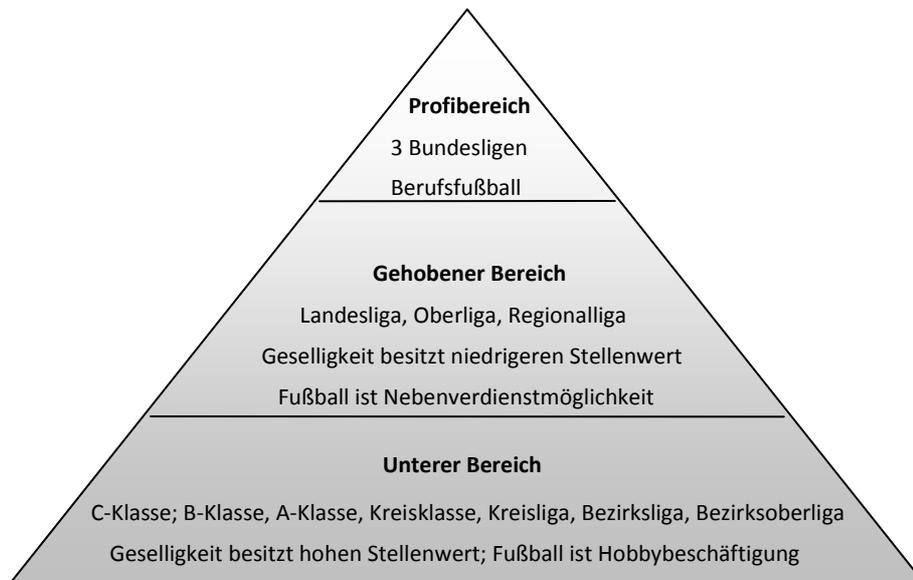
<sup>19</sup> Grundsätzlich wird in dieser Studie nur auf den „Herrenbereich“ des deutschen Amateurfußballsystems eingegangen. Spielberechtigt in diesem Bereich sind nach der Spielordnung des Bayerischen Fußballverbandes (BFV) „Spieler, die in dem Kalenderjahr, in dem das Spieljahr beginnt, das 19. Lebensjahr vollenden oder vollendet haben oder älter“ (nach § 4 der Spielordnung des Bayerischen Fußballverbandes 2010). Altersobergrenzen sind nach Kenntnis des Autors nicht festgesetzt.

geben“ (Väth 1994: 56). Sie sind deswegen im Gegensatz zum verbandsunabhängigen Amateurfußball dem Deutschen Fußball Bund (DFB) untergeordnet. Der DFB bzw. die angeschlossenen Verbände auf Landesebene haben dafür Sorge zu tragen, dass ein allgemeingültiges Regelwerk zur Verfügung steht und auch umgesetzt wird; darüber hinaus, dass der Ligabetrieb reibungslos vonstatten geht. Im Ligabetrieb sind mehrere hierarchisch angeordnete Spielklassen organisiert: Dabei gibt es in den Ballungszentren bis zu zehn Amateurspielklassen, in ländlicheren Gegenden – aufgrund der geringeren Anzahl an Vereinen – meist weniger. Die einzelnen Leistungsklassen umfassen üblicherweise bis zu 16 Mannschaften (nach § 11 der Spielordnung des Bayerischen Fußball-Verbandes 2010). Mit steigender Leistungsklasse nehmen die jeweiligen Vereine hinsichtlich ihres Aufbaus und ihrer Organisationsstruktur immer professionellere Züge an. Schilling (2001: 67ff) unterteilt daher den Amateurfußballbereich in die Kategorien „gehobener“ und „unterer Amateurfußball“. Er stellt sich dabei das deutsche Fußballvereinswesen als Pyramide vor: Im Bauteil der Pyramide befindet sich der Bereich des gehobenen Amateurfußballs. Ferner bildet „der untere Amateur- bzw. Freizeitfußball mit seinen Millionen Spielern, Trainern und Vereinsaktiven [...] die solide Basis, während der Profifußball mit seinen ca. 750 Profifußballern und seinen vielleicht ebenso vielen Fußballlehrern und Vereinsfunktionären die kleine Spitze einnimmt“ (Schilling 2001: 75). Gehobener Amateurfußball wird nach Schilling in den oberen drei Amateurspielklassen (Landesliga, Oberliga, Regionalliga) gespielt. In diesen Vereinen sind Professionalisierungstendenzen nicht von der Hand zu weisen: Die hohe Trainingsfrequenz, -dauer und -intensität sowie die in vielen Fällen nicht unerhebliche Vergütung der Spieler lassen einen solchen Schluss zu. Fußball ist hier eben nicht mehr – wie im Bereich des unteren Amateurfußballs – nur Hobbybeschäftigung, sondern bereits Nebenverdienstmöglichkeit.

Auch Kellermann (2007: 41ff) nimmt eine Unterteilung vor. Allerdings bezieht er sich dabei ausschließlich auf den Amateurbereich und lässt das Profifußballsystem außen vor. Er grenzt drei „Leistungsmilieus“ voneinander ab: Im untersten Leistungsmilieu, dem Bereich des *wertrationalen* Leistungssports, rückt der sportliche zugunsten des geselligen Aspekts des Fußballtreibens in den Hintergrund. Fußball bedeutet hier vor allem soziales Miteinander. Im darüber liegenden Milieu, dem Bereich des *zweckrationalen* Leistungssports, wird dem Gedanken des sportlichen Leistungstrebens bereits ein höherer Stellenwert beigemessen. Im höchsten Milieu, dem Bereich des *semiprofessionellen* Leistungssports, dominiert dieser Aspekt. Die Mannschaft ist hier keine freundschaftlich verbundene soziale Gruppe mehr, sondern wird eher als eine „temporäre reine Zweckgemeinschaft“ (Kellermann 2007: 42) charakterisiert. Kellermanns Ansatz ist als Erweiterung des Modells von Schilling zu verstehen. Es zeigt Möglichkeiten auf, nach welchen Kriterien das deutsche Amateurfußballsystem untergliedert werden kann. Für Kellermann sind die jeweiligen Leistungsmilieus vor allem anhand der ungleichen Motivlagen der einzelnen Spieler unterscheidbar. Während der Geselligkeitsaspekt vor allem in den unteren Ligen noch ein zentrales Motiv darstellt, verliert er dann „mit stärkerer Betonung der sportlichen Leistung in höheren Ligen [...] zugunsten des Leistungsaspektes tendenziell an vorgeordneter Bedeutung“ (ebd.: 155).

Die folgende Abbildung ist als eine Synthese der beiden oben beschriebenen Modelle zu werten. Übernommen wird dabei einerseits die von Schilling vorgeschlagene Unterteilung in „unterer Amateurfußball“, „gehobener Amateurfußball“ bzw. „Profifußball“ sowie dessen Idee vom pyramidalen Aufbau des deutschen Fußballsystems. Andererseits werden die von Kellermann eingeführten Unterscheidungsdimensionen „Leistungsorientierung“ und „Geselligkeitsorientierung“ mitintegriert.

**Abbildung 3 – Modell zur Unterteilung des deutschen Fußballwesens**



*Quelle: eigene Darstellung*

In dieser Untersuchung werden ausschließlich Vereine betrachtet, die dem Bereich des unteren Amateurfußballs zurechenbar sind. Der untere Bereich ist als eine Fusion der von Kellermann aufgeworfenen Kategorien „wertrationaler Leistungssport“ und „zweckrationaler Leistungssport“ zu verstehen. Die Vereine dieses Bereichs sind hinsichtlich ihrer Struktur- und Zusammensetzungsmerkmale relativ homogen: Die Spieler üben hier mehrheitlich freizeitmäßig ihren Sport aus; das persönliche Ziel eines Aufstiegs in die Riege der Berufsfußballer scheinen sie aufgegeben zu haben. Der Bereich des unteren Amateurfußballs eignet sich daher gut für die Prüfung der Hypothesen.

## 5.2 Die Nutzung sozialen Kapitals im Amateurfußballverein

Welchen Nutzen haben in Vereinen organisierte Fußballer von ihrer Mitgliedschaft? Die Antwort darauf scheint schnell gegeben: Zu allererst nutzt der Einzelne das Angebot des Vereins, um in angemessener Weise der Ausübung seines Hobbys Fußball nachzugehen. Sieht man aber über den primären Nutzen der Vereinsmitgliedschaft hinweg, so zeigt sich, dass das Vereinsleben

noch weitere vorteilsbringende Seiten zu bieten hat. Zur Veranschaulichung sollen hier zwei Beispiele angeführt werden:

- Im Rahmen des geselligen Zusammensitzens im Vereinsheim kann der Einzelne seinen „Bedürfnissen nach Zugehörigkeit, Anerkennung und Selbstwahrnehmung“ (Kellermann 2007: 38) nachgehen. Geselligkeit ist nach Laireiter eine Ausprägungsform emotionaler Unterstützung (Laireiter 2009: 89) und damit ein Aspekt der expressiven Nutzung sozialen Kapitals.
- Der über ein Vereinsmitglied vermittelte Gelegenheitsjob kann für den Einzelnen zur Beseitigung einer finanziellen Bedarfssituation beitragen. Hierbei handelt es sich um ein Beispiel für die instrumentelle Nutzung sozialen Kapitals.

Dem einzelnen Vereinsmitglied erwächst aus seiner Mitgliedschaft also ein Sekundärnutzen: Das Vereinsnetzwerk bietet (1) **Gelegenheiten** für die (2) **Mobilisierung** bestimmter Ressourcen bzw. Unterstützungsleistungen. Diese können in instrumenteller oder expressiver Hinsicht genutzt und zur (3) **Beseitigung bestimmter Bedarfszustände** eingesetzt werden.<sup>20</sup>

Diese Begrifflichkeiten sind im Hinblick auf ihre Bedeutung für das theoretische Untersuchungsmodell zunächst erklärens-wert.

Zu (1): Die soziale Umwelt des jeweiligen Akteurs ist in Bezug auf die Nutzung sozialen Kapitals von zentraler Bedeutung: Sie determiniert die Gelegenheitsstruktur (vgl. dazu Lin 2001: 65 ff; Van der Gaag/Snijders 2005: 6) für den Zugriff auf die Ressourcen und Unterstützungsleistungen Dritter. Ein Vereinsnetzwerk eröffnet Chancen, mit Akteuren außerhalb des eigenen Freundes- oder Bekanntenkreises in Interaktion zu treten und im Rahmen dieser Ressourcen und Unterstützungsleistungen günstiger als zu Marktpreisen auszutauschen (vgl. Grimme 2009: 294).

Zu (2): In der Netzwerkforschung unterscheidet man zwischen zugänglichen und mobilisierten Ressourcen (Lin 2008: 53). Wie bereits in Kapitel 2.3 angedeutet, handelt es sich einerseits um den potentiellen Zugang zu sozialem Kapital, andererseits um den tatsächlichen Gebrauch von sozialem Kapital.<sup>21</sup> Während man zur Messung des potentiell verfügbaren Sozialkapitals vorzugsweise das netzwerkanalytische Erhebungsinstrument „Ressourcengenerator“ einsetzt und dabei daran interessiert ist, ob der Befragte Akteure in seinem Umfeld weiß, die über bestimmte, potentiell zugängliche Ressourcen verfügen (vgl. Van der Gaag/Snijders 2005: 12), zielt man bei der

---

<sup>20</sup> Ausgehend von der Annahme, dass der primäre Zweck der Mitgliedschaft das Fußballtreiben ist und der Eintritt in das Vereinsnetzwerk auch aus diesem Grund erfolgte, ist der Sekundärnutzen eine nicht-intendierte Nebenfolge der Vereinszugehörigkeit. Das Vereinsnetzwerk – und damit auch das verfügbare Sozialkapital – ist gewissermaßen ein „Nebenprodukt sozialen Handelns“ (Holzer 2006: 21), hier: des Fußballspielens.

Natürlich sind in der Realität auch Fälle zu beobachten, bei denen der Eintritt in einen Verein nur erfolgte, um sozialen Anschluss herzustellen. Zu denken sei in diesem Zusammenhang an eine Person, die gerade neu in die Gegend gezogen ist und deshalb nur geringfügig sozial integriert ist. Der Vereinseintritt könnte hier als ein bewusster Versuch verstanden werden, soziale Beziehungen und soziales Kapital aufzubauen.

<sup>21</sup> In der Sozialen Unterstützungsforschung nennt man dies in nahezu analoger Weise die „Tatsächlich geleistete soziale Unterstützung“ (vgl. Diewald/Sattler 2010: 693).

Messung des mobilisierten Sozialkapitals darauf ab, herauszufinden, ob Ressourcen auch tatsächlich „aktiviert“ wurden. Lannoo (2009) schlägt deshalb vor, eine klassische Ressourcengeneratorfrage wie zum Beispiel „Do you know someone who could help you painting your house?“ durch die Frage „Did you in the last six months ask help from someone to paint or decorate your house?“ (Lannoo 2009: 20ff) zu ersetzen. Lannoo weist dabei auf einen Mangel des Ressourcengenerators hin: Mit Hilfe dieses Instruments kann nämlich nicht erhoben werden, ob der Freund oder die Bekanntschaft, die über eine bestimmte Ressource verfügt, auch bereit ist in einer Bedarfssituation zu helfen. Flap erkennt in der Bereitschaft zu helfen eine notwendige Voraussetzung für die Mobilisation sozialen Kapitals (Flap 2004: 7).

Zu (3): Soziales Kapital kann auf der Individualebene „im Bedarfsfalle aktiviert“ (Haug/Pointner 2007: 369; dazu auch Diewald/Sattler 2010: 691) werden. Diese Aussage impliziert, dass hinter der Mobilisierung einer Ressource durch einen Akteur Absicht zu vermuten ist. Soziale Beziehungen werden also bewusst und intentional eingesetzt, um bestimmte Mangelzustände zu beseitigen, negative Gemütszustände auszugleichen oder einen Zugewinn an Ressourcen zu ermöglichen (siehe Beispiele auf Seite 27). Den Akteuren wird hier rationales Entscheidungsverhalten unterstellt.

Diese Annahmen bilden das Fundament des theoretischen Untersuchungsmodells. Bevor dieses mit Hilfe einer graphischen Darstellung anschaulich gemacht wird, soll auf die konkreten empirischen Erscheinungsformen der expressiven bzw. instrumentellen Nutzung sozialen Kapitals eingegangen werden.

### 5.2.1 Der Sekundärnutzen der Vereinsmitgliedschaft in expressiver Hinsicht

Die expressive Nutzung des im Verein mobilisierbaren sozialen Kapitals kann am einträglichsten mit Hilfe des sportsoziologischen Konstrukts „Geselligkeit“ beschrieben werden. Die **Erfahrung geselligen Miteinanders** ist neben der Ausübung des Fußballsports wohl das zweitwichtigste Motiv für den Beitritt in einen Fußballverein. Diese Annahme bestätigt sich, blickt man auf die empirischen Ergebnisse der beiden großen deutschsprachigen Untersuchungen zum Sozialleben von Amateurfußballern: Zöchling kommt zu dem Schluss, dass „der gesellschaftliche Aspekt des Fußballs von allen Spielern als wichtig erachtet [wird]“ (Zöchling 1992: 166). In Kellermanns Studie finden sich ähnliche Befunde (Kellermann 2007: 155 ff). Im Rahmen geselliger Vereinssettings – so wird es für diese Untersuchung postuliert – wird Fußballern emotionale Unterstützung (z.B. **Hilfe bei der Problem- und Sorgenbewältigung, Vermittlung eines Gefühls des Zugehörigkeit/Geborgenheit**) zuteil, was sich wiederum positiv auf ihre Lebenszufriedenheit auswirkt. Hier kann von der expressiven Nutzung sozialen Kapitals gesprochen werden. Nach Schlagenhauf unterscheiden sich die geselligen Vereinssettings hinsichtlich ihrer Struktur (vgl. Schlagenhauf 1977: 98 ff): So stellt beispielsweise die jährliche Fußballweihnachtsfeier ein *formelles* Setting dar, in dessen Rahmen es Gelegenheiten zur Befriedigung emotionaler Bedürfnisse gibt. *Informelle* Ge-

selligkeit erfährt der einzelne Akteur dagegen um ein Vielfaches häufiger in den geselligen Runden nach dem Spiel oder dem Training. In diesem Zusammenhang wird vor allem das Vorhandensein einer entsprechenden Lokalität (z.B. eines Vereinsheims) wichtig (Zöchling 1992: 106). *Halbformelle* Gelegenheiten für das Erleben geselligen Miteinanders bieten Aktivitäten, die außerhalb des Fußballbetriebs stattfinden (z.B. der mannschaftsintern organisierte Bowlingabend).

### 5.2.2 Der Sekundärnutzen der Vereinsmitgliedschaft in instrumenteller Hinsicht

Auch in instrumenteller Hinsicht können Fußballvereine einen Nutzen abwerfen. Hierunter sollen **instrumentelle Unterstützungsleistungen** anderer Mitglieder oder **die Mobilisation bestimmter Ressourcen** verstanden werden. Inwiefern Vereinsakteure via andere Mitglieder instrumentelle Profite einstreichen können, wird in der Studie von Zöchling angedeutet: Die Fußballvereinsmitgliedschaft bringt für den Einzelnen Vorteile bei der Arbeitssuche, bei Geschäftsanbahnungen und -abschlüssen mit sich (Zöchling 1992: 116). Ein interessantes, wenn auch eher abstraktes Beispiel für die Mobilisierung einer Ressource über ein anderes Vereinsmitglied liefert eine migrationssoziologische Studie von Zifonun (2008). Im Mittelpunkt dieser Untersuchung steht ein ethnischer Fußballverein in Mannheim, dessen Mitglieder fast ausschließlich türkischer Abstammung sind. Der Verein ist für die in der unmittelbaren Umgebung lebenden Einwohner türkischen Migrationshintergrunds eine wichtige Anlaufstelle. Dabei nutzen die Akteure das Vereinsnetzwerk auch, um an knappe Ressourcen zu gelangen. Zifonun berichtet in diesem Zusammenhang von der Hochzeit eines Vereinsmitglieds und hält fest:

„Der Verein fungierte aber nicht nur als sichtbarer Veranstalter, sondern – in der Anbahnung der Ehe – als Heiratsmarkt: bei der Braut handelt es sich um die Schwester des Co-Trainers und früheren Spielers des Vereins.“ (Zifonun 2008: 206)

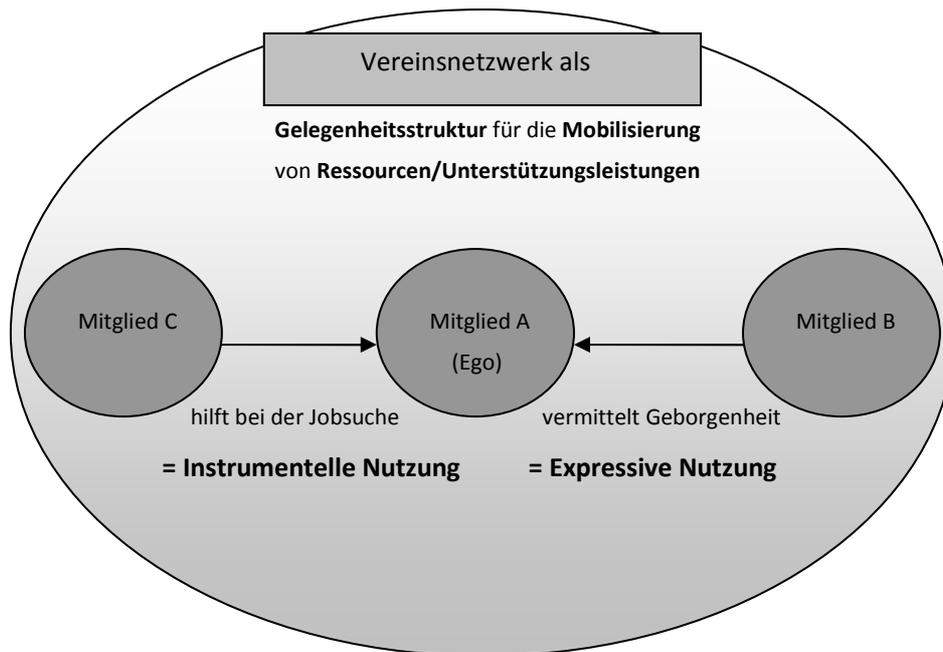
Das Vereinsmitglied hat also, sachlich-nüchtern formuliert, über das Vereinsnetzwerk die knappe Ressource „Lebenspartnerin“ mobilisiert.

Aufgrund der angenommenen heterogenen Zusammensetzung der Amateurfußballvereine dürfte es für den einzelnen Akteur möglich sein, auch andere wertvolle Ressourcen und Unterstützungsleistungen über das Vereinsnetzwerk zu mobilisieren. Für diese Untersuchung wurden exemplarisch fünf Bedarfssituationen ausgewählt, zu deren Beseitigung die Ressourcen und Unterstützungsleistungen anderer Mitglieder eingesetzt werden können: **Wohnungssuche, Arbeitsplatzsuche, Gelegenheitsjobsuche, Produkterwerb, Dienstleistungserwerb**. Andere Vereinsmitglieder können nun auf verschiedene Weise zur Beseitigung dieser Bedarfzustände beisteuern: Erstens, indem sie **hilfreiche Informationen** liefern (z.B. über eine erst kürzlich frei gewordene Wohnung); zweitens, indem sie interventionistisch agieren und anderen eine „**soziale Bürgschaft**“ ausstellen (z.B. ein „gutes Wort“ bei einem potentiellen Arbeitgeber einlegen); drittens, indem sie

**das Gesuchte direkt beschaffen** (z.B. wenn die gewünschte Computerreparatur direkt von einem anderen Vereinsmitglied durchgeführt wird). In letzterem Fall wird vermittels sozialer Kontakte das Humankapital eines anderen Akteurs mobilisiert.

Das theoretische Untersuchungsmodell soll nun ausreichend erläutert sein. In Abbildung 4 werden seine Grundzüge visualisiert.

**Abbildung 4 – Visualisierung des theoretischen Untersuchungsmodells**



*Quelle: eigene Darstellung*

Das Vereinsnetzwerk bietet Mitglied A Gelegenheiten, mit anderen Mitgliedern in Interaktion zu treten. Zum Zwecke der Beseitigung von Bedarfszuständen mobilisiert A in diesem Beispiel die Ressourcen/Unterstützungsleistungen von Mitglied B und Mitglied C. A nutzt das über das Vereinsnetzwerk verfügbare Sozialkapital in instrumenteller bzw. expressiver Hinsicht.

Auf Basis dieses Modells sollen nun die deskriptiven Fragestellungen und Hypothesen entwickelt werden.

### 5.3 Deskriptive Fragestellungen und Hypothesenentwicklung

Im Rahmen dieser Untersuchung sollen sechs zentrale Hypothesen geprüft werden. Bevor näher auf deren Generierung eingegangen wird, sind zunächst die beiden für die Untersuchung relevanten deskriptiven Fragestellungen zu erläutern.

„Amateurfußballvereine sind Orte der Mobilisierung sozialen Kapitals“ – um diese Behauptung ist das Forschungsvorhaben der vorliegenden Arbeit aufgebaut. Da hierzu keinerlei For-

schungsergebnisse in der Literatur zu finden sind, muss diese Behauptung vorab auf ihre empirische Substanz hin geprüft werden. Dazu dienen die beiden **deskriptiven Fragestellungen**:

- *Frage 1: Inwiefern wird in Münchner Amateurfußballvereinen Sozialkapital in instrumenteller Hinsicht genutzt?*
- *Frage 2: Inwiefern wird in Münchner Amateurfußballvereinen Sozialkapital in expressiver Hinsicht genutzt?*

Hier soll mit Hilfe deskriptiver Statistiken dargelegt werden, dass Vereinsnetzwerke tatsächlich Orte der expressiven bzw. instrumentellen Nutzung sozialen Kapitals sind und eine Bearbeitung der Hypothesen anhand des Datensatzes generell möglich ist. Die Hypothesen werden im Folgenden vorgestellt.

*Hypothese 1: Amateurfußballer, die für ihr Engagement im Verein entgeltlich entlohnt werden, schätzen die expressive Nutzung sozialen Kapitals geringer als Fußballer, die nicht entlohnt werden.* Hypothese 1 beschäftigt sich mit dem Aspekt der zunehmenden Verbreitung entgeltlicher Entlohnungssysteme (Tor- oder Spielprämien, monatliche Festgehälter, etc.) im Bereich des Amateurfußballs. Diese „Tendenz einer Monetarisierung des Amateurfußballs“ (Kellermann 2007: 158) ist vor allem in den höheren Amateurligen zu beobachten und in erster Linie darauf zurückzuführen, dass es sich immer mehr private Geldgeber zum Hobby machen, einen Verein unter Einsatz nicht unbeträchtlicher finanzieller Mittel aus der Bedeutungslosigkeit des Amateurbereichs empor zu hieven. Kellermann spricht in diesem Zusammenhang von „lokalem Mäzenatentum“ (ebd.: 70). Väth (1994) beurteilt diese Entwicklung durchaus kritisch: Er glaubt, dass dadurch langfristig der Spielertyp des traditionellen Amateurfußballers durch jenen des „Wechslers“ verdrängt wird und damit die Wertebasis des Amateurfußballs in Gefahr ist:

„Ihm [dem Wechsler] gilt Fußballspielen als Mittel, mit dem er ein externes, materielles Ziel verfolgt. [...] Für ihn ist der Verein austauschbar, und er entwickelt nicht die affektiven Bindungen des traditionellen Spielers, für den >>sein<< Verein Selbstzweck ist.“ (Väth 1994: 64)

Allerdings bleibt Väth diese Aussage untermauernde empirische Ergebnisse schuldig. Kellermann (2007) nimmt den Typologisierungversuch Vätths wieder auf und findet in seiner Analyse Indizien dafür, dass der Spielertyp des „Wechslers“ nicht nur im gehobenen Bereich des Amateurfußballs auftritt, sondern „in der Tat z.T. bis auf Kreisliganiveau eine bedeutende Figur dieses Sports zu sein [scheint]“ (Kellermann 2007: 68). Ob dieser Befund auch durch die Ergebnisse dieser Untersuchung gestützt wird, muss in Kapitel 7.3 geklärt werden.

Anhand von Hypothese 1 soll also überprüft werden, welcher Zusammenhang zwischen der Vergütung und der expressiven Nutzung sozialen Kapitals auf der Individualebene besteht. Auch bei Hypothese 2 steht die expressive Nutzung sozialen Kapitals im Mittelpunkt.

*Hypothese 2: Je länger die Dauer der Vereinsmitgliedschaft, desto stärker die expressive Nutzung sozialen Kapitals.* Mit Hypothese 2 soll untersucht werden, ob der langfristige Verbleib in einem Vereinsnetzwerk sich positiv auf die expressive Nutzung sozialen Kapitals auswirkt. Dabei

wird implizit davon ausgegangen, dass über die Zeit intensive Vertrauensverhältnisse zu Spielern und andern Vereinsakteuren aufgebaut werden ergo: Freundschaften entstehen. Im Rahmen dieser Beziehungen kommt es dann vermehrt zum Austausch von emotionalen Zuwendungen. Damit lässt sich inhaltlich gut zu Hypothese 3 überleiten.

*Hypothese 3: Die expressive Nutzung sozialen Kapitals erfolgt vor allem vermittelt enger Vereinskontakte (Je mehr enge Freunde, so genannte strong ties, im Verein zugegen sind, desto stärker die expressive Nutzung sozialen Kapitals.).* Wie schon im theoretischen Teil erläutert, ist es erwiesenermaßen wahrscheinlicher, dass emotionale Unterstützung von nahe stehenden sozialen Bezugspersonen (Freunde und Verwandte), den *strong ties*, vermittelt wird (Diewald/Lüdicke 2007; Fischer 1982; Flap 2004; Wellman 1982). Es wird hier davon ausgegangen, dass sich die wissenschaftliche Kategorie „*strong ties*“ in der Alltagssprachlichen Bezeichnung „Freunde“ wieder findet. Eine ausführliche theoretische Untermauerung dieser Annahme erfolgt in Kapitel 7.7. Mit Hypothese 3 soll also geprüft werden, ob es einen positiven Zusammenhang zwischen der Anwesenheit enger Freunde im Verein und dem Ausmaß der expressiven Nutzung sozialen Kapitals gibt.

Indessen sind für die Vermittlung von Informationen und instrumentellen Hilfeleistungen eher entferntere bekannte Personen, sog. *weak ties* zuständig (Diewald 2007; Granovetter 1973; Lin 2001). Denn diese Personen sind häufig Mitglieder solcher sozialen Netzwerke, die dem eigenen hinsichtlich Struktur und Zusammensetzung relativ unähnlich sind und haben in der Konsequenz Zugang zu Informationen und Ressourcen, die im persönlichen Netzwerk nicht verfügbar sind (Heterophilie-Prinzip, siehe Abbildung 2). Hypothese 4 soll diesen Zusammenhang untersuchen. Sie manifestiert sich in der Aussage: „*Die instrumentelle Nutzung sozialen Kapitals erfolgt vor allem vermittelt loser Vereinskontakte (weak ties).*“ Dabei soll getestet werden, ob die in den fünf verschiedenen Bedarfssituationen (siehe S. 41f) jeweils erhaltene Hilfe, vermehrt über *weak ties* erfahren wurde. In Hypothese 5 ist die expressive Nutzung sozialen Kapitals nicht wie bisher Ziel-, sondern Prädiktorvariable.

*Hypothese 5: Je stärker die expressive und instrumentelle Nutzung sozialen Kapitals, desto höher die Lebenszufriedenheit.* Dass die Nutzung sozialen Kapitals und die damit einhergehende Inanspruchnahme instrumenteller wie emotionaler Unterstützungsleistungen positive Effekte auf die Einschätzung der subjektiven Lebensqualität hat, haben unter anderen Diewald/Lüdicke (2007) in einer Studie aufgezeigt. Nutzt der Akteur das Vereinsnetzwerk verstärkt in instrumenteller wie expressiver Hinsicht, ist dies ein Indiz dafür, dass er über weit reichende Verbindungen zu anderen Vereinsmitgliedern verfügt. Die über diese Akteure mobilisierbaren Ressourcen und Unterstützungsleistungen, können direkt zur Verwirklichung persönlicher Ziele und indirekt zu einer Verbesserung der subjektiven Lebenszufriedenheit beitragen.

Für die Generierung von *Hypothese 6.1* und *6.2* wurde eine Idee von Diewald/Lüdicke (2007) wieder aufgegriffen: Die beiden Autoren untersuchten die Bedeutung sozialen Kapitals für die Genese ökonomischen und kulturellen Kapitals. Dabei entwickelten sie zwei Hypothesen: Die

Kompensations- und die Generalisierungshypothese (ebd.: 22). Eine kompensatorische Beziehung zwischen den beiden Kapitalsorten bestünde dann, wenn jene Personen, die über wenig ökonomisches und kulturelles Kapital verfügen, stark auf soziales Kapital zugreifen. Ein derartiger Befund würde die Aussage stützen, dass mit einer schlechten Ausstattung an ökonomischem und kulturellem Kapital die Realisierung persönlicher Ziele nur sehr schwer möglich ist und deswegen eine verstärkte Sozialkapitalnutzung dringend notwendig macht. Wenn dagegen „hohes ökonomisches und kulturelles Kapital positiv die Genese sozialen Kapitals beeinflusst“ (Diewald et al. 2006: 4), ist dies ein Indiz für die Richtigkeit der Generalisierungs- oder „*spill-over*“-Hypothese. Welche Vermutung ist für die hier gezogene Stichprobe zutreffend? Mit Hilfe der Überprüfung der Teilhypothesen 6.1 und 6.2 soll die Beantwortung dieser Frage gelingen.<sup>22</sup>

*Hypothese 6.1: Je niedriger das ökonomische und kulturelle Kapital, desto stärker ist die Nutzung des sozialen Kapitals. (Kompensationshypothese)*

*Hypothese 6.2: Je höher das ökonomische und kulturelle Kapital, desto stärker ist die Nutzung des sozialen Kapitals. (Generalisierungshypothese)*

Tabelle 1 gibt einen Überblick über die zu prüfenden Annahmen, die einzelnen Variablen, die jeweils postulierten Zusammenhänge und die angewendeten Auswertungsverfahren.

**Tabelle 1 – Übersicht über die zu prüfenden Hypothesen**

Hypothese	Unabhängige Variable	Abhängige Variable	Angenommener Zusammenhang	Auswertung
H <sub>1</sub>	Erhalt von Zahlungen	Expressive Nutzung	-	Regression
H <sub>2</sub>	Dauer Vereinsmitgliedschaft	Expressive Nutzung	+	Regression
H <sub>3</sub>	Enge Freunde im Verein	Expressive Nutzung	+	Regression
H <sub>4</sub>	Bekannte/Freunde	Instrumentelle Nutzung		Einstichproben-t-Test
H <sub>5</sub>	Gesamtnutzung Sozialkapital	Lebenszufriedenheit	+	Regression
H <sub>6.1</sub>	Ökonomisches/ Kulturelles Kapital	Expressive Nutzung/ Instrumentelle Nutzung	-	Regression
H <sub>6.2</sub>	Ökonomisches/ Kulturelles Kapital	Expressive Nutzung/ Instrumentelle Nutzung	+	Regression

<sup>22</sup> Allerdings wird dabei natürlich nur die Sozialkapitalnutzung im Netzwerkausschnitt Verein und nicht im Gesamtnetzwerk betrachtet. Die Ergebnisse haben daher nur Indiziencharakter und sind nicht allgemeiner gültig.

## 6. Operationalisierung und Darstellung der Erhebung

Im Vorlauf dieser Untersuchung, bei der Auswahl und Ziehung der Stichprobe wie bei der Erhebung der Daten, waren einige Hürden zu nehmen. Damit diese Hindernisse nicht auch zukünftigen Forschungsvorhaben im Bereich des Amateurfußballs im Wege stehen, sollen sie im Folgenden erläutert und hinsichtlich ihrer Umgehungsmöglichkeiten besprochen werden. Zudem wird im nachstehenden Abschnitt auf die Operationalisierung der einzelnen Variablen eingegangen.

### 6.1 Fragebogenkonstruktion und Operationalisierung der Variablen

Die Erhebung der Daten geschah mit Hilfe eines quantitativen, fünf Seiten umfassenden Fragebogens (siehe Anhang). Bei dessen Erstellung wurde auf die Einhaltung der von Diekmann vorgeschlagenen Formalregeln geachtet (Diekmann 2006: 410ff). Der Fragebogen lässt sich grob in 3 Teile gliedern: **Einleitung, Hauptteil, Schlussteil**.

Nach der Einstiegsfrage (dazu Porst 2009: 135ff) eröffnet die Befragung mit der Erhebung von vereinsbezogenen Daten (Dauer der Mitgliedschaft, aktuelle Spielklasse, Erhalt von Zahlungen, etc.). Bei der Frage nach dem Erhalt von Alimentierungen durch den Verein wurde bewusst auf eine offene Antwortkategorie verzichtet, da genaue Angaben zum Bezug von Entgelt aufgrund der steuerrechtlichen Brisanz des Themas ohnehin nicht zu erwarten gewesen wären (vgl. Kellermann 2007: 72). Die Befragten können also nur zwischen den Antwortalternativen „Ja“, „Nein“ und „Keine Angaben“ wählen.

Im Hauptteil des Fragebogens sollen die Befragten zunächst Angaben zur instrumentellen (1) und schließlich zur expressiven Nutzung sozialen Kapitals (2) machen.

Zu (1): Hier müssen die Befragten fünf Fragenkomplexe zu den Bedarfssituationen Festanstellungs-, Gelegenheitsjob-, Wohnungssuche bzw. Produkt- und Dienstleistungserwerb beantworten. Dabei soll auch ermittelt werden, in welcher Beziehung die befragte zur helfenden Person steht. Es kann zwischen vier Antwortoptionen ausgewählt werden: „ein sehr guter Freund“; „ein Freund“; „ein Bekannter“; „ein entfernter Bekannter“.

Des Weiteren wird für jede Bedarfssituation abgefragt, auf welche Weise die helfende Person tätig geworden ist (siehe Kapitel 5.2.2). Zu Beginn jedes Fragenkomplexes sind Filterfragen (Diekmann 2006: 408f) vorgeschaltet, deren Zweck es ist, Personen, die in der jeweiligen Bedarfssituation keine Hilfe von anderen Vereinsmitgliedern mobilisiert haben, frühzeitig auszusortieren.

Zu (2): Im zweiten Unterabschnitt des Hauptteils werden mit Hilfe verschiedener Items, die über eine vier- bzw. fünfstufige Likert-Skalierung (ebd.: 183) verfügen, Einzelheiten zur expressiven Nutzung sozialen Kapitals abgefragt.

Der dritte Teil dient der Erhebung sozialstatistischer Merkmale. Zum Schluss muss der Befragte noch Auskunft zu seiner derzeitigen Lebenszufriedenheit geben. Diese Frage wurde aus Gründen der Dramaturgie an das Ende des Fragebogens gesetzt.

Bevor mit der Datenerhebung begonnen werden konnte, musste sich der Fragebogen zunächst in einem Pretest (ebd.: 415f) bewähren. Hierin sollte er hinsichtlich seiner Verständlichkeit, Beantwortbarkeit und Eindeutigkeit geprüft werden. Zu diesem Zweck wurde der Fragebogen an zehn befreundete Amateurfußballspieler und an einen als Hilfskraft am Institut für Soziologie der LMU beschäftigten Kommilitonen ausgehändigt. Der Pretest ergab, dass vor allem bezüglich der formalen Gestaltung des Bogens noch einige Unklarheiten zu beseitigen waren. Dieses Defizit wurde im Zuge einer erneuten Überarbeitung behoben.

## 6.2 Die Stichprobenauswahl

Bei einer geschätzten Anzahl von 1,1 Millionen männlichen Erwachsenen, die aktiv am Amateurfußballbetrieb in Deutschland teilnehmen (Kellermann 2007: 12), ist es angesichts der zur Verfügung stehenden Mittel und Möglichkeiten nicht der Anspruch dieser Untersuchung, repräsentative Ergebnisse zu produzieren. Vielmehr ist es Ziel dieser Studie, empirische Befunde zu präsentieren, die zumindest für den **unteren Bereich des Münchner Amateurfußballbetriebs** eine gewisse Aussagekraft besitzen. Im Blickpunkt stehen hier folglich urbane Amateurfußballvereine, die sich bundesweit hinsichtlich ihrer strukturellen Merkmale durchaus ähnlich sind und sich entsprechend von ihren ländlichen Gegenstücken unterscheiden (vgl. Väh 1994: 62).

In den sieben unteren Ligen des Münchner Amateurfußballsystems (in aufsteigender Reihenfolge: C-Klasse, B-Klasse, A-Klasse, Kreisklasse, Kreisliga, Bezirksliga, Bezirksoberliga) sind laut Vereinsregister 456 Mannschaften am Spielbetrieb beteiligt (Bayerischer Fußball-Verband 2009: 51).<sup>23</sup> Bei einer durchschnittlichen Mannschaftsstärke von 18 Spielern (Kellermann 2007: 11) umfasst die Grundpopulation ca. 8000 Personen. Etwa 200 von ihnen sollten im Rahmen der Untersuchung befragt werden. Die Stichprobe sollte per Zufallsverfahren (Diekmann 2006: 330ff) gezogen werden.

---

<sup>23</sup> Dabei ist zu berücksichtigen, dass einige Vereine aus der Bezirks- und der Bezirksoberliga geografisch nicht zum Raum München zählen. Diese Vereine wurden aus der Untersuchung ausgeschlossen.

### 6.3 Die Datenerhebung

Um eine Zufallstichprobe zu realisieren, wurde aus dem Vereinsregister jeder 15. Verein ausgewählt.<sup>24</sup> Anschließend erfolgte die Kontaktabbahnung per E-Mail (siehe Anhang). Dabei sollte zuvorderst die Kooperationsbereitschaft in Bezug auf die Teilnahme an der Befragung geprüft werden. Leider, so stellte sich bald heraus, sind einige der im Vereinsregister vermerkten E-Mail-Adressen nur mehr „Karteileichen“. Während einige Vereine also auf diesem Wege gar nicht zu erreichen waren, verweigerten andere wiederum, deren E-Mail-Adressen noch aktuell waren, eine Antwort auf die Anfrage oder wollten sich nicht für eine derartige Untersuchung zur Verfügung stellen. Insgesamt erklärten sich nur 2 der 15 Vereine dazu bereit, an der Befragung teilzunehmen. Die schwere Erreichbarkeit und Kooperationsunwilligkeit der Zielpopulation machten ein Überdenken des methodischen Vorgehens bei der Stichprobenrealisierung notwendig. Schließlich musste auf die Vorgehensweise einer selektiven Stichprobenauswahl umgeschwenkt werden. Dabei wurden die sozialen Verbindungen des Autors in der Amateurfußballszene nutzbar gemacht: Befreundeten oder bekannten Amateurfußballern wurden jeweils ca. 20 Bögen ausgehändigt, verbunden mit der Bitte, diese im Kreise ihrer Mannschaft zu verteilen und dabei die Mannschaftskollegen auf die Notwendigkeit einer wahrheitsgemäßen und vollständigen Bearbeitung hinzuweisen. Die Zielgruppe war auf diesem Wege sehr gut erreichbar und äußerst kooperationsbereit: Von 250 ausgegebenen Fragebögen wurden 215 ausgefüllt zurückgegeben; 188 Bögen waren auswertbar. Das entspricht einer Ausschöpfungsquote von 75 Prozent.

Der Erfolg dieser vergleichsweise hohen Ausschöpfungsquote, darf allerdings nicht darüber hinwegtäuschen, dass die hier eingesetzte Methode der Stichprobenrealisierung auch einige Nachteile mit sich bringt: Da die Personen, die für die Verteilung der Bögen zuständig waren, aus dem näheren und fernerem sozialen Umfeld des Autors stammen, ist gemäß der Homophilieannahme zu erwarten, dass innerhalb der Gruppe der befragten Fußballer möglicherweise bestimmte Merkmale überzufällig häufig auftreten. Die Stichprobe wäre somit systematisch verzerrt. Die Zweifel an der Ausgewogenheit der Stichprobe sollen im empirischen Teil dieser Untersuchung ausgeräumt werden. Ein weiterer Kritikpunkt ist die Nicht-Erreichbarkeit sozial isolierter Spieler. Aufgrund von Desintegrationstendenzen (z.B. Cliquenbildung) innerhalb einer Mannschaft werden bestimmte Spieler eventuell gezielt gemieden – möglicherweise auch von den Fragebogenüberbringern. Die Meinung sozial isolierter Spieler wäre somit systematisch unterrepräsentiert. Dieses Kritikpunkt lässt sich leider auch mit Hilfe der empirischen Ergebnisse kaum abschwächen. An der Methode wurde trotz der genannten Nachteile festgehalten.

---

<sup>24</sup> Ethnische Vereine wurden dabei übergangen, da befürchtet wurde, dass eine Sprachbarriere die Zusammenarbeit sehr umständlich machen könnte. Zudem werden diese Vereine gesondert und in ausführlicher Weise im Rahmen migrationssoziologischer Forschungsprojekte betrachtet (Halm 2003; Soeffner/Zifonun 2008; Zifonun 2008).

Nach der Rückgabe wurde jeder Bogen mit einem Buchstaben versehen. So sollte es möglich sein, die Bögen ihren jeweiligen Vereinen zuzuordnen und dabei trotzdem die Anonymität der Befragten zu wahren. In der Untersuchung wurden insgesamt 15 Mannschaften aus 13 verschiedenen Vereinen befragt. Darunter befinden sich 1., 2. und 3. Mannschaften des Münchner Amateurfußballbereichs.<sup>25</sup>

**Tabelle 2 – Übersicht über die in der Stichprobe befindlichen Mannschaften**

Mannschaft/Verein	Spielklasse	Mannschaftsart	Mannschaftsstärke
A	Bezirksliga	1.Mannschaft	13
B	Kreisliga	1.Mannschaft	14
C	B-Klasse	2. Mannschaft	20
D	Kreisklasse	1. Mannschaft	10
E	A-Klasse	2. Mannschaft	13
F	Bezirksliga	1. Mannschaft	12
G	Kreisklasse	1.Mannschaft	15
H	C-Klasse	3. Mannschaft	11
I	B-Klasse	2. Mannschaft	13
J	Kreisliga	1. Mannschaft	10
K	A-Klasse	1. Mannschaft	11
L	B-Klasse	2. Mannschaft	6
M	Bezirksliga	1. Mannschaft	13
N	Bezirksoberliga	1. Mannschaft	9
O	C-Klasse	2. Mannschaft	6

Vier der aufgelisteten Mannschaften (L und M; E und G) sind im gleichen Verein organisiert. Streng genommen, sind also beide dem gleichen Vereinsnetzwerk zuzuordnen. Da aber 1. und 2. Mannschaft erfahrungsgemäß im Alltag des Vereinslebens nur wenig miteinander in Berührung kommen, werden sie als separate Vereinsnetzwerke behandelt.

Im nachfolgenden Kapitel sollen auf Basis der gewonnenen Daten die zentralen Fragen dieser Untersuchung beantwortet und die Hypothesen getestet werden. Danach werden die Ergebnisse kritisch diskutiert.

<sup>25</sup> Für gewöhnlich gibt es im Amateurfußballbereich die Aufteilung „Erste Mannschaft“ und „Reserve/ Zweite Mannschaft“. Eine Erste Mannschaft stellt häufig das „Aushängeschild“ (Kellermann 2007: 35) des Vereins dar. In der Reserve sind zum einen jene Akteure tätig, die aus beruflichen oder familiären Gründen sportlich kürzer getreten sind. Zum anderen spielen hier talentierte, junge Nachwuchskräfte, die den „Sprung“ in die erste Mannschaft erst noch schaffen müssen. Diese Ausführungen beruhen allerdings auf persönlichen Erfahrungswerten.

## 7. Empirische Ergebnisse und Hypothesenprüfung

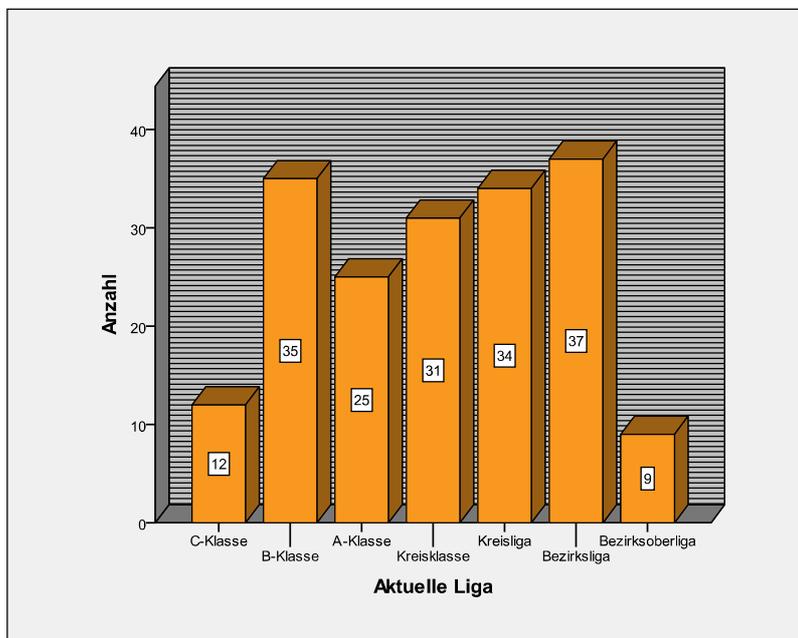
Im folgenden Kapitel werden die in Kapitel 5 aufgestellten Hypothesen der Reihe nach überprüft. Zum Abschluss des Kapitels folgt eine Zusammenfassung der Ergebnisse, in der die aufgedeckten Zusammenhänge einer kritischen Beurteilung unterzogen werden. Auswertung und Hypothesentests erfolgten unter Verwendung der statistischen Auswertungsprogramme PASW 18 und STATA.

Zunächst soll der Datensatz allgemeiner beschrieben werden. Dabei wird auch auf die angeführten Mängel des Stichprobenverfahrens eingegangen.

### 7.1 Allgemeine Angaben zur Stichprobe

Zur Grundgesamtheit dieser Untersuchung zählen alle Fußballer, die in den unteren Spielklassen des Münchner Amateurfußballbetriebs (in aufsteigender Reihenfolge: C-Klasse, B-Klasse, A-Klasse, Kreisklasse, Kreisliga, Bezirksliga, Bezirksoberliga) aktiv sind. Die 188 befragten Personen sind dabei wie folgt auf die verschiedenen Klassen verteilt:

**Abbildung 5 – Verteilung der Befragten über die Spielklassen**



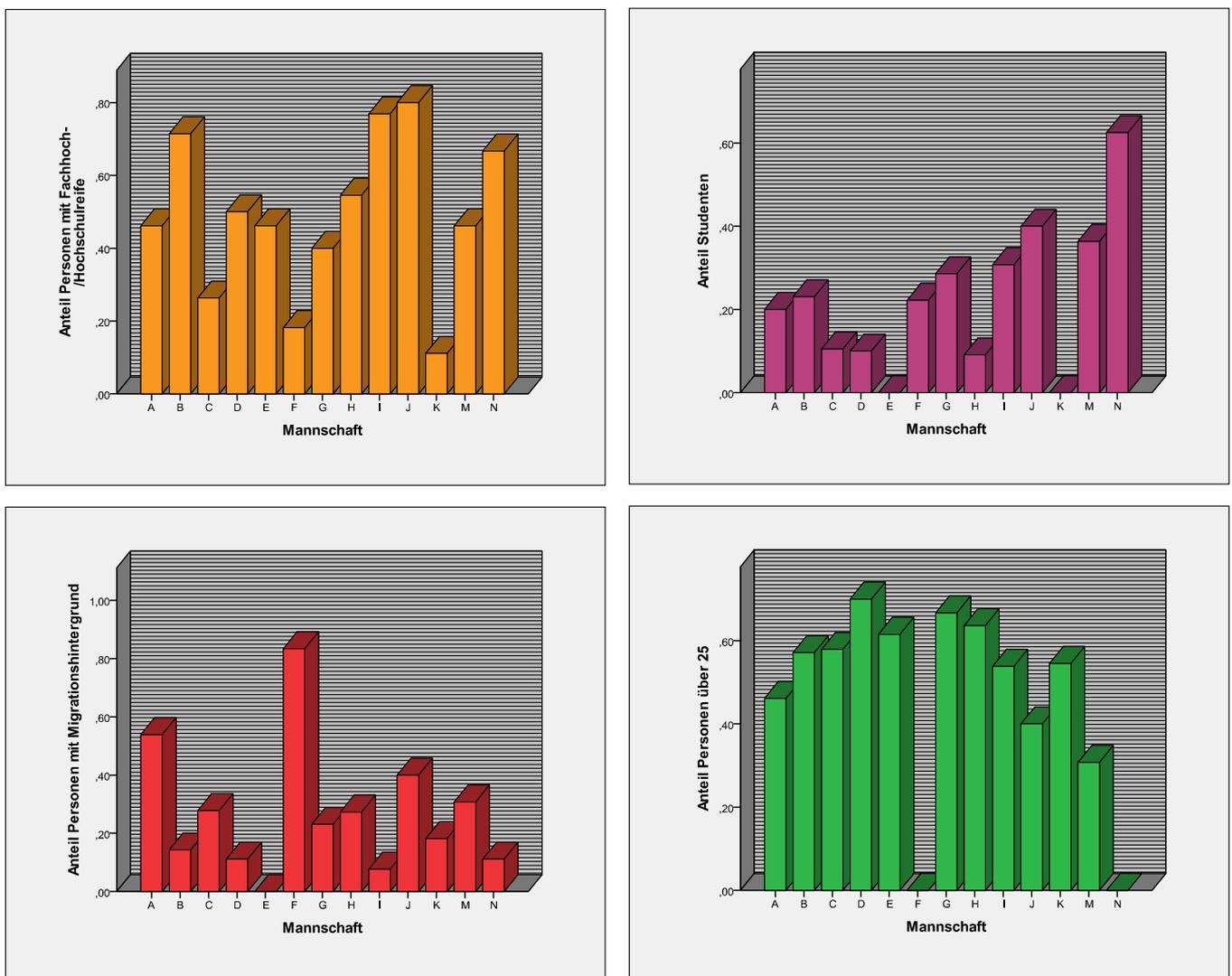
**Erläuterung:** Ursprünglich sollten pro Spielklasse ca. 30 Personen befragt werden. Leider wurde dieses Ziel in Bezug auf das höchste (Bezirksüberliga) und das niedrigste Leistungsniveau (C-Klasse) nicht erreicht.

176 der 188 befragten Amateurfußballer konnten eindeutig bestimmten Mannschaften zugeordnet werden. Bei 12 Personen war eine nachträgliche Einordnung nicht mehr möglich. Sie wurden daher unter der Restkategorie X zusammengefasst. Durchschnittlich konnten pro Mannschaft 11,7 Spieler befragt werden. Geht man wie Kellermann (2007: 11) davon aus, dass eine Mannschaft in

Wahrheit durchschnittlich ca. 18 Personen umfasst, ist dieser Wert durchaus kritisch zu beurteilen. Eine Unterrepräsentation sozial isolierter Mannschaftsmitglieder ist anzunehmen. Dieses kritische Argument kann, wie bereits angesprochen, hier nicht entkräftet werden. Allerdings ist der von Kellermann vorgeschlagene Wert nach Meinung des Autors etwas zu hoch. Zum festen Kader einer Mannschaft zählen nach eigenen Erfahrungen in der Regel zwischen 14 und 18 Personen.

Die Zweifel an der Ausgewogenheit der Stichprobe, die im zweiten methodischen Kritikpunkt (siehe Kapitel 6.3) geäußert wurden, können jedoch mit Hilfe einer grafischen Heterogenitätsanalyse ausgeräumt werden.

Abbildungen 6 – Grafische Heterogenitätsanalyse



**Erläuterungen:** Dargestellt sind die prozentualen Anteile der jeweiligen Merkmale. Die Vereine L und O wurden aufgrund ihrer geringen Fallzahl (vgl. Tabelle 2) aus der Analyse ausgeschlossen. Die Restkategorie X findet hier ebenfalls keine Berücksichtigung.

Für die Heterogenitätsanalyse wurden die Merkmale Bildung, Migrationshintergrund und Alter ausgewählt. Wie zu sehen ist, variiert die Verteilung dieser Merkmale stark über die betrachteten Vereine. Ein notwendiges Maß an Heterogenität ist daher gewährleistet.

## 7.2 Beantwortung der deskriptiven Fragestellungen

Nun zur Präsentation einiger für die Hypothesenprüfung hochrelevanter Ergebnisse. Es soll gezeigt werden, dass Amateurfußballvereine tatsächlich Orte der expressiven und instrumentellen Nutzung sozialen Kapitals sind. Zunächst wird dabei auf Frage 1 eingegangen.

---

*Frage 1: Inwiefern wird in Münchner Amateurfußballvereinen Sozialkapital in instrumenteller Hinsicht genutzt?*

---

Die Ergebnisse der Befragung weisen eindeutig daraufhin, dass instrumentelle Ressourcen und Unterstützungsleistungen in bestimmten Bedarfssituationen mobilisiert werden. Knapp über die Hälfte (51,4 Prozent) der antwortgebenden Personen hat bereits in *mindestens* einer der aufgelisteten Bedarfssituation von Mitgliedern seines derzeitigen Vereins Hilfe erfahren. Dabei scheint die Unterstützung durch andere Mitglieder vor allem beim günstigen Erwerben eines Produktes (30,3 Prozent) oder einer Dienstleistung (29,2 Prozent) in Anspruch genommen zu werden. Interessant in diesem Zusammenhang ist, dass die Befragten nicht etwa auf dem Wege der Informationsbeschaffung oder sozialen Bürgschaft („ein gutes Wort einlegen“) Hilfe erhalten haben, sondern vielmehr auf „direktem“ Wege: 72,7 Prozent der Produkt- und 57,4 Prozent der Dienstleistungserwerber geben an, dass ein Vereinsmitglied ihnen das Gesuchte unvermittelt beschafft hat. Der Verein fungiert hier offensichtlich als eine Art informeller Marktplatz für den Austausch von Waren und Dienstleistungen.

Verhältnismäßig weniger wichtig ist das Vereinsnetzwerk im Hinblick auf die Suche nach einer Festanstellung (9,1 Prozent), einem Gelegenheitsjob (16,7 Prozent) oder einer Wohnung (5,5 Prozent), wobei derartige Bedarfssfälle in der Regel wohl auch seltener vorkommen dürften.

Die dargebotenen Ergebnisse unterstreichen die Bedeutung des Vereinsnetzwerks in Bezug auf die instrumentelle Nutzung sozialen Kapitals.

---

*Frage 2: Inwiefern wird in Münchner Amateurfußballvereinen Sozialkapital in expressiver Hinsicht genutzt?*

---

Zur Messung der expressiven Nutzung sozialen Kapitals wurde ein additiver Index entwickelt. Dessen Konstruktion erfolgte mit Hilfe von vier Einzelitems, die in Tabelle 3 einer genaueren Betrachtung unterzogen werden:

**Tabelle 3 – Items für die Konstruktion des Index „Expressive Nutzung“**

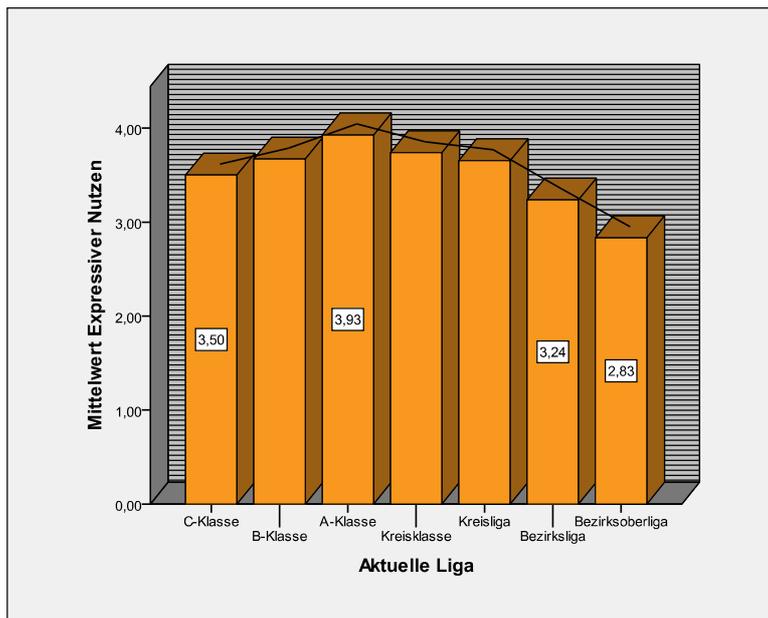
Nummer	Item	Skalierung	N	$\bar{\varnothing}$	$\alpha_1 - \alpha_2$
1	„Wie häufig sitzen Sie nach dem Spiel/Training in geselliger Runde zusammen?“	Vierstufig; ordinalskaliert	179	3,08	-0,032
2	„Geselliges Miteinander in meinem Verein ist mir sehr wichtig“	Fünfstufig; Likert-Skala	177	4,51	-0,089
3	„Ich bespreche mit anderen Vereinsmitgliedern meine Probleme und Sorgen“	Fünfstufig; Likert-Skala	176	3,23	-0,041
4	„Die Mannschaft und der Verein sind für mich wie ein zweites Zuhause“	Fünfstufig; Likert-Skala	176	3,49	-0,077

**Erläuterungen:** Die Items 2, 3 und 4 wurden mit Hilfe einer fünfstufigen Skala mit den Ausprägungen „trifft zu“, „trifft eher zu“, „weder noch“, „trifft eher nicht zu“, „trifft nicht zu“ operationalisiert. Item 1 ist ebenfalls ordinalskaliert und verfügt über die vier Antwortoptionen „im Grunde immer“, „häufiger“, „selten“, „nie“. Der Index kann ein Maximum von  $(5 + 5 + 5 + 4)/4 = 4,75$  Punkten annehmen. Cronbachs Alpha weist für die vier Items einen Wert von 0,745 aus. Der Index hält damit einer Reliabilitätsprüfung stand. Die Spalte „ $\alpha_1 - \alpha_2$ “ zeigt die Veränderung von Cronbachs Alpha bei Nichtberücksichtigung des Items an. N = Fallzahl.  $\bar{\varnothing}$  = Arithmetisches Mittel.

Der Tabelle ist ein außergewöhnlich hoher durchschnittlicher Zustimmungswert für das Item 2 zu entnehmen. Die Befunde Kellermanns (2007) und Zöchlings (1992) in Bezug auf die Bewertung von Geselligkeit im Vereinskontext konnten also in dieser Untersuchung reproduziert werden: 92,6 Prozent der Amateurfußballer stimmen der Aussage „Geselliges Miteinander in meinem Verein ist mir sehr wichtig“ mehr oder weniger deutlich zu. Trotz der enormen Bedeutung des Geselligkeitsaspekts scheinen Vereinskameraden aber nicht die primären Ansprechpartner für die Verarbeitung von Problemen und Sorgen zu sein: Nur 47,2 Prozent der Auskunftgebenden besprechen diese Angelegenheiten mit anderen Mitgliedern. Geselligkeit und Problemverarbeitung sind demnach womöglich zwei unterschiedliche Aspekte der expressiven Nutzung sozialen Kapitals. Andererseits wäre auch denkbar, dass hier eine große Diskrepanz zwischen Einstellungsdimension („Geselliges Miteinander in meinem Verein ist mir sehr wichtig“) und Handlungsdimension („Ich bespreche mit anderen Vereinsmitgliedern meine Probleme und Sorgen“) vorherrscht. Dennoch eignen sich, wie der hohe Wert von Cronbachs Alpha anzeigt, alle vier Items zur Konstruktion eines Index.

Insgesamt wird das Vereinsnetzwerk also durchaus in expressiver Hinsicht genutzt, was sich durch weitere statistische Kennzahlen belegen lässt: Der oben eingeführte Index „Expressive Nutzung“ weist im Mittel einen Wert von 3,6 aus. Eingedenk der Tatsache, dass sein Maximum bei 4,75 Punkten liegt, ist dieser Wert relativ hoch. Zudem streuen die einzelnen Messwerte stark um das arithmetische Mittel (Standardabweichung = 0,71).

Erwähnenswert erscheint außerdem die Beobachtung, dass der Mittelwert des Index mit zunehmender Leistungsklasse sinkt:

**Abbildung 7 – Indexmittelwerte nach Spielklassen**

**Erläuterungen:** Ein grafischer Zusammenhang zwischen Spielklasse und dem Index „Expressive Nutzung“ ist erkennbar. Er lässt sich durch das Zusammenhangsmaß Eta bestätigen (Eta = 0,39). N = 171.

Bereits Kellermann (2007: 155f) hatte in seiner Untersuchung einen negativen Zusammenhang zwischen dem Leistungsniveau und der individuellen Einschätzung des Geselligkeitsaspekts entdeckt und ihn auf die zunehmende Bedeutung des Leistungsmotivs zurückgeführt. Statt auf die Variable „Leistungsaspekt“ wird in dieser Untersuchung aber auf die Variable „finanzieller Aspekt“ kontrolliert. Eine einfache Drittvariablenkontrolle unter Anwendung des Zusammenhangsmaßes Eta soll hierzu weiter Aufschluss geben: Für die Gruppe der unvergüteten Fußballer nimmt Eta einen Wert von 0,32 an, was auf einen schwachen Zusammenhang hindeutet. Für die Gruppe der vergüteten Fußballer wird dagegen ein mittlerer Zusammenhang ausgewiesen (Eta = 0,44). Es liegt ein Interaktionseffekt vor (vgl. dazu Diekmann 2006: 608ff). Diese Erkenntnis führt uns zur Prüfung von Hypothese 1.

### 7.3 Der Zusammenhang zwischen Bezahlung und expressiver Nutzung

---

*H<sub>1</sub>: Amateurfußballer, die für ihr Engagement im Verein entgeltlich entlohnt werden, schätzen die expressive Nutzung sozialen Kapitals geringer als Fußballer, die nicht entlohnt werden.*

---

Im nachstehenden Abschnitt soll primär herausgefunden werden, ob vergütete Fußballer der emotionalen und geselligen Komponente des Vereinslebens weniger Bedeutung beimessen als ihre unbezahlten Mitspieler. Zunächst werden hierzu einige Fakten aus dem Datensatz vorgestellt.

Insgesamt haben 168 Personen dazu Angaben gemacht, ob sie regelmäßige Zahlungen beziehen oder nicht. Von 58 Befragten (34,5 Prozent) wurde der Erhalt von Prämien oder anderen

Auszahlungen bestätigt. Wie zu erwarten war, treten derartige Bezahlvereinbarungen in den untersten Ligen seltener bis gar nicht, in den mittleren und höheren Ligen des unteren Amateurfußballsystems dagegen häufiger in Erscheinung: Während in C-, B- und A-Klasse kein Geld gezahlt wird, verdienen sich 30,8 Prozent der Kreisklassespieler, 55,2 Prozent der Kreisliga-, 86,2 Prozent der Bezirksliga- und gänzlich alle Bezirksoberligaspieler<sup>26</sup> durch ihr Engagement ein kleines oder größeres Entgelt hinzu. 35,9 Prozent der vergüteten Fußballer sind Studenten. Sie machen damit den größten Anteil unter den Geldbeziehern aus. Daraus könnte man schließen, dass sich gerade Studenten, die in der Mehrzahl zu den eher einkommensschwachen Bevölkerungspersonen zu zählen sind, gezielt zum Zwecke der Finanzierung ihres Studiums auf derartige Bezahlverhältnisse einlassen.

Welche Auswirkung hat die Alimentierung nun in Bezug auf die persönliche Wertschätzung des geselligen und emotionalen Aspekts des Vereinsgeschehens und damit auf das Ausmaß der expressiven Nutzung des vereinsimmanenten Sozialkapitals? Diese Fragestellung steht im Zentrum des folgenden Absatzes.

Die Behauptung aus Hypothese 1 kann vielfach mit Hilfe verschiedener Zusammenhangsanalysen belegt werden. So bestätigt Eta mit 0,27 einen schwachen Zusammenhang zwischen der Variable „Zahlungen“ und der Zielvariable „Expressive Nutzung“, gemessen anhand des oben eingeführten Index. Dieser Befund kann weiter durch die Ergebnisse einer Regressionsanalyse gestützt werden:

**Tabelle 4 – Ausgewählte Koeffizienten für den Einfluss auf den Index „Expressive Nutzung“**

Unabhängige Variable(n)	Regressionskoeffizient(en)	r <sup>2</sup>	N
Modell 1		0,072	158
<i>Erhalt von Zahlungen<sup>a</sup></i>	-0,390***		
Modell 2		0,113	149
<i>Erhalt von Zahlungen<sup>a</sup></i>	-0,336**		
<i>Migrationshintergrund<sup>b</sup></i>	-0,052		
<i>Fachhochschul-/Hochschulreife<sup>c</sup></i>	-0,280*		
<i>Alter des Befragten</i>	0,008		
Modell 3		0,127	148
<i>Erhalt von Zahlungen<sup>a</sup></i>	-0,431***		
<i>Student<sup>d</sup></i>	-0,266*		

**Erläuterungen:** <sup>a</sup>Referenzkategorie: kein Erhalt von Zahlungen, <sup>b</sup>Referenzkategorie: kein Migrationshintergrund, <sup>c</sup>Referenzkategorie: niedrigere Bildungsabschlüsse. <sup>d</sup>Referenzkategorie: Personen mit beruflichen und akademischen Abschlüssen, Lehrlinge. \*: p ≤ 0,05; \*\*: p ≤ 0,01; \*\*\*: p ≤ 0,001. r<sup>2</sup> = Bestimmtheitsmaß. N = Fallzahl.

<sup>26</sup> Aufgrund der sehr geringen Fallzahl (N = 9) ist das Ergebnis für den Bezirksoberligafußball mit Vorsicht zu interpretieren. Angesichts des hohen Anteils bezahlter Fußballer in der nächstunteren Liga ist aber anzunehmen, dass dieses Ergebnis nicht allzu stark von den wahren Werten abweicht.

Modell 1 in Tabelle 4 veranschaulicht, dass die Variable „Erhalt von Zahlungen“ einen durchaus signifikanten Einfluss auf die Bewertung von Geselligkeit und emotionalem Beistand im Vereinskontext hat: Im Vergleich zur Referenzgruppe „Unvergütete Fußballer“ nimmt der Index bei Fußballern, die für ihr Engagement entgeltlich entlohnt werden, einen um 0,39 Punkte niedrigeren Wert an. Auch unter Kontrolle sozialstatistischer Merkmale (Migrationshintergrund, Alter, höchster Schulabschluss) hat dieser Zusammenhang weiterhin in leicht abgeschwächter Form Bestand. Modell 2 ist jedoch in Bezug auf die erklärte Varianz brauchbarer, was vor allem auf die Berücksichtigung der Variable „Fachhochschul-/Hochschulreife“ zurückgeführt werden kann. Der signifikant negative Einfluss der Variable führt uns zurück zu der Vermutung, dass vor allem Studenten als der neue Spielertyp des „Wechslers“ auftreten. Modell 3 gibt diesem Verdacht weiter Nahrung.

---

→  $H_1$  wird vorläufig angenommen.

---

Die „Monetarisierung des Amateurfußballs“ (Kellermann 2007: 158) hat mit Blick auf die eben präsentierten Befunde mittel- und unmittelbare Konsequenzen: Es gibt immer mehr bezahlte Amateurspieler und damit immer mehr Fußballer, die die kommunikativen und geselligen Begleiterscheinungen des Vereinsgeschehens weitaus geringer schätzen, eine emotionale Bindung an den Verein vermissen lassen und eher an finanziellen Gratifikationen interessiert sind. Es ist anzunehmen, dass dies auch direkte Auswirkungen auf das Mannschaftsgefüge und den „*Team Spirit*“ hat: Vergütete Spieler bleiben klassischen mannschaftsgeistfördernden Events (z.B. der Weihnachtsfeier oder dem Mannschaftsausflug) – sofern die Absenz von der Vorstandschaft nicht unter Strafe gestellt wurde – eher fern und sind seltener in informellen Runden nach dem Training anzutreffen. Zudem ist es für vergütete Amateurfußballer wohl legitim, den Markt regelmäßig nach interessanten Angeboten zu sondieren. Im Falle einer lukrativen Offerte eines anderen Vereins wird daher aller Voraussicht nach ein Vereinswechsel angestrebt. Diesen Schluss lassen auch die empirischen Ergebnisse zu. Während unvergütete Spieler ihrem Verein relativ lange die Treue halten und im Durchschnitt nur alle 5,6 Jahre einen Wechsel vollziehen, neigen vergütete Spieler schneller dazu, ihrer Vereinslaufbahn eine weitere Station hinzuzufügen: Sie suchen sich alle 2,8 Jahre einen neuen Verein.<sup>27</sup> Der Spielertyp des „Wechslers“ (Väth 1994: 64) ist also auch im Münchner Raum anzutreffen. Seine zunehmende Verbreitung – immerhin bis in die viertunterste Klasse des Amateurfußballwesens – ist eine Folgeerscheinung der Monetarisierung des Amateurfußballs. Diese Entwicklung könnte das langsame Verschwinden des Spielertyps des traditionellen

---

<sup>27</sup> Die Variable „Wechselneigung“ ergibt sich aus dem Quotienten der Anzahl der aktiven Jahre im Herrenbereich und der Anzahl der Vereine im gleichen Zeitraum. Beispiel: Fußballer F spielt seit 4 Jahren im Herrenbereich. Er war in dieser Zeit für 2 verschiedene Vereine tätig und hat folglich im Durchschnitt alle 2 Jahre den Verein gewechselt. Die niedrigste Ausprägung der Variable „Wechselneigung“ ist der Wert 0,5. In diesem Fall hat der betroffene Fußballer jedes offene Transferfenster (Winter- oder Sommerpause) für einen Wechsel genutzt.

Amateurfußballers zur Folge haben und die Struktur des Amateurfußballwesens nachhaltig verändern.

Eine sinngemäße Prognose hatte Väth bereits vor 15 Jahren gewagt (ebd.) – ohne sich dabei jedoch auf empirische Befunde zu stützen. In Anbetracht der hier vorliegenden Ergebnisse ist zu konstatieren, dass sich Vätths Ahnungen heute durchaus bewahrheitet haben – und zwar nicht nur für den Bereich des höherklassigen, sondern in zunehmendem Maße auch für den Bereich des unterklassigen Amateurfußballs. Mit dieser Entwicklung sind darüber hinaus noch weitere Konsequenzen für den Amateurfußballsektor verbunden. Auf sie soll in der Zusammenfassung der empirischen Ergebnisse nochmals in aller Ausführlichkeit eingegangen werden.

Bevor hier zur Prüfung der nächsten Hypothese übergegangen wird, folgt zunächst ein kurzes Beispiel aus der Empirie, das mögliche negative Auswirkungen der zunehmenden Verbreitung finanzieller Vergütungsvereinbarungen im Bereich des Amateurfußballs anschaulich macht.

---

## **Exkurs**

### **Die negativen Effekte der Monetarisierung des Amateurfußballs am empirischen Beispiel des TSV Allmendingen**

Im Rahmen eines vom DFB geförderten Forschungsprojekts an der Universität Osnabrück wurden in den Jahren 2005/2006 insgesamt 14 Fußballvereine untersucht. Anliegen des Projektes war es, neue Daten zur Mitglieder-, Mitarbeiter- und Finanzstruktur der Fußballvereine in Deutschland zu sammeln. Zusätzlich wurden einzelne Vereinsverantwortliche und -mitglieder auch um eine Einschätzung zur jüngeren Entwicklungsgeschichte, momentanen Lage und zukünftigen Perspektive des Vereins gebeten. Besonders die Funktionäre und Mitglieder des badischen Bezirksligisten TSV Allmendingen äußerten sich diesbezüglich kritisch.

Der Verein steckte zum Zeitpunkt der Erhebung in einer wirtschaftlich prekären Situation. Ursächlich damit verknüpft waren Verfehlungen in der Vereinspolitik in der jüngeren Vergangenheit: Verantwortliche hatten Ende der 1990er Jahre das Ziel des unbedingten sportlichen Erfolgs ausgegeben und alle Bemühungen daraufhin ausgerichtet. Um den schnellen sportlichen Aufstieg möglich zu machen, wurden ortsfremde, höherklassige Spieler unter großen finanziellen Anstrengungen angeworben. Mit Hilfe der bezahlten Spieler gelang innerhalb kürzester Zeit der zweifache Aufstieg von der Bezirks- bis in die Verbandsliga und damit der ersehnte Durchmarsch in den gehobenen Bereich des Amateurfußballs. Das Niveau konnte jedoch nicht gehalten werden. Eine sportliche wie finanzielle Talfahrt begann. Laut Forschungsbericht hat der Verein folgende Lehren aus dieser Zeit gezogen:

„Der Verein möchte nach eigenen Angaben nicht mehr „um jeden Preis“ erfolgreich sein, sondern sich auf den „Sport an sich“ konzentrieren. Als Beweggründe nennen die Vereinsvertreter einerseits die hohen finanziellen Einbußen (ver-

ursacht durch Spielergehälter) und andererseits den großen Imageschaden, den der Verein in der Verbandsligazeit erfahren hat, als kein einheimischer Spieler mehr in der 1. Mannschaft spielte.“ (Wopp 2008: 45)

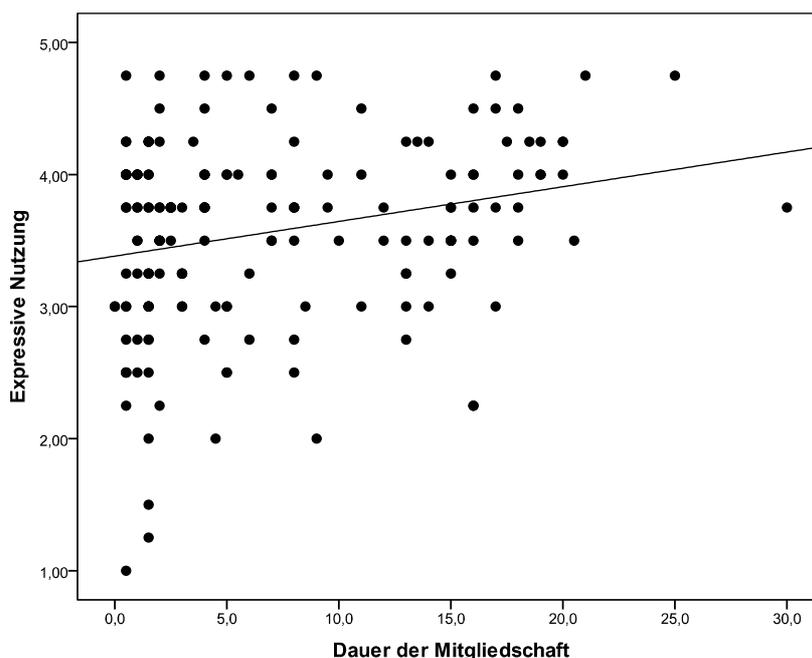
Finanzielle Probleme und ein schwerwiegender Authentizitätsverlust können im ungünstigen Fall die negativen Folgen der Monetarisierung des Amateurfußballs auf Vereinsebene sein. Am Beispiel des TSV Allmendingen wurden diese Folgen exemplarisch demonstriert.

## 7.4 Der Zusammenhang zwischen der Dauer der Vereinsmitgliedschaft und der expressiven Nutzung

*H<sub>2</sub>: Je länger die Dauer der Vereinsmitgliedschaft, desto stärker die expressive Nutzung sozialen Kapitals.*

Das häufige Wechseln des Vereins, wie es heute vor allem für den Spielertyp des „Wechslers“ kennzeichnend ist, macht eine emotionale Annäherung an den Verein und seine Mitglieder schwer möglich. Viele weilen häufig nur eine oder zwei Spielzeiten bei einem Verein (bei immerhin 25,4 Prozent der Befragten war dies der Fall), um ihn dann beim nächstbesten Angebot wieder zu verlassen. Wie im Zuge der Prüfung von Hypothese 2 gezeigt wird, wäre jedoch genau der langfristige Verbleib bei ein und demselben Verein notwendig, um einen expressiven Nutzen aus der Mitgliedschaft zu ziehen. Zunächst bietet sich hier eine grafische Veranschaulichung an.

Abbildung 8 – Scatterplot Vereinsmitgliedschaft/ Expressive Nutzung



Erläuterungen:  $r^2 = 0,061$ . Regressionskoeffizient  $\beta = 0,026^{***}$ .  
N = 174.

Die Grafik weist auf einen positiven Kausalzusammenhang zwischen den beiden Variablen hin. Da aber durch dieses Modell nur 6,1 Prozent der Gesamtstreuung erklärt werden, hat es nur eine geringfügige Aussagekraft. Dennoch: Mit jedem weiteren Jahr Mitgliedschaft steigt der Index für die expressive Nutzung sozialen Kapitals um ca. 0,03 Punkte. Allerdings muss hierzu natürlich kontrolliert werden, ob die expressive Nutzung des vereinsimmanenten Sozialkapitals in irgendeiner Weise mit der Anwesenheit enger Freunde kausal in Verbindung steht.

Dazu bietet sich das Verfahren der partiellen Korrelationsanalyse an. Für den bivariaten Zusammenhang zwischen der Dauer der Vereinsmitgliedschaft und der expressiven Nutzung weist der Korrelationskoeffizient  $r$  nach Bravais-Pearson einen schwach-positiven, höchst signifikanten Zusammenhang aus ( $r = 0,25$ ). Kontrolliert man jedoch auf die Variable „Enge Freunde im Verein“ bleibt nur ein reduzierter Zusammenhang bestehen:  $r$  beträgt nur noch 0,10 ( $p = 0,19$ ). Hier liegt ein Konfundierungseffekt vor: Mit steigender Zustimmung zu der Aussage „Viele meiner besten Freunde sind Mitglied in meinem Verein“ wird der Effekt der Mitgliedschaftsdauer auf die expressive Nutzung abgeschwächt.

Es lohnt sich, einen genauen Blick auf die Variable „Anzahl der engen Freunde im Verein“ zu werfen und ihren Einfluss auf die expressive Nutzung des im Verein bereitgestellten Sozialkapitals zu untersuchen.

---

→  $H_2$  wird nur unter starkem Vorbehalt angenommen.

---

## **7.5 Der Zusammenhang zwischen der Anzahl der Freunde und der expressiven Nutzung**

---

*H<sub>3</sub>: Die expressive Nutzung sozialen Kapitals erfolgt vor allem vermittelt enger Vereinskontakte. (Je mehr enge Freunde, so genannte strong ties, im Verein zugegen sind, desto stärker die expressive Nutzung sozialen Kapitals.)*

---

Der im vorangehenden Kapitel entdeckte Konfundierungseffekt deutet auf einen starken Zusammenhang zwischen dem Vorkommen enger Freunde im Verein und der expressiven Nutzung des vereinsimmanenten Sozialkapitals hin. In einem multivariaten Analyseverfahren kann diese Annahme bestätigt werden.

**Tabelle 5 – Ausgewählte Koeffizienten für den Einfluss auf den Index „Expressive Nutzung“ II**

Unabhängige Variablen	Regressionskoeffizienten	r <sup>2</sup>	N
Modell 1		0,327	174
<i>Dauer der Mitgliedschaft</i>	0,009		
<i>Enge Freunde im Verein</i>	0,283***		
Modell 2		0,326	161
<i>Dauer der Mitgliedschaft</i>	0,011		
<i>Enge Freunde im Verein</i>	0,272***		
<i>Migrationshintergrund<sup>a</sup></i>	0,011		
<i>Fachhochschul-/Hochschulreife<sup>b</sup></i>	-0,114		
<i>Alter des Befragten</i>	0,006		

**Erläuterungen:** <sup>a</sup>Referenzkategorie: kein Migrationshintergrund. <sup>b</sup>Referenzkategorie: niedrigere Bildungsabschlüsse. \*: p ≤ 0,05; \*\*: p ≤ 0,01; \*\*\*: p ≤ 0,001. r<sup>2</sup> = Bestimmtheitsmaß. N = Fallzahl.

Modell 1 erklärt 32,7 Prozent der Varianz. Das Hinzunehmen der Variable „Enge Freunde im Verein“ bedingt folglich eine weitere Annäherung an die Regressionsgerade. Der Regressionskoeffizient weist einen höchst signifikanten Wert aus und verdeutlicht: Je mehr die Befragten der Aussage „Viele meiner besten Freunde sind Mitglied in meinem Verein“ zustimmen, desto höher der Wert des Index „Expressiver Nutzung“. Dieser Zusammenhang bleibt auch unter Kontrolle sozialstatistischer Merkmale vorhanden, wie in Modell 2 veranschaulicht wird.

Das Ergebnis dieser Analyse ist also eindeutig: Die Befragten erfahren emotionale Unterstützung und Geselligkeit umso stärker, wenn enge Freunde im Verein zugegen sind. Es sind die *strong tie* -Beziehungen, die in expressiver Hinsicht einen Nutzen abwerfen. Die Zweifel an einem Zusammenhang zwischen der Dauer der Vereinsmitgliedschaft und dem Ausmaß der expressiven Nutzung werden dagegen, in Anbetracht der nicht-signifikanten Koeffizienten, immer größer.

→ *H<sub>3</sub> wird vorläufig angenommen.*

## 7.6 Abschlussbetrachtung „Expressive Nutzung“: Hat der Vereinskontext einen Einfluss auf das Ausmaß der expressiven Nutzung?

Um auch mit einiger Gewissheit sagen zu können, welche Variablen tatsächlich die expressive Nutzung sozialen Kapitals beeinflussen, soll in diesem Abschnitt eine Mehrebenenanalyse durchgeführt werden. Dieses Unterfangen dient der Kontrolle eines Vereinskontexteffekts bzw. der Aufdeckung einer Makro-Mikro-Beziehung (Snijders/Bosker 1999: 8ff). Das heißt, es soll herausgefunden werden, ob neben den Variablen auf der Individualebene (Erhalt von Zahlungen, Dauer der Mitgliedschaft, enge Freunde im Verein, etc.), nicht auch die Variablen auf der Makroebene des Vereins (Anteil der Spieler die vergütet werden, Anteil der Spieler mit Migrationshintergrund, etc.) – ergo: jene Merkmale, die das Gesamtbild eines Vereins konstituieren – für die individuelle Bewertung des emotionalen/geselligen Aspekts des Vereinslebens bzw. für das Ausmaß der ex-

pressiven Nutzung ausschlaggebend sind. Man nimmt hier implizit an, dass sich auf diesem Wege verschiedene Typen von Amateurfußballvereinen voneinander abgrenzen lassen: So könnten Vereine mit sehr freundschaftlicher Atmosphäre und geselliger Kultur von ausgesprochen erfolgsorientierten, finanzstarken Vereinen mit einem hohen Anteil bezahlter Spieler unterschieden werden. Auf einer imaginären Skala lägen sich diese Idealtypen diametral gegenüber.

In einem multivariaten Regressionsmodell wird nun getestet, welche Individualvariablen auch noch unter Kontrolle der Vereinsmerkmale einen signifikanten Einfluss haben. Die Kontextvariablen mussten zunächst per Aggregationsverfahren berechnet werden, bevor sie ins Modell aufgenommen werden konnten.

**Tabelle 6 – Einfluss von Vereinsmerkmalen auf den Index „Expressive Nutzung“**

Unabhängige Variablen	Regressionskoeffizienten	$\sigma^2$	N
Modell		0,509	153
Individualmerkmale			
<i>Erhalt von Zahlungen<sup>a</sup></i>	-0,130		
<i>Dauer der Mitgliedschaft</i>	-0,001		
<i>Enge Freunde im Verein</i>	0,260***		
Kontextmerkmale			
<i>Durchschnittswert „Expressive Nutzung“ über alle befragten Mitglieder des Vereins</i>	0,720***		
<i>Anteil Spieler bezahlt</i>	0,305		
<i>Anteil Spieler mit Fachhochschul-/ Hochschulreife</i>	-0,089		
<i>Anteil Studenten</i>	-0,136		
<i>Anteil Spieler mit Migrationshintergrund</i>	-0,196		
<i>Durchschnittswert Vereinswechsel</i>	-0,194		

**Erläuterungen:** <sup>a</sup>Referenzkategorie: kein Erhalt von Zahlungen. \*:  $p \leq 0,05$ ; \*\*:  $p \leq 0,01$ ; \*\*\*:  $p \leq 0,001$ .  $\sigma^2$  = Streuung. N = Fallzahl.

Unter Kontrolle der Kontextmerkmale zeigt sich, dass von den drei bisher getesteten Individualmerkmalen (Erhalt von Zahlungen, Dauer der Mitgliedschaft und enge Freunde im Verein) nur der Einfluss der Variable „Enge Freunde im Verein“ weiterhin besteht.<sup>28</sup> Dieser Befund lässt sich folgendermaßen interpretieren: Wenn ein Befragter viele gute Freunde im Verein hat, dann sitzt er häufig mit ihnen in geselliger Runde beisammen, bespricht dort seine Probleme und Sorgen und empfindet ein Gefühl der Geborgenheit – und zwar unabhängig davon, ob in seinem Verein überdurchschnittlich viele „Wechsler“ tätig sind oder nicht, um das oben berichtete Beispiel abermals zu bemühen.

<sup>28</sup> Ein Effekt der Dauer der Vereinsmitgliedschaft ist auch in Tabelle 6 wieder nicht zu erkennen.  $H_2$  wird endgültig verworfen.

Betrachtet man die Kontextebene, wird ersichtlich, dass nur für das Vereinsmerkmal „Expressive Nutzung“ (der Durchschnittswert des Index über alle Mitglieder) ein signifikanter Effekt nachgewiesen werden kann.<sup>29</sup> Je mehr Vereinsmitglieder also der geselligen und emotionalen Komponente des Vereinslebens einen hohen Stellenwert beimessen und im Rahmen von Vereinssettings ihre expressiven Bedürfnisse befriedigen, desto eher wird der Einzelne es ihnen gleichtun. Er lässt sich, salopp formuliert, von der geselligen Stimmung im Verein anstecken oder ist nur deretwegen überhaupt in den Verein eingetreten.

*Zusammenfassung:* Die Grundidee der Mehrebenenanalyse ist, dass die jeweils zu erklärende Variable sowohl über eine individuelle als auch eine Gruppenkomponente verfügt (ebd.: 39). Wie an oben abgebildeter Tabelle abzulesen ist, sind für die Zielvariable „Expressive Nutzung“ folgende zwei Komponenten auszumachen: Auf der Individualebene die Anzahl der Freunde im Verein; auf der Vereinsebene das Ausmaß der expressiven Nutzung sozialen Kapitals im Verein. Die hier dargelegten Befunde verdeutlichen auch, dass sich anhand des Kontextmerkmals „Expressive Nutzung“ tatsächlich bestimmte Vereinstypen unterscheiden lassen: Auf der einen Seite stehen Vereine, die eher spezifischen Formen freundschaftlicher Netzwerke entsprechen. Hier ist geselliges Miteinander ein hoher Wert und emotionale Nähe unter den Vereinskollegen der Normalfall. Wie Tabelle 7 anschaulich macht, sind diese Vereine vor allem in den mittleren Leistungsklassen des unteren Amateurbereichs (A-Klasse, Kreisklasse, Kreisliga) zu finden. In die andere Kategorie fallen Vereine, in denen dem expressiven Aspekt nur eine Nebenbedeutung zukommt. Diese Vereine verteilen sich auf die unteren und oberen Leistungsklassen (C- und B-Klasse; Bezirks- und Bezirksoberliga) des hier betrachteten Ausschnitts des Amateurfußballwesens. Nach einer Begründung für diese ungleichmäßige Verteilung soll in Kapitel 7.10 gesucht werden.

---

<sup>29</sup> Hier ist zu berücksichtigen, dass der Individualwert des Index „Expressive Nutzung“ als Teilwert in das Vereinsmerkmal „Expressive Nutzung“ eingeht. Die Korrelation zwischen den beiden Variablen beträgt 0,51 und ist zu einem Niveau von  $p = 0,000$  signifikant.

Tabelle 7 – Verteilung der Vereine auf Spielklassen nach Vereinsmerkmal

Vereinsmerkmal „Expressive Nutzung“ (in absteigender Rangfolge)	Mannschaft/Verein	Spielklasse	Leistungsniveau (1 = höchstes Niveau)
4,15	D	Kreisklasse	4
4,00	K	A-Klasse	5
3,94	E	A-Klasse	5
3,90	J	Kreisklasse	4
3,89	C	B-Klasse	6
3,65	B	Kreisliga	3
3,64	G	Kreisklasse	4
3,58	A	Bezirksliga	2
3,55	H	C-Klasse	7
3,46	I	B-Klasse	6
3,33	P	C-Klasse	7
3,17	L	B-Klasse	6
3,13	F	Bezirksliga	2
3,12	M	Bezirksliga	2
2,83	N	Bezirksoberliga	1

## 7.7 Wird instrumentelle Hilfe vermehrt über *weak ties* erfahren?

*H<sub>4</sub>: Die instrumentelle Nutzung sozialen Kapitals erfolgt vor allem vermittelt loser Vereinskontakte (weak ties).*

Während enge Vereinskontakte (*strong ties*) also vor allem in expressiver Hinsicht genutzt werden, sollten lose Vereinskontakte (*weak ties*) speziell in Bezug auf die Aktivierung instrumentell nutzbaren Sozialkapitals wichtig werden: Gemäß den Annahmen des Heterophilie-Prinzips hat man über *weak ties* Zugang zu Ressourcen, Unterstützungsleistungen und gesellschaftlichen Positionen, die über das eigene Netzwerk nicht mobilisierbar sind. Wie weiter oben dargelegt, sollen die Konstrukte *strong ties* bzw. *weak ties* mit Hilfe der Kategorien „ein sehr guter Freund“, „ein Freund“, „ein Bekannter“, „ein entfernter Bekannter“ erfasst werden. Hierbei wird angenommen, dass der Kategorie „Freund“ in der Alltagssprache eine andere Bedeutung zukommt als der Kategorie „Bekannter“.<sup>30</sup> Mit dem Etikett „Freund“ wird meistens eine Person versehen, zu der inten-

<sup>30</sup> Dass Personen eben auch in der Sphäre des alltäglichen Lebens grob zwischen Freunden und Bekannten differenzieren, deutet der Umgang mit diesen Begrifflichkeiten im Bereich der *Social Communities* an: Im virtuellen Netzwerk „StudiVZ“ ([www.studivz.net](http://www.studivz.net)) kann man vorhandene Kontakte der Übersichtlichkeit halber den Kategorien „Gute Freunde“ und „Bekannte“ zuordnen – was auch von vielen Mitgliedern praktiziert wird. Zudem wird diese Unterscheidung auch in etlichen wissenschaftlichen Erhebungsinstrumenten

siver, häufiger, persönlicher und reziproker Kontakt gehalten wird (vgl. Auhagen 1991: 17ff). Die Kategorie „Freund“ kommt demnach inhaltlich dem Konzept der *strong ties* (Granovetter 1973) sehr nahe. Dagegen werden die beiden Antwortoptionen „ein Bekannter“, „ein entfernter Bekannter“ unter der Kategorie *weak ties* subsumiert. Diese Vorgehenslogik wurde auch von Brass/Krackhardt vorgeschlagen:

„Strong ties are often characterized as friendships, while weak ties are often said to connect acquaintances“ (Brass/Krackhardt 1999: 183)<sup>31</sup>

Nun gilt es zu klären, ob die befragten Fußballer in Situationen des Bedarfs vermehrt über befreundete oder vermehrt über bekannte Vereinsmitglieder instrumentelle Unterstützung erfahren haben. Dabei soll auch herausgefunden werden, auf welchem Wege die Unterstützung geleistet und ob darüber hinaus bereits zu einem früheren Zeitpunkt in einem anderen Verein eine vergleichbare Hilfsleistung in Anspruch genommen wurde. Tabelle 8 gibt dazu einen allgemeinen Überblick.

**Tabelle 8 – Bedarfssituation und Unterstützungsleistungen**

Bedarfssituation	Wie wurde geholfen? ( $x_z$ )				Wer hat geholfen? ( $h_n$ )		Früher? ( $h_n$ )		N
	Info	Soziale Bürgerschaft	direkt	anders	<i>strong ties</i>	<i>weak ties</i>	Nein	Ja	
<i>Festanstellungssuche</i>		$x_z$			<b>82,4</b>	17,6	<b>90,9</b>	9,1	17
<i>Gelegenheitsjobsuche</i>			$x_z$		<b>67,7</b>	32,3	<b>60,0</b>	40,0	31
<i>Wohnungssuche</i>	$x_z$				22,2	<b>77,8</b>	28,6	<b>71,4</b>	9
<i>Produkterwerb</i>			$x_z$		<b>80,0</b>	20,0	38,7	<b>61,3</b>	55
<i>Dienstleistungserwerb</i>			$x_z$		<b>79,6</b>	20,4	39,4	<b>60,6</b>	54

**Erläuterungen:**  $x_z$  = Modalwerte.  $h_n$  = relative Häufigkeiten. N = Fallzahl. In der Spalte „Wie wurde geholfen?“ sind Modalwerte anstelle von relativen Häufigkeiten angegeben, da für dieses Item Mehrfachantworten möglich waren. In der Spalte „Früher?“ sind ausschließlich Personen geführt, die im Herrenbereich bereits zuvor in einem (oder mehreren) anderen Verein(en) aktiv waren. Hier wurde erhoben, ob diese Personen schon früher in einem dieser Vereine in derselben Bedarfssituation Hilfe erfahren haben und detaillierter: ob dies nicht nur *einmal* sondern gar *mehrmals* vorkam (beide Ausprägungen sind hier der Übersichtlichkeit halber unter der Kategorie „Ja“ zusammengefasst). Da viele der hier Auskunftgebenden nur in *einem* Verein aktiv waren, sind die Fallzahlen in dieser Spalte kleiner als N.

verwendet. Dennoch gestaltet sich eine wissenschaftlich-exakte Annäherung an den Freundschaftsbegriff äußerst problematisch, da es im alltäglichen Sprachgebrauch keinerlei definitorische Übereinkunft gibt (vgl. Brandt 2006: 474, Fußnote).

<sup>31</sup> Wie schwierig es ist, die von Granovetter aufgeworfenen Kategorien einer empirischen Prüfung zugänglich zu machen, deuten Haug/Pointer (2007) an: „Wann ein sozialer Kontakt schwach ist, ist in der empirischen Sozialforschung immer noch strittig. Manchmal wird dies über die Kontakthäufigkeit gemessen oder aber auch über die Enge der Beziehung.“ (Haug/Pointner 2007: 384, Fußnote)

Die Tabelle fördert Erstaunliches zu Tage: Mit einer Ausnahme nutzten die Fußballer in den aufgelisteten Bedarfssituationen *mehrheitlich Vereinskontakte, die sie der Kategorie „Freund“ zuordnen*, um an instrumentelle Unterstützung oder Ressourcen zu gelangen. Das ausnehmende Ergebnis in Bezug auf den Bedarfsfall „Wohnungssuche“ hat allerdings aufgrund der nur sehr geringen Fallzahl (N = 9) nur eine sehr geringe Aussagekraft und wird daher nicht weiter untersucht.

Zudem erfuhren die Befragten *überwiegend Hilfe auf direktem Wege*. Das Nachgefragte wurde umweglos von Vereinskameraden besorgt, was uns für die jeweiligen Bedarfssituationen zu spezifischen Annahmen führt: Ein Vereinskollege beschaffte dem Suchenden einen Gelegenheitsjob womöglich im eigenen Betrieb, besorgte höchstpersönlich und kostengünstig ein nachgefragtes Produkt (z.B. ein Elektrogerät) und führte eine gewünschte Dienstleistung (z.B. eine Reparatur) selbst durch. Nur in der Bedarfssituation „Festanstellungssuche“ wurde in der Mehrzahl der Fälle nicht auf direktem (und wohlgerne auch nicht auf informatisierendem) Wege geholfen, sondern durch eine soziale Bürgschaft. Dieser Befund geht konform mit den Forschungsergebnissen zu dieser Thematik: Das Einlegen eines „guten Wortes“ durch einen anderen Akteur ermöglicht, wie bereits weiter oben besprochen, in vielen Fällen die ersehnte Wiedereinmündung in ein festes Arbeitsverhältnis. Dabei profitieren von dieser Strategie häufig sowohl Arbeitnehmer als auch Arbeitgeber (vgl. Voss 2007: 326). Ob der abermals kritischen Fallzahl (N = 17) ist der Signifikanz des hier vorliegenden Befundes allerdings mit Skepsis zu begegnen.

Auch bezüglich der Mobilisierung instrumenteller Unterstützungsleistungen und Ressourcen in *früheren Vereinen* sind Tabelle 8 aufschlussreiche Ergebnisse zu entnehmen. Unterstützungsleistungen in Hinblick auf das günstige Erwerben eines Produktes bzw. einer Dienstleistung wurden scheinbar nicht nur im aktuellen Verein, sondern auch in früheren Vereinen des Öfteren erfahren: So haben von den 31 Personen, die Angaben zur Bedarfssituation „Produkterwerb“ gemacht und überdies bereits in einem anderen Verein gespielt haben, immerhin 7 (22,6 Prozent) schon *in einem Fall* und 12 (38,7 Prozent) schon *in mehr als einem Fall* in einem früheren Verein Hilfe beim günstigen Erwerben eines Produktes erhalten. Für die Bedarfssituation „Dienstleistungserwerb“ ergeben sich ähnliche Werte (in einem Fall: 21,2 Prozent; in mehr als einem Fall: 39,4 Prozent; N = 33). Diese Zahlen bestätigen die Annahme, dass Vereinsnetzwerke für einige Akteure häufig zum Zwecke des Austauschs von Produkten und Dienstleistungen genutzt werden. Die instrumentelle Hilfe bei der Festanstellungs- oder Gelegenheitsjobsuche scheint dagegen in früheren Vereinen mehr oder weniger die Ausnahme zu sein. Ein letzter interessanter Befund zeigt sich mit Blick auf die Bedarfssituation „Wohnungssuche“: Nur wenige Befragte haben ihre Vereinskontakte dazu genutzt, eine neue Wohnung zu finden (N = 9). Doch von diesen Wenigen berichten immerhin 5, dass sie in dieser Situation bereits in einem früheren Verein mindestens in einem Fall profitiert haben. Es scheint also, als würden einige wenige Personen das Vereinsnetzwerk als informellen Wohnungsmarkt nutzen. Möglicherweise handelt es sich hierbei aber auch um jene Akteure, die sich erst durch die Sachleistung „Wohnung“ zu einem Engagement in dem jeweiligen Verein überzeugen lassen. Dass Wohnungs- oder Arbeitsbeschaffung für viele Vereins-

verantwortliche durchaus legitime Methoden sind, um begehrte Fußballer auf dem lokalen Spielermarkt zu ködern, berichtet Väth (1994: 63).

Die zentrale Erkenntnis in Hinblick auf die hier zu testende Hypothese ist aber, dass instrumentelle Unterstützungsleistungen und Ressourcen hauptsächlich via enge Vereinskontakte mobilisiert werden. Dieser Befund widerspricht der von Granovetter (1973) aufgestellten und in einer Vielzahl von netzwerktheoretischen Arbeiten bestätigten These von der „Stärke schwacher Beziehungen“, deren zugrunde liegende Annahmen auch in die Theorie der Sozialen Unterstützungsforschung Einzug fanden. Es scheint, als wären es in Vereinsnetzwerken eben nicht die *weak ties* sondern die *strong ties*, die bei der Realisierung instrumenteller Ziele wichtig werden. *Strong ties* wären demnach nicht nur für die expressive sondern auch für die instrumentelle Nutzung des vereinsimmanenten Sozialkapitals von zentraler Bedeutung.

Um zu überprüfen, ob den *strong ties* in Bezug auf die Mobilisierung instrumentell nutzbaren Sozialkapitals in allen Vereinen des Münchner Amateurfußballbetriebs eine derartige Bedeutung zukommt bzw. ob der hier aufgedeckte Zusammenhang auch für die Grundgesamtheit gilt, soll an dieser Stelle ein Einstichproben-t-Test (Fahrmeier et al. 2007: 435ff) durchgeführt werden. Es werden dabei zwei Hypothesen gegeneinander getestet:  $H_0$ : „Der Erwartungswert in der Grundgesamtheit für den Anteil der über *strong ties* mobilisierten instrumentellen Unterstützungsleistungen und Ressourcen ist kleiner oder gleich 0,5“ gegen  $H_1$ : „Der Erwartungswert in der Grundgesamtheit für den Anteil der über *strong ties* mobilisierten instrumentellen Unterstützungsleistungen und Ressourcen ist größer 0,5“. Der Hypothesentest ist rechtsseitig, da hier nur auf einen Bereich ( $p > 0,5$ ) und nicht auf einen konkreten Wert getestet werden soll. Da für  $N < 30$  nicht von einer normalverteilten Prüfgröße ausgegangen werden und somit die approximative Verteilungsannahme des t-Tests nicht aufrechterhalten werden kann, können hier nur Bedarfssituationen betrachtet werden, in denen mehr als 30 Personen eine Antwort gaben. Tabelle 9 fasst die Ergebnisse des t-Tests zusammen.

**Tabelle 9 – t-Test für Bedarfsituationen**

Bedarfssituation	Teststatistik	N	df
<i>Gelegenheitsjobsuche</i>	2,079*	31	30
<i>Produkterwerb</i>	5,511***	55	50
<i>Dienstleistungserwerb</i>	5,356***	54	50

**Erläuterungen:** N = Fallzahl. df = Freiheitsgrade. \*:  $p \leq 0,05$ ; \*\*:  $p \leq 0,01$ ; \*\*\*:  $p \leq 0,001$ .

Wie in Tabelle 9 zu sehen ist, kann die Nullhypothese bei einem Signifikanzniveau von  $\alpha = 0,05$  für alle drei Bedarfsfälle abgelehnt werden. Mit einer Sicherheitswahrscheinlichkeit von über 0,95 bzw. über 0,99 Prozent gilt  $H_1$  auch für die Grundgesamtheit. Es sind demnach in allen Münchner Amateurfußballvereinen *mehrheitlich befreundete Vereinskameraden*, die auf der Suche nach einer Gelegenheitsbeschäftigung oder beim Erwerben eines Produktes bzw. einer Dienstleistung behilflich sind.

Trotz der eindeutigen Ergebnisse bleibt dieser Befund angreifbar. Können die Kategorien „ein sehr guter Freund“ bzw. „ein Freund“ tatsächlich mit der oben genannten Begründung problemlos der Kategorie „*strong ties*“ untergeordnet werden? Oder bilden womöglich doch die „sehr guten Freunde“ die einzige Subkategorie? Da es gemeinhin keine einheitlichen Regeln für die sinnvolle Operationalisierung der wissenschaftlichen Konzepte *strong ties* bzw. *weak ties* gibt, können auf diese Fragen keine eindeutigen Antworten gegeben werden. Allerdings zeigte sich bei der Analyse der Daten, dass mit Ausnahme des Bedarfsfalls „Wohnungssuche“ – was mit Blick auf die geringe Fallzahl vernachlässigt werden kann – in allen Situationen die Antwortoption „ein Freund“ am häufigsten gewählt wurde. Zählt man diese Kategorie nun ebenfalls zu den *weak ties*, ändern sich die Anteilsverhältnisse dramatisch: Es sind jetzt die *weak ties*, die mehrheitlich in instrumenteller Hinsicht von Nutzen sind.

Zunächst wird aber auf der ursprünglichen, theoretisch fundierten Kategorisierung beharrt. In der Diskussion wird auf dieses Festhalten noch einmal kritisch Rückbezug genommen.

---

→  $H_4$  wird bei bestehender Kategorisierung abgelehnt.

---

## 7.8 Der Zusammenhang zwischen der Gesamtnutzung sozialen Kapitals und der Lebenszufriedenheit

---

*H<sub>5</sub>: Je stärker die expressive und instrumentelle Nutzung sozialen Kapitals, desto höher die allgemeine Lebenszufriedenheit.*

---

Die Nutzung sozialen Kapitals kann einen positiven Effekt auf die subjektiv wahrgenommene Lebensqualität haben (Diewald/Lüdicke 2007). Die allgemeine Lebenszufriedenheit soll in dieser Befragung über das Ausmaß an Zustimmung zu der Aussage „Mit meiner derzeitigen Lebenssituation bin ich im Allgemeinen sehr zufrieden“ erfasst werden.<sup>32</sup> Zwar ist durch dieses Messverfahren nur eine oberflächliche Bestimmung der multidimensionalen Größe „Lebenszufriedenheit“ möglich, eine komplexere Erfassung dieses Konstrukts war aber im Rahmen der Untersuchung nicht realisierbar.

Zunächst einmal zeigen sich die befragten Amateurfußballer im Allgemeinen mit ihren Lebensbedingungen sehr zufrieden: 89,7 Prozent stimmen der obigen Aussage mehr oder weniger deutlich zu. Aufgrund der sehr geringen Standardabweichung ( $\sigma = 0,76$ ) ist es daher fraglich, ob ein entsprechender Zusammenhang mit der Nutzung sozialen Kapitals überhaupt nachgewiesen werden kann bzw. eine Prüfung von Hypothese 5 anhand dieser Daten sinnvoll ist. Dennoch soll hier wenigstens der Versuch unternommen werden.

---

<sup>32</sup> Ähnlich gehen Diewald/ Lüdicke (2007: 21) vor: Sie messen die allgemeine Lebenszufriedenheit mit der Frage „Wie zufrieden sind Sie gegenwärtig, alles in allem, mit ihrem Leben?“

Zum Zwecke der Messung der allgemeinen Nutzung sozialen Kapitals innerhalb des Vereins wurde abermals ein additiver Index entwickelt: Je mehr instrumentelle Hilfsleistungen in Anspruch genommen werden – je häufiger die Befragten also den Erhalt einer Unterstützungsleistung in den fünf Bedarfssituationen bestätigen konnten – und je stärker das Vereinsumfeld in expressiver Hinsicht genutzt wird, desto höhere Werte nimmt der Index an.<sup>33</sup> Tabelle 10 zeigt verschiedene Modelle, die sich allesamt mit der Suche nach einem geeigneten Prädiktor für die interessierende Variable „Allgemeine Lebenszufriedenheit“ beschäftigen.

**Tabelle 10 – Ausgewählte Koeffizienten für den Einfluss auf die Lebenszufriedenheit**

Unabhängige Variablen	Regressionskoeffizienten	r <sup>2</sup>	N
Modell 1		0,000	170
<i>Index Gesamtnutzung sozialen Kapitals</i>	-0,008		
Modell 2		0,002	181
<i>Instrumentelle Nutzung</i>	-0,035		
Modell 3		0,006	174
<i>Expressive Nutzung</i>	0,085		
Modell 4		0,016	184
<i>Alleinlebend<sup>a</sup></i>	-0,190**		

**Erläuterungen:** Das eigentlich ordinalskalierte Item „Allgemeine Lebenszufriedenheit“ wird hier als metrische Variable aufgefasst. <sup>a</sup>Referenzkategorie: in einer Beziehung (verheiratet/unverheiratet). \*:  $p \leq 0,05$ ; \*\*:  $p \leq 0,01$ ; \*\*\*:  $p \leq 0,001$ . r<sup>2</sup> = Bestimmtheitsmaß. N = Fallzahl.

Leider konnte ein Zusammenhang zwischen der Gesamtnutzung sozialen Kapitals und der Lebenszufriedenheit in dieser Stichprobe nicht aufgedeckt werden: Der Einfluss des Index ist nicht signifikant, das Modell hinsichtlich seiner Erklärungskraft unbrauchbar. Auch eine Überprüfung der Einzelvariablen (siehe Modell 2 und 3) des Index lieferte nur wenig aussagekräftige Koeffizienten. Dies ist vor allem auf das nur geringfügig variierende Antwortverhalten der Befragten zurückzuführen. Die sehr geringe Streuung ist wiederum möglicherweise durch einen versteckten Halo-Effekt (vgl. dazu Mayer 2009: 94) oder den zu starken Suggestivcharakter des Items (vgl. dazu Diekmann 2006: 391f) zu erklären. Genauso wäre es aber vorstellbar, dass das Merkmal „Amateurfußballer“ mit hier nicht erhobenen Merkmalen hochkorreliert ist, die sich wiederum positiv auf die Einschätzung der eigenen Lebensqualität auswirken. Oder einfacher ausgedrückt: Die Personengruppe „Amateurfußballer“ ist – aus unbekanntem Gründen – eben generell eher zufriedener.

→ *H<sub>5</sub> ist unter den gegebenen Bedingungen abzulehnen.*

<sup>33</sup> Die Anzahl der in Anspruch genommenen Hilfsleistungen wurde dabei in gewichteter Form mit dem Index „Expressive Nutzung“ verrechnet.

Nach diesem Ergebnis sollte nun noch überprüft werden, ob möglicherweise andere, hier erhobene Einflussfaktoren auf die Bewertung der momentanen Lebenslage zu identifizieren sind. In der sozialwissenschaftlichen Literatur wird häufig der Zusammenhang zwischen Lebenszufriedenheit und Beziehungsstatus diskutiert. Partnerlose Personen sind danach vergleichsweise unzufriedener mit ihrer gegenwärtigen Lebenssituation als Personen mit Partner (vgl. Baas et al. 2008: 88ff). Dieses Ergebnis liegt auch für diesen Datensatz vor: Alleinlebende Personen stimmen der Aussage „Mit meiner derzeitigen Lebenssituation bin ich im Allgemeinen sehr zufrieden“ weniger stark zu als vergebene Personen (vgl. Tabelle 10, Modell 4). Bemerkenswert erscheint in diesem Zusammenhang, dass unter den Befragten ungewöhnlich viele Alleinstehende zu finden sind: 49,5 Prozent der Fußballer befinden sich nicht in einer Partnerschaft. Dieser Befund ist insofern erwähnenswert, da Amateurfußballern gemeinhin traditionalistische Wertorientierungen nachgesagt werden, was eine feste partnerschaftliche Bindung zu einem relativ frühen Zeitpunkt wahrscheinlicher macht (vgl. Stelter 1996: 194ff).

## 7.9 Überprüfung der Kompensations- bzw. Generalisierungshypothese

---

*H<sub>6.1</sub>: Je niedriger das ökonomische und kulturelle Kapital, desto stärker ist die Nutzung des sozialen Kapitals. (Kompensationshypothese)*

*H<sub>6.2</sub>: Je höher das ökonomische und kulturelle Kapital, desto stärker ist die Nutzung des sozialen Kapitals. (Generalisierungshypothese)*

---

Kann Sozialkapital dazu beitragen, einen Mangel an Bildungs- oder ökonomischem Kapital auszugleichen? Vor diesem Hintergrund wäre die Hilfsbereitschaft des sozialen Netzwerks bzw. die Möglichkeit, entsprechende Ressourcen und Unterstützungsleistungen mobilisieren zu können, vor allem für arme und bildungsmäßig benachteiligte Akteure von Bedeutung. Dem sozialen Kapital käme eine **kompensatorische** Wirkung zu; soziale Ungleichheitsstrukturen könnten in der Konsequenz eingeebnet werden (Böhnke 2008; Diewald/Lüdicke 2007). Andere Ungleichheitsforscher verweisen aber auf einen konträren, den sog. **generalisierenden** Effekt des Sozialkapitals: Statt zu einer Beseitigung kommt es hierbei zu einer Verstärkung sozialer Ungleichheit. Denn – so deren Argumentation – jene Personen, die ohnehin über ausreichend ökonomisches oder kulturelles Kapital verfügen, sind aufgrund ihrer Netzwerkposition, ihrer weit reichenden sozialen Verbindungen und ihrer Reputation mühelos dazu in der Lage, benötigtes Sozialkapital zu mobilisieren. Bekanntester Anhänger dieser Perspektive ist Pierre Bourdieu (1983).<sup>34</sup>

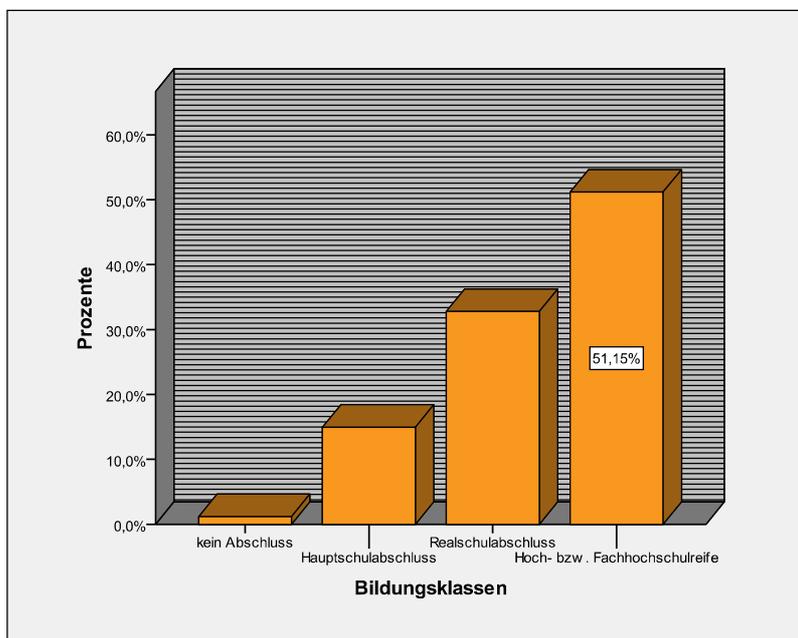
---

<sup>34</sup> Dass für ärmere Personen eine kompensatorische Wirkung sozialen Kapitals vor allem langfristig eher unwahrscheinlich ist, gibt Böhnke (2008) zu bedenken: *“When a person’s life situation is determined by poverty, he or she lacks the means to uphold the principle of reciprocity.”* (Böhnke 2008: 135)

Vereine stellen nur einen Ausschnitt des gesamten sozialen Netzwerks von Ego dar. Hier kann also lediglich festgestellt werden, ob das *vereinsimmanente* Sozialkapital in einer kompensatorischen oder generalisierenden Beziehung zu den anderen Kapitalsorten steht.

Zur Operationalisierung der Variablen „Ökonomisches Kapital“ bzw. „Kulturelles Kapital“ wurde ein Vorschlag aus der Literatur umgesetzt (vgl. Diwald/Lüdicke 2007: 20): Das individuelle Kulturkapital ist gleichbedeutend mit den formalen Schulabschlüssen. Dabei werden die Kategorien „Kein Abschluss“, „Hauptschulabschluss“, „Realschulabschluss“ und „Hoch- bzw. Fachhochschulreife“ unterschieden. Für diese Bildungsklassen ergaben sich in der Stichprobe folgende Häufigkeitsverteilungen:

**Abbildung 9 – Verteilung auf Bildungsklassen**



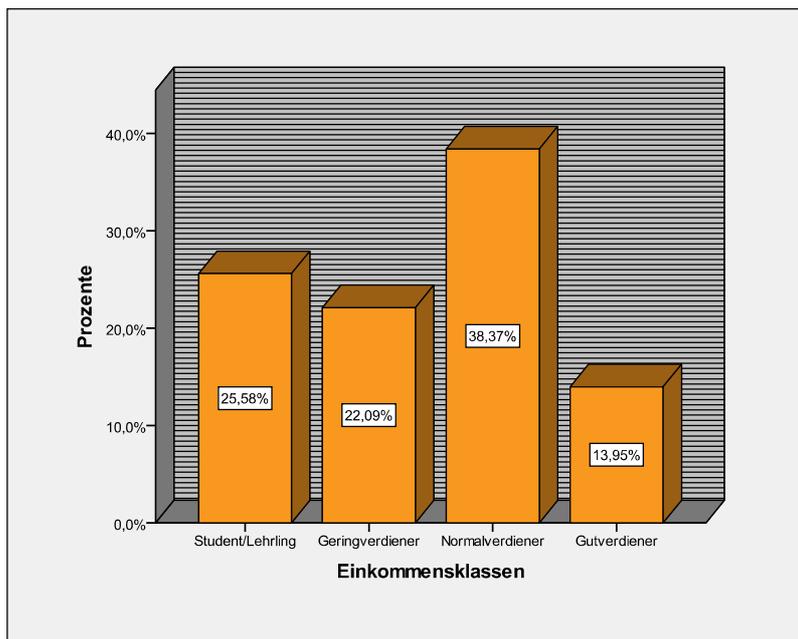
Erläuterung: N = 174.

Es zeigt sich, dass sich in der vorliegenden Stichprobe mehrheitlich höhergebildete Personen befinden. Zu ähnlichen Ergebnissen bezüglich des Anteils Höhergebildeter unter den Amateurfußballern gelangte auch Kellermann (vgl. 2007: 114ff). Die Ursache für das im Vergleich zur Gesamtgesellschaft überdurchschnittlich hohe Bildungsniveau der Spieler sieht er in der seit den 1970er Jahren voranschreitenden „Entproletarisierung“ (ebd.: 114) des Fußballsports. Kellermann konnte überdies eine positive Korrelation zwischen Bildungs- und Spielniveau der Fußballer ermitteln, die er auf die differentiellen Bildungserfahrungen der Befragten zurückführte: Vor allem das auf dem Gymnasium vermittelte Leistungsdenken sei für die Ausprägung der im Fußballsport bedeutenden Tugenden (Durchsetzungsvermögen, Disziplin, etc.) verantwortlich (vgl. ebd.: 115). Ein derartiger Zusammenhang ist in den vorliegenden Daten allerdings nicht zu finden (Kendall-Tau-c = 0,084, p = 0,182).

Das ökonomische Kapital wird gemessen über das monatlich aus beruflicher Arbeit und/oder möglicher Sozialleistungen zur Verfügung stehende Geld. Analog zur Vorgehensweise

bei der Operationalisierung kulturellen Kapitals wurde auch hier eine Unterteilung in vier hierarchisch angeordnete Klassen vorgenommen: Es wurde differenziert zwischen „Student/Lehrling“ (0-500 €), „Geringverdiener“ (501-1000 €), „Normalverdiener“ (1001-1500 €) und „Gutverdiener“ (ab 1501 €). Die Namensgebung für die unterste Einkommenskategorie erweist sich insofern als sinnvoll, als sich der Anteil der Studenten bzw. Lehrlinge hier auf 83,3 Prozent beläuft. Leider war bezüglich des Einkommens nicht einmal die Hälfte der Befragten (45,7 Prozent) zu einer Auskunft bereit. Angesichts der geringen Fallzahl ist eine Überprüfung der Hypothesen erneut mit Problemen verbunden. Die Antwortgebenden verteilen sich wie folgt auf die Einkommensklassen.

**Abbildung 10 – Verteilung auf Einkommensklassen**



Erläuterung: N = 86.

Knapp die Hälfte der antwortgebenden Personen (47,7 Prozent) hat weniger als 1000 Euro pro Monat zur Verfügung. Dieser Befund ist vor allem auf die hohe Studenten- und Auszubildendenquote in der Stichprobe zurückzuführen.

Aus den Variablen „Ökonomisches Kapital“ und „Kulturelles Kapital“ wird nun ein additiver Index entworfen. Zur Prüfung der beiden Hypothesen werden einfache lineare Regressionsverfahren mit wechselnden Regressoren angewendet. Tabelle 11 gibt einen Überblick über die verschiedenen Modellierungsversuche.

**Tabelle 11 – Ausgewählte Koeffizienten für den Einfluss auf die Soziakapitalnutzung**

Unabhängige Variablen	Regressionskoeffizienten für verschiedene abhängige Variablen								
	GN	r <sup>2</sup>	N	IN	r <sup>2</sup>	N	EN	r <sup>2</sup>	N
Modell 1		0,000	75		0,002	78		0,000	77
<i>Index Ökonomisches/Kulturelles Kapital</i>	-0,050			-0,106			-0,026		
Modell 2		0,020	81		0,028	84		0,005	83
<i>Ökonomisches Kapital (Einkommen über 500 Euro)<sup>a</sup></i>	-0,430			-0,413			-0,106		
Modell 3		0,006	158		0,001	170		0,011	162
<i>Kulturelles Kapital (Fachhochschul-/Hochschulreife)<sup>b</sup></i>	-0,220			-0,061			-0,184*		

**Erläuterungen:** <sup>a</sup>Referenzkategorie: Einkommen unter 500. <sup>b</sup>Referenzkategorie: Niedrigere Bildungsabschlüsse. Abhängige Variablen: GN = Gesamtnutzung sozialen Kapitals. IN = Instrumentelle Nutzung. EN = Expressive Nutzung. \*:  $p \leq 0,05$ ; \*\*:  $p \leq 0,01$ ; \*\*\*:  $p \leq 0,001$ .  $r^2$  = Bestimmtheitsmaß. N = Fallzahl.

Weder eine kompensatorische noch eine generalisierende Beziehung zwischen den Kapitalsorten konnte nachgewiesen werden. Auch wenn man die Einflussstärke der Variablen im Einzelnen untersucht (vgl. Modell 2 und 3), ist ein Zusammenhang nicht aufzudecken. Dennoch scheint sich die Verfügbarkeit ökonomischen Kapitals negativ auf die instrumentelle Nutzung sozialen Kapitals auszuwirken (vgl. Modell 2, Spalte 2): Der Wert des Koeffizienten ist mit -0,413 relativ aussagekräftig, auch wenn das Signifikanzniveau ( $p = 0,128$ ) nicht dem wissenschaftlichen Standard entspricht. Dessen ungeachtet wäre ein derartiger Zusammenhang aber durchaus im Bereich des Möglichen: Personen, die mehr Geld zur Verfügung haben, sind wahrscheinlich auch weniger auf die instrumentellen Hilfsleistungen (zum Beispiel in Form von Vergünstigungen) ihrer Vereinskameraden angewiesen: Sie erwerben Produkte und Dienstleistungen einfach zu Marktpreisen.

Der einzig signifikante Koeffizient in diesem Modell beschreibt einen Zusammenhang, der bereits weiter oben entdeckt wurde: Abiturienten bzw. Fachabiturienten nutzen das Vereinsnetzwerk in expressiver Hinsicht weniger stark als ihre geringer gebildeten Vereinskollegen (vgl. Tabelle 4).

→  $H_{6.1}$  und  $H_{6.2}$  werden verworfen.

## 7.10 Zusammenfassung der empirischen Ergebnisse und Diskussion

Trotz teilweise ernüchternder Ergebnisse war die Auswertung der Daten insgesamt doch sehr ertragreich. Vor allem die Auswirkung der Variable „Enge Freunde im Verein“ auf die expressive Nutzung des vereinsimmanenten Sozialkapitals konnte relativ klar dargestellt werden. Überraschenderweise zeigte sich bei der Prüfung von Hypothese 4, dass die in der netzwerktheoretischen Literatur postulierte „Stärke schwacher Beziehungen“ bezüglich der Mobilisation instrumentell nutzbarer Ressourcen und Unterstützungsleistungen in diesem Untersuchungskontext

nicht nachweisbar ist. Stattdessen sind es befreundete Vereinsmitglieder, die in diesem Zusammenhang an Bedeutung gewinnen. Im folgenden Unterabschnitt sollen die zentralen Ergebnisse zur expressiven und instrumentellen Nutzung sozialen Kapitals im Vereinsnetzwerk noch einmal zusammengefasst und kritisch diskutiert werden.

*Expressive Nutzung.* Die Hypothesen 1-3 beschäftigen sich allesamt mit der Suche nach zweckmäßigen Prädiktoren für die expressive Nutzung des im Verein verfügbaren Sozialkapitals. Es gelang im Zuge ihrer Prüfung zwei signifikante **Einflussfaktoren auf der Individualebene** zu identifizieren: Zum einen steigt der Index „Expressive Nutzung“, je stärker der Befragte der Aussage „Viele meiner besten Freunde sind Mitglied in meinem Verein“ zustimmt. Das heißt, wenn **enge Freunde im Verein** präsent sind, dann sitzt man häufiger nach dem Training oder Spiel in einer entsprechenden Lokalität (z.B. im Vereinsheim) zusammen, wird öfter Probleme und Sorgen los und empfindet das Vereinsumfeld verstärkt als eine Art zweites Zuhause. Es sind also die **strong ties**, die in Bezug auf die Befriedigung expressiver Bedürfnisse von Nutzen sind. Jedoch nicht alle Fußballer wissen die geselligen und emotionalen Aspekte des Vereinslebens gleich zu schätzen: Für Befragte, die für ihr Engagement **finanziell entlohnt** werden, nimmt der Index „Expressive Nutzung“ vergleichsweise kleinere Werte an als für Befragte, die nicht bezahlt werden. Die Hypothesen 1 und 3 konnten also vorübergehend angenommen werden. Hypothese 2 dagegen, die einen Zusammenhang zwischen der **Dauer der Vereinsmitgliedschaft** und dem Ausmaß der expressiven Nutzung postuliert, musste verworfen werden, da die Variable „Dauer der Mitgliedschaft“ mit der Variable „Enge Freunde im Verein“ konfundiert ist.

Um aber nicht nur die erklärenden Variablen auf der Individual- sondern auch **auf der Kontextebene** ausfindig machen zu können, wurde anschließend eine Mehrebenenanalyse durchgeführt. Die Analyse ergab, dass, erstens, das **Individualmerkmal „Enge Freunde im Verein“** auch unter Kontrolle der Vereinsmerkmale noch einen signifikanten Einfluss auf die Zielvariable „Expressive Nutzung“ hat und dass, zweitens, auf der Kontextebene die **Einstellung der restlichen Vereinsmitglieder** gegenüber der geselligen und emotionalen Dimension des Vereinslebens entscheidend dafür ist, wie stark das Vereinsnetzwerk in expressiver Hinsicht vom Einzelnen genutzt wird. Es gibt demnach Vereine, in denen gesellige und emotionale Aspekte mehr, und Vereine, in denen diese Aspekte weniger geschätzt werden – und zwar unabhängig davon, ob und wie viele einzelne Spieler für ihr Engagement alimentiert werden, über einen Migrationshintergrund oder eine Hochschulzugangsberechtigung verfügen. Interessanterweise sind Vereine, in denen eine freundschaftliche und leutselige Kultur auszumachen ist, vor allem **in den mittleren Spielklassen** (A- und Kreisklasse, Kreisliga) des hier betrachteten unteren Bereichs des Münchner Amateurfußballwesens vorzufinden (vgl. Tabelle 7). Auf dem mittleren Leistungsniveau scheint eine ideale Balance gefunden: Hier legen die einzelnen Spieler ein erforderliches Maß an sportlicher Disziplin an den Tag, erscheinen in der Konsequenz regelmäßig zu Trainings- und Spielveranstaltungen und nehmen mit großer Begeisterung und vorwiegend aus intrinsischen Gründen an geselligen Vereinsveranstaltungen teil – umgangssprachlich formuliert: Sie sind mit dem „notwendigen Ernst bei

der Sache“. In den untersten Ligen (C- und B-Klasse) verhindert wohl vor allem der Mangel an sportlicher Perspektive, der häufig eher schwache Trainingsbeteiligungsquoten und von Spieltag zu Spieltag wechselnde Mannschaftszusammenstellungen zur Folge hat, den Aufbau zwischenmenschlicher Vertrauensbeziehungen und die Entstehung einer Atmosphäre der Geselligkeit. In den höheren Ligen (Bezirks- und Bezirksoberliga) ist das Fehlen einer derartigen Vereinskultur womöglich auf das verstärkte Leistungs- und Konkurrenzdenken der einzelnen Akteure (vgl. Kellermann 2007: 40ff) sowie deren Motiv, sich finanzielle Vorteile durch das Vereinsengagement zu sichern, zurückzuführen. Dieser letzte Punkt leitet über zum Problem der Monetarisierung des Amateurfußballs.

Im Zuge der Überprüfung von Hypothese 1 wurden Indizien dafür entdeckt, dass die **Monetarisierung des Amateurfußballs** langfristig einen Niedergang der Zusammengehörigkeits- und Geselligkeitskultur zur Folge haben könnte. Die Ergebnisse der Mehrebenenanalyse allerdings relativieren diese Ergebnisse in gewisser Weise: Der Vereinskontexteffekt überlagert den Einfluss der Variable „Erhalt von Zahlungen“. Einige **besorgniserregende Trends** sind dennoch zu erkennen und dürfen nicht außen vor gelassen werden: Spieler, **die für ihr Engagement bezahlt werden**, sind heute bereits in der Kreisklasse des Amateurfußballsystems zu finden – und zwar in nicht zu vernachlässigender Anzahl: Knapp ein Drittel der auskunftgebenden Kreisklassenspieler (30,8 Prozent) bestätigen den Erhalt von finanziellen Gratifikationen. In vorhergehenden Untersuchungen traten entgeltlich entlohnte Fußballer lediglich in Ausnahmefällen in dieser Leistungsklasse in Erscheinung (Kellermann 2007: 68, Schilling 2002: 80f).<sup>35</sup> Es gibt Anlass zu der Vermutung, dass ein Großteil der bezahlten Fußballer der **Spielerkategorie „Wechsler“** zuzurechnen ist und damit jener Kategorie, deren zunehmende Erscheinungshäufigkeit von Väth (1994: 64) für die langsame Erosion des traditionellen Vereinswesens verantwortlich gemacht wird. Denn „Wechsler“ können dem Vereinsleben in emotionaler Hinsicht vergleichsweise weniger abgewinnen als andere. Für diese Spieler stehen vielmehr extrinsische Motive wie „finanzielle Vorteile und soziales Prestige“ (Trosse 2003: 25) im Vordergrund; ihren Verbleib im jeweiligen Verein machen sie stark davon abhängig, ob diese Ziele dort erreicht werden können. Ist dies nicht der Fall, so wird ein Wechsel zunächst in Betracht gezogen und womöglich schon zum nächstmöglichen Termin auch realisiert. Die **relativ geringere expressive Nutzung** des vereinsimmanenten Sozialkapitals durch die **vergüteten Spieler** sowie deren **vergleichsweise verstärkte Neigung den Verein zu wechseln**, sind Indizien dafür, dass der Spielertyp des „Wechslers“ auch das Münchner Amateurfußballwesen durchdrungen hat. Scheinbar nutzen also im Raum München immer mehr Fußballer die Möglichkeit, aus ihrem Talent Kapital zu schlagen und nebenbei gleichzeitig ihrer Hobbybe-

---

<sup>35</sup> Allerdings sei an dieser Stelle erwähnt, dass für die hier betrachtete Gruppe der urbanen Amateurfußballvereine wohl bestimmte Eigengesetzlichkeiten gelten. So ist das fußballerische Niveau in den Städten womöglich höher und die Bereitschaft der Vereine, Spieler finanziell zu entlohnen ausgeprägter.

schäftigung nachzugehen. Gerade **Studenten** scheinen diese Chance erkannt zu haben: Sie stellen mit 35,9 Prozent die Mehrheit der Geldverdiener.<sup>36</sup>

---

## Abschließender Exkurs

### Die möglichen Auswirkungen der Monetarisierung des Amateurfußballs – Eine Makro-Mikro-Makro-Modellierung

Die zunehmende Aufmerksamkeit, die dem Fußballsport im Allgemeinen in Deutschland zuteil wird, hat auch Konsequenzen für die Welt des Amateurfußballs: Amateurfußballvereine werden als Investitionsobjekte attraktiver. Das gilt nicht nur für Unternehmen, die auf dem Wege des Sponsorings versuchen, in der lokalen Gemeinschaft ein positives Image zu erzeugen, sondern auch für finanzkräftige Privatpersonen, deren Interessen sich allerdings zumeist von jenen der Unternehmen unterscheiden: Für sie ist es vielmehr eine Herzensangelegenheit, sich ehrenamtlich für den Heimatverein zu engagieren, ihn finanziell zu unterstützen und – nicht selten – aus der Bedeutungslosigkeit des Amateurbereichs empor zu helfen. Dabei eifern heute immer mehr dem Beispiel des Milliardärs und SAP-Gründers Dietmar Hopp nach: Dieser hatte in der Funktion eines Mäzens jahrelang auf die Geschicke seines Heimatvereins TSG Hoffenheim Einfluss genommen und den Verein unter enormen finanziellen Bemühungen innerhalb von knapp 20 Jahren von der Kreisklasse bis in die 1. Bundesliga geführt (Brück/Stephan 2008).

Die Modeerscheinung „Mäzenatentum“ bringt es mit sich, dass es immer mehr Vereine gibt, die Spielern für ihr Engagement eine Bezahlung in Aussicht stellen. Denn um auf dem lokalen Spielermarkt (vgl. dazu Väth 1994: 63) – beim Anwerben wie beim Halten von Spielern – mit den mäzenatengestützten Vereinen konkurrieren zu können, müssen auch Vereine, die nicht in der Gunst eines Mäzens stehen, über entgeltliche Entlohnungssysteme nachdenken. So ist es heute möglich, bereits in den unteren Amateurligen beträchtliche Summen zu verdienen. In einer Kolumne kritisiert der Profifußballer Christoph Metzelder diese Entwicklung und deutet gleichzeitig an, wie drastisch sich der Bereich des Amateurfußballs in den letzten Jahren geändert haben muss:

*„Wenn ich höre, dass in Bezirksligen (8. Spielklasse) Spieler bis zu 600 Euro dafür bekommen, dass sie (Hobby-)Fußball spielen, dann ist das ein starkes Stück. Nur mal zum Vergleich: In meinem ersten Seniorenjahr bei Preußen Münster, 1999/2000 in der 3. Liga, bekam ich als 18-jähriger Vertragsspieler 630 Mark steuerfrei. Das war als Abiturient sehr viel Geld. Aber wir reden hier von der 3. Liga und der Arbeit unter Profibedingungen.“*

(Der Bundesligaprofi Christoph Metzelder in seiner Kolumne „Mäzenatentum ist wichtig“ vom 23.04.2010, 11 Freunde)

---

<sup>36</sup> Auch in Kellermanns Untersuchung machten Studenten einen Großteil der vergüteten Fußballer aus (Kellermann 2007: 157).

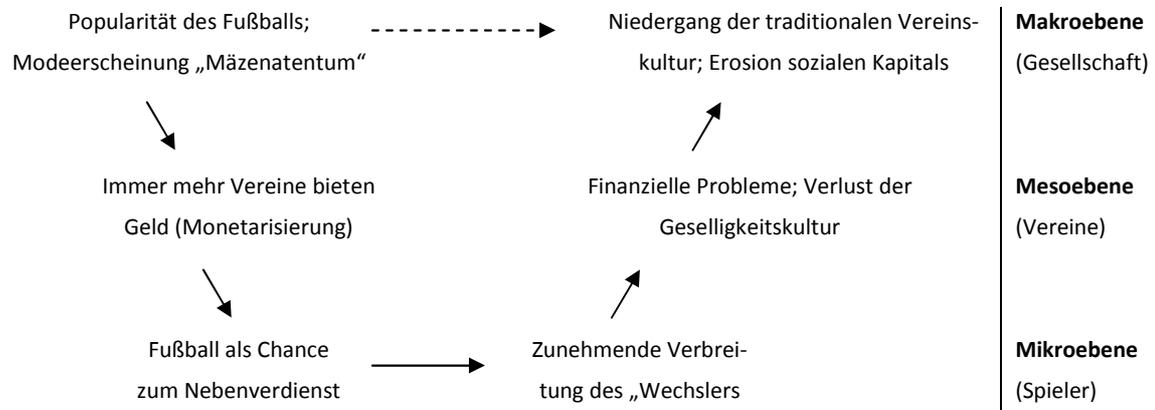
Die Monetarisierung des Amateurfußballs, die – wie eben gezeigt – wohl stark mit der zunehmenden Verbreitung des Mäzenatentums verwoben ist, bedingt also, dass immer mehr Fußballer – vor allem talentierte Fußballer – durchaus um ihren „Marktwert“ wissen und ihr Engagement dementsprechend von bestimmten finanziellen Bedingungen abhängig machen. In der Folge tritt der Spielertypus des „Wechslers“ immer häufiger auf. Während sich mäzenatengestützte Vereine diese Spieler leisten können, riskieren andere Vereine eine nachhaltige Destabilisierung ihrer wirtschaftlichen Lage. Am Fall des TSV Allmendigen konnte dies beispielhaft gezeigt werden (siehe S. 57). Sollten sich diese Vereine dennoch für das Anwerben von „Wechslern“ entscheiden, nehmen sie überdies einen eventuellen Niedergang der Geselligkeitskultur und einen Ansehensverlust in der lokalen Gemeinschaft in Kauf – dieser Punkt gilt selbstverständlich auch für die mäzenatengestützten Vereine.

Finanzschwache Vereine, die nicht in der Gunst eines Mäzens stehen, müssen sich also – überspitzt formuliert – für eine von zwei Alternativen entscheiden: Entweder sie lehnen die Einführung eines finanziellen Gratifikationssystem ab, führen weiter das Dasein eines in der lokalen Gemeinschaft hoch angesehenen, traditionellen Amateurfußballvereins und müssen Einbußen hinsichtlich der Wettbewerbstauglichkeit hinnehmen. Oder sie geben dem Druck der Umwelt nach, unterwerfen sich der Funktionslogik des modernen Amateurfußballsystems, verlieren ihr traditionelles, geselliges Profil und ihre Glaubwürdigkeit und müssen eine Prekarisierung ihrer Finanzsituation befürchten. Entscheiden sich immer mehr Vereine für die letztgenannte Alternative könnte das den Verfall der traditionellen Amateurfußballkultur zur Folge haben und darüber hinaus auch Auswirkungen auf einen – in vielerlei Hinsicht hier sehr relevanten – anderen Bereich haben: Lassen immer mehr Fußballer eine emotionale Bindung an ihren Verein vermissen, wie das für viele der bezahlten Fußballer in der hier vorliegenden Untersuchung der Fall ist, ist langfristig ein Rückgang der Anzahl ehrenamtlich im Verein engagierter Personen zu befürchten. Denn, wie Braun in einem Beitrag zeigt, sind es vorwiegend genau die affektiv gebundenen Mitglieder, die ihrem Verein freiwillig und nach Kräften mit Rat und Tat zur Seite stehen (vgl. Braun, S. 2008: 165). Damit würde auch eine Säule des gesellschaftlichen Zusammenlebens im Allgemeinen ins Wanken geraten und die von Putnam aufgestellte These der Erosion sozialen Kapitals (Putnam 1995a, 1996) – um hier noch einmal Bezug auf die Makrogröße „Sozialkapital“ zu nehmen – wieder an Aktualität gewinnen.

Insgesamt werden in diesem Exkurs die bestehenden Verhältnisse in etwas dramatisierter Form dargestellt worden. Dennoch sind derartige Tendenzen nach Erfahrung des Autors in der Welt des Amateurfußballs durchaus zu erkennen, was auch von wissenschaftlichen Studien (Kellermann 2007, Schilling 2002, Väh 1994), von Zeitungsartikeln (siehe oben) und von den Ergebnissen dieser Untersuchung bestätigt wird. Die Monetarisierung des Amateurfußballs sollte daher weiter kritisch beobachtet und möglichst auch bezüglich negativer Begleiterscheinungen im Rahmen wissenschaftlicher Analysen behandelt werden.

Abbildung 11 macht das eben entworfene Makro-Mikro-Makro-Modell noch einmal grafisch anschaulich.

**Abbildung 11 – Makro-Mikro-Makro-Modell zur Monetarisierung des Amateurfußballs**



Quelle: eigene Darstellung

In Bezug auf die expressive Nutzung des vereinsimmanenten sozialen Kapitals konnten interessante Ergebnisse präsentiert werden. Doch auch hinsichtlich der instrumentellen Sozialkapitalnutzung müssen hier publikationswerte Erkenntnisse festgehalten werden.

*Instrumentelle Nutzung.* Im Zuge der statistischen Prüfung von Hypothese 4 sollten weitere Belege für die vielbestätigte Stärke schwacher Beziehungen für die Mobilisation instrumenteller Ressourcen und Unterstützungsleistungen gesammelt werden. Doch es stellte sich heraus, dass nicht, wie in der Theorie kolportiert, den *weak ties*, sondern den **strong ties**, also nicht den „Bekannteren“, sondern den „Freunden“ unter den Vereinsmitgliedern in diesem Zusammenhang große Bedeutung zukommt. Der Befund ließ sich sogar mit Hilfe eines **t-Tests** auf die Grundgesamtheit übertragen. Ein Indiz für die Unbrauchbarkeit der „Strength of Weak Ties“-Hypothese von Granovetter (1973)? Oder vielmehr zurückzuführen auf ein unglücklich gewähltes Kategoriensystem oder die strukturellen Besonderheiten des Vereinsnetzwerks? Diese Fragen sollen im Nachstehenden beantwortet werden.

Wie bereits weiter oben angesprochen, liegt der Modalwert bei der Frage „In welcher Beziehung stehen Sie zu diesem [dem helfenden] Vereinsmitglied?“, die für jede Bedarfssituation beantwortet werden musste, in der **Kategorie „ein Freund“**. Das heißt, den meisten Befragten wurde weder von einem *sehr gut befreundeten*, einem *bekannteren*, noch von einem *entfernt bekannten* Vereinsmitglied geholfen, sondern von einem *befreundeten*.<sup>37</sup> Da diese Kategorie in der vorliegenden Untersuchung der Überkategorie „*weak ties*“ zugeordnet wurde, ergeben sich die

<sup>37</sup> Zur Wiederholung: Die Antwortoptionen im Fragebogen sind: „ein sehr guter Freund“, „ein Freund“, „ein Bekannter“, „ein entfernter Bekannter“.

erwähnten Anteile, die zu einer Verwerfung von Hypothese 4 führen. Sollte aber innerhalb eines Vereinsnetzwerks aufgrund der hohen Frequenz des Zusammenseins (im Training, bei Besprechungen, im Spiel, etc.) ein derartig hohes Maß an gegenseitiger Vertrautheit vorhanden sein, dass selbst Akteure, die von den Befragten womöglich außerhalb des Vereins mit dem Etikett „Bekannter“ versehen würden, hier unter der alltagssprachlichen Kategorie „Freund“ geführt werden, dann müsste diese Kategorie konsequenterweise den *weak ties* zugerechnet werden. Geht man so vor, wird die Mehrheit der Unterstützungsleistungen plötzlich über *weak ties* erfahren und Hypothese 4 kann doch angenommen werden.

Nach Rücksprache mit einigen in der Untersuchung befragten Personen konnten diese Verdachtsmomente jedoch zerstreut werden. Es sind also wohl tatsächlich *strong tie*-Beziehungen gewesen, die in den jeweiligen Bedarfssituationen in instrumenteller Hinsicht genutzt wurden. Allerdings bleiben Zweifel bestehen. Bei zukünftigen Analysen sollte vielleicht ein einfacher zu handhabendes Kategoriensystem (z.B. bikategorial, mit den Antwortoptionen „ein Freund“/„ein Bekannter“) verwendet werden. Allerdings wären auch damit noch Probleme verbunden (Informationsverlust, Unklarheit der Kategorien, etc.). Das Wichtigste scheint also zu sein, dass auf wissenschaftlichem Wege für die beiden Granovetterschen Konzepte „*strong ties*“ bzw. „*weak ties*“ jeweils **alltagsterminologische Entsprechungen** gefunden werden. Das würde die theoretische Vorarbeit und die Datenanalyse in ähnlich angelegten Forschungsprojekten enorm erleichtern.

Zum Abschluss dieses Kapitels sollen hier noch die Ergebnisse der Prüfung von Hypothese 5, 6.1 und 6.2 zusammengefasst werden.

In Bezug auf die eben behandelten Fragestellungen zur expressiven und instrumentellen Nutzung sozialen Kapitals in Münchner Amateurfußballvereinen erwiesen sich die verwendeten statistischen Auswertungsmodelle als durchaus erkenntnisbringend. Unbrauchbarer waren dagegen die Modelle, die den Tests der Hypothesen 5, 6.1 und 6.2 zugrunde liegen.

Im Zuge der Prüfung von Hypothese 5 sollte festgestellt werden, welche Variablen sich in signifikanter Weise in der subjektiven Beurteilung der **allgemeinen Lebenszufriedenheit** niederschlagen. Dabei wurden die Größen „Gesamtnutzung sozialen Kapitals“, „Expressive Nutzung“ und „Instrumentelle Nutzung“ als Prädiktoren gewählt. Leider konnte für keine der drei Einflussgrößen ein Zusammenhang nachgewiesen werden. Zum einen kann das auf die äußerst geringe Standardabweichung der abhängigen Variablen zurückgeführt werden. Zum anderen muss hier noch einmal vor Augen geführt werden, dass der Fußballverein als Beziehungsgeflecht nur einen **Ausschnitt des Gesamtnetzwerkes von Ego** darstellt. Akteure, die durchschnittlich in eine Gesellschaft integriert sind, verfügen daher über die Möglichkeit, andere Subnetzwerke (z.B. Freundes-, Familien- oder Kollegennetzwerke) in expressiver wie instrumenteller Hinsicht nutzen zu können. Als einzig signifikanter Regressor in Bezug auf die allgemeine Lebenszufriedenheit offenbarte sich der **Beziehungsstatus des Befragten**. In Kompatibilität mit den empirischen Befunden der Bezie-

hungsforschung konnte für Personen mit Partner eine höhere allgemeine Lebenszufriedenheit dokumentiert werden als für partnerlose Personen.

Die hier nur ausschnittsweise erfolgte Betrachtung der expressiven und instrumentellen Sozialkapitalnutzung ist wohl auch dafür verantwortlich, dass die Hypothesen 6.1 und 6.2 verworfen werden mussten: Es konnten **keine statistischen Belege für eine kompensatorische oder generalisierende Wirkung sozialen Kapitals** gefunden werden. Einzig ein **Zusammenhang zwischen Bildung und expressiver Nutzung** wurde nachgewiesen: Abiturienten bzw. Fachabiturienten schätzen die emotionale und gesellige Seite des Vereinsgeschehens geringer als ihre weniger gebildeten Vereinskameraden.

Tabelle 12 fasst die Ergebnisse der Hypothesenprüfung zusammen.

**Tabelle 12 – Übersicht über die geprüften Hypothesen**

Hypothese	Unabhängige Variable	Abhängige Variable	Angenommener Zusammenhang	Fazit
H <sub>1</sub>	Erhalt von Zahlungen	Expressive Nutzung	-	H <sub>1</sub> wird angenommen
H <sub>2</sub>	Dauer Vereinsmitgliedschaft	Expressive Nutzung	+	H <sub>2</sub> wird abgelehnt
H <sub>3</sub>	Enge Freunde im Verein	Expressive Nutzung	+	H <sub>3</sub> wird angenommen
H <sub>4</sub>	Bekannte/Freunde	Instrumentelle Nutzung		H <sub>4</sub> wird abgelehnt
H <sub>5</sub>	Gesamtnutzung Sozialkapital	Lebenszufriedenheit	+	H <sub>5</sub> wird abgelehnt
H <sub>6.1</sub>	Ökonomisches/ Kulturelles Kapital	Expressive Nutzung/ Instrumentelle Nutzung	-	H <sub>6.1</sub> wird abgelehnt
H <sub>6.2</sub>	Ökonomisches/ Kulturelles Kapital	Expressive Nutzung/ Instrumentelle Nutzung	+	H <sub>6.2</sub> wird abgelehnt

## 8. Abschlussbetrachtung und Fazit

In diesem letzten Kapitel soll die hier vorliegende Arbeit abschließend bewertet werden. Dazu muss festgestellt werden, inwieweit die beiden Hauptziele dieser Arbeit erreicht werden konnten.

Das erste Ziel der Arbeit war es, eine forschungspraktischere Variante des Lin'schen Sozialkapitalkonzepts zu entwickeln. Zu diesem Zweck wurde Lins Konzept mit Hilfe der Termini der Sozialen Unterstützungsforschung erweitert. Dies gestaltete sich relativ einfach, da die beiden Forschungszweige an vielen Stellen Ähnlichkeiten aufweisen. Einzig die eher funktionalistische Perspektive der Sozialen Unterstützungsforschung bereitete einige Probleme. Denn in dieser Untersuchung wird angenommen, dass Akteure ihre Netzwerkkontakte bewusst zum Zwecke der Mobilisation bestimmter Ressourcen oder Unterstützungsleistungen nutzen, um auf diesem Wege ihre expressiven und instrumentellen Bedürfnisse zu befriedigen. Das heißt, die Akteure wägen ab, ob die Mitgliedschaft in einem Netzwerk ihnen die Realisierung ihrer Präferenzen ermöglicht. Ist dies nicht der Fall, werden sie bestrebt sein das Netzwerk zu verlassen.<sup>38</sup> Trotz dieser unterschiedlichen handlungstheoretischen Grundlagen konnten die Implikationen der Sozialen Unterstützungsforschung sinnvoll in das Sozialkapitalkonzept Nan Lins integriert werden.

Das zweite Ziel der Arbeit war es, neue Erkenntnisse über die Welt des Amateurfußballs, speziell über das Netzwerk „Amateurfußballverein“, zu gewinnen. Dieses Ziel konnte – aller Bedenken bezüglich der methodischen Vorgehensweise und aufgetretenen Probleme bei der Auswertung zum Trotz – auch realisiert werden. So ist es gelungen zu zeigen, dass entgeltliche Entlohnungssysteme heute zur Normalität des urbanen Amateurfußballvereinswesens in Deutschland gehören. Auch welche Konsequenzen damit einhergehen konnte angedeutet werden. Nicht überraschend ist der Befund, dass ein Gefühl der Zugehörigkeit sowie emotionaler Beistand von befreundeten Vereinsmitgliedern vermittelt wird. Unerwartet dagegen ist das Ergebnis in Bezug auf die instrumentelle Nutzung des vereinsimmanenten Sozialkapitals: Es sind hier ebenfalls befreundete Akteure, die in diesem Zusammenhang nutzenbringend in Erscheinung treten.

Natürlich sind diese Ergebnisse ob des geringen Umfangs der Stichprobe nicht bedenkenlos auf die Grundgesamtheit übertragbar. Dennoch besitzen sie einige Aussagekraft. Um jedoch genauere Angaben zum Amateurfußballsystem im Allgemeinen und zur Nutzung sozialen Kapitals in Amateurfußballvereinsnetzwerken im Besonderen machen zu können, sind weitere und vor allem umfangreichere Forschungen in diesem Bereich erforderlich. Die soziologische Forschung in Deutschland hat den Bereich des Amateurfußballs bis auf wenige Ausnahmen bisher weitestge-

---

<sup>38</sup> Allerdings ist das Verlassen eines engen Netzwerks (z.B. ein Freundes- oder Familiennetzwerk) natürlich mit weitaus höheren Kosten verbunden als dies beispielsweise bei einem eher losen Netzwerk (z.B. ein Amateurfußballverein ohne starke Geselligkeitskultur) der Fall ist, weshalb der Verbleib in engen Netzwerken trotz gewisser Stressfaktoren vergleichsweise wahrscheinlicher ist.

hend außen vor gelassen, was mit Blick auf die Vielzahl an Menschen in Deutschland, die tagtäglich in den Vereinsheimen und auf den Sportanlagen dieses Landes an ihm partizipieren, ein unverständliches Versäumnis ist. Diese Defizite gilt es zu beseitigen. Und zwar auch und vor allem deswegen, da in Amateurfußballvereinen nicht nur Fußball gespielt, nicht nur der Befriedigung expressiver und instrumenteller Bedürfnisse nachgegangen wird, sondern eben auch – um hier auf das Anfangszitat des ehemaligen Bundespräsidenten Horst Köhler Bezug zu nehmen –, weil hier soziales Kapital geschaffen wird.

---

# Literaturverzeichnis

---

- Adam, Frane; Roncevic, Borut (2005): Social Capital: Recent Debates and Research Trends. In: Social Science Information 42(2), 155-183.
- Aschenbeck, Arndt (1998): Fußball-Fans im Abseits. Kassel: Agon Sportverlag.
- Auhagen, Elisabeth (1991): Freundschaft im Alltag. Eine Untersuchung mit dem Doppeltagebuch. Bern: Hans Huber.
- Baas, Stephan; Schmitt, Martina; Wahl, Hans-Werner (2008): Singles im mittleren und höheren Erwachsenenalter. Sozialwissenschaftliche und psychologische Befunde. Stuttgart: Kohlhammer.
- Baier, Dirk; Nauck, Bernhard (2006): Soziales Kapital - Konzeptionelle Überlegungen und Anwendung in der Jugendforschung. In: Ittel, A.; Mertens, H. (Hg.): Interdisziplinäre Jugendforschung. Jugendliche zwischen Familie, Freunden und Feinden. Wiesbaden: VS-Verlag für Sozialwissenschaften.
- Baur, Jürgen; Braun, Sebastian (2000): Freiwilliges Engagement und Partizipation in ostdeutschen Sportvereinen. Empirische Befunde zum Institutionentransfer. Köln: Sportverlag Strauß.
- Becker, Gary (1975): Human Capital. New York: Columbia University Press.
- BFV, Bayerischer Fußball-Verband (2009): Spieljahres-Journal 2009/2010. Bezirk und Kreise. Pfaffenhofen: Humbach & Nemazal Offsetdruck GmbH.
- BFV, Bayerischer Fußball-Verband (2010): Spielordnung. Online, URL: <http://bfv.de/cms/docs/spielordnung-bfv.pdf> (abgerufen am 23.12.2010).
- Böhnke, Petra (2008): Are the Poor Socially Integrated? The Connection Between Poverty and Social Support in Different Welfare Regimes. In: Journal of European Social Policy 18 (2), 133-150.
- Bourdieu, Pierre (1983): Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital. In: Kreckel, R. (Hg.): Soziale Ungleichheiten, Soziale Welt Sonderband 2. Göttingen: Schwartz.
- Bourdieu, Pierre (1992): Die feinen Unterschiede. Frankfurt: Suhrkamp.
- Brandt, Martina (2006): Soziale Kontakte als Weg aus der Erwerbslosigkeit. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 58 (3), 468-488.
- Brass, Daniel; Krackhardt, David (1999): Social Capital of Twenty-first Century Leaders. In: Hunt, J. G.; Dodge, G. E.; Wong, L. (Hg.): Out-of-the-box Leadership: Transforming the Twenty-First-Century Army and Other Top-Performing Organizations. Stamford: Jai Press.
- Braun, Norman (2008): Sozialkapital aus Sicht der Rational Choice Soziologie. In: Matiaske, W.; Grözinger, G. (Hg.): Sozialkapital – Eine (un)bequeme Kategorie. Jahrbuch Ökonomie und Gesellschaft, Bd. 20. Marburg: Metropolis.
- Braun, Norman (2009): Rational Choice Theorie. In: Kneer, G.; Schroer, M. (Hg.): Handbuch soziologischer Theorien. Wiesbaden: VS-Verlag für Sozialwissenschaften.
- Braun, Sebastian (2003): Freiwillige Vereinigungen als Produzenten von Sozialkapital? Verbandsmanagement – Fachzeitschrift für Verbands- und Nonprofit-Management 29 (1), 28-37.

- Braun, Sebastian (2007): Freiwillige Vereinigungen als Katalysatoren von Sozialkapital? Ergebnisse einer repräsentativen Bevölkerungsbefragung in Deutschland. In: Diewald, M.; Lüdicke, J. (Hg.): Soziale Netzwerke und soziale Ungleichheit. Zur Rolle von Sozialkapital in modernen Gesellschaften. Wiesbaden: VS-Verlag für Sozialwissenschaften.
- Braun, Sebastian (2008): Ehrenamtlichkeit im Sportverein. In: Weis, K.; Gugutzer, R. (Hg.): Handbuch Sportsoziologie. Schorndorf: Hofmann.
- Braun, Sebastian; Finke, Sebastian (2010): Integrationsmotor Sportverein. Ergebnisse zum Modellprojekt „spin – sport interkulturell“. Wiesbaden: VS-Verlag für Sozialwissenschaften.
- Bremer, Christoph (2003): Fußball ist unser Leben? Ein Zuschauersport und seine Fans. Marburg: Tectum-Verlag.
- Brück, Wolfgang; Stephan, Uwe (2009): Das Wunder von Hoffenheim: Von der Kreisklasse bis in die Bundesliga. Buchen: Odenwälder.
- Bundesministerium des Innern (2002): 10. Sportbericht der Bundesregierung. Online, URL: <http://www.dosb.de/fileadmin/fm-dsb/arbeitsfelder/wiss-ges/Dateien/Sportbericht-BReg-Nr10.pdf> (abgerufen am 13.11.2010).
- Bulletin der Bundesregierung (2010): Rede von Bundespräsident Horst Köhler beim IX. Munich Economic Summit am 29. April 2010 in München: „Die Krise nicht verschwenden!“. Online, URL: [http://www.bundesregierung.de/nn\\_774/Content/DE/Bulletin/2010/04/Anlagen/45-1bpr,property=publicationFile.pdf](http://www.bundesregierung.de/nn_774/Content/DE/Bulletin/2010/04/Anlagen/45-1bpr,property=publicationFile.pdf) (abgerufen 28.11.2010).
- Burnett, Cora (2006): Building Social Capital through an Active Community Club. In: International Review for the Sociology of Sport 41/3–4, 283-294.
- Burt, Ronald (1992): Structural Holes. The Social Structure of Competition. Cambridge: Harvard University Press.
- Cattell, Vicky (2001): Poor people, poor places, and poor health: the mediating role of social networks and social capital. In: Social Science and Medicine 52, 1501-1516.
- Cobb, Sidney (1976): Social Support as a Moderator of Life Stress. In: Psychosomatic Medicine, 38 (5), 300-314.
- Coleman, James S. (1988): Social Capital in the Creation of Human Capital. In: American Journal of Sociology, 94 Supplement, 95-120.
- Coleman, James S. (1991) [1990]: Grundlagen der Sozialtheorie, Band 1: Handlungen und Handlungssysteme. München: Oldenbourg.
- Coleman, James S. (1994) [1990]: Grundlagen der Sozialtheorie, Band 3: Die Mathematik der sozialen Handlung. München: Oldenbourg.
- Deindl, Christian (2005): Soziale Netzwerke und soziales Kapital. Einfluss auf Lebenszufriedenheit und Vertrauen. P.AGES 5 – Diskussions-Papier der Forschungsgruppe Arbeit, Generation, Sozialstruktur (AGES) der Universität Zürich. Online, URL: <http://www.suz.uzh.ch/ages/pages/PAGES-05.pdf> (abgerufen am 02.09.2010).
- DFB, Deutscher Fußball-Bund e.V. (2010): Mitglieder-Statistik 2010. Online, URL: [http://www.dfb.de/uploads/media/DFB-Mitglieder-Statistik-2010\\_01.pdf](http://www.dfb.de/uploads/media/DFB-Mitglieder-Statistik-2010_01.pdf) (abgerufen 14.10.2010).

- Diekmann, Andreas (2006): Empirische Sozialforschung. Grundlagen, Methoden, Anwendungen. Berlin: Rowohlt Taschenbuch Verlag.
- Diekmann, Andreas (2007): Dimensionen des Sozialkapitals. In: Franzen, A.; Freitag, M. (Hg.): Sozialkapital. Grundlagen und Anwendungen. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 47. Wiesbaden: VS-Verlag für Sozialwissenschaften.
- Diewald, Martin (1994): Soziale Differenzierungen im Alter und die Polarisierung von Hilfebeziehungen. In: Meyer, S. et al. (Hg): Soziale Lage und soziale Beziehungen: Beiträge aus der Soziologie der Bevölkerung und angrenzender Disziplinen. Festschrift für Rainer Mackensen. Boppard am Rhein: Boldt.
- Diewald, Martin, (2007): Arbeitsmarktungleichheiten und die Verfügbarkeit von Sozialkapital. Die Rolle von Gratifikationen und Belastungen. In: Franzen, A.; Freitag, M. (Hg.): Sozialkapital. Grundlagen und Anwendungen. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 47. Wiesbaden: VS-Verlag für Sozialwissenschaften.
- Diewald, Martin, Jörg Lüdicke (2007): Akzentuierung oder Kompensation? Zum Zusammenhang von sozialer Ungleichheit, Sozialkapital und subjektiver Lebensqualität. In: Diewald, M.; Lüdicke, J. (Hg.): Soziale Netzwerke und soziale Ungleichheit. Zur Rolle von Sozialkapital in modernen Gesellschaften. Wiesbaden: VS-Verlag für Sozialwissenschaften.
- Diewald, Martin; Lüdicke, Jörg; Lang, Frieder; Schupp, Jürgen (2006): Familie und soziale Netzwerke. Ein revidiertes Erhebungskonzept für das Sozio-oekonomische Panel (SOEP) im Jahr 2006. In: DIW Berlin Research Notes 14/2006.  
Online, URL: <http://www.diw.de/documents/publikationen/73/44268/rn14.pdf> (abgerufen am 12.11.2010).
- Diewald, Martin; Sattler, Sebastian (2010): Soziale Unterstützungsnetzwerke. In: Stegbauer, C.; Häußling, R. (Hg.): Handbuch Netzwerkforschung. Wiesbaden: VS-Verlag für Sozialwissenschaften.
- Durkheim, Émile (1984) [1893]: The Division of Labor in Society. New York: Free Press.
- 11 Freunde, Magazin für Fußball-Kultur (23.04.2010): Die Christoph Metzelder Kolumne: „Mäzenatentum ist wichtig!“. Online, URL: <http://www.11freunde.de/bundesligen/129315?page=1> (abgerufen am 03.10.2010).
- Enquete-Kommission „Zukunft des Bürgerschaftlichen Engagements“, Deutscher Bundestag (2002): Bürger-schaftliches Engagement: auf dem Weg in eine zukunftsfähige Bürgergesellschaft. Online, URL: <http://dipbt.bundestag.de/doc/btd/14/089/1408900.pdf> (abgerufen am 10.10.2010).
- Esser, Hartmut (2008): The two meanings of social capital. In: Castiglione, D.; van Deth, J.; Wolleb, G. (Hg.): Handbook of Social Capital. New York: Oxford University Press.
- Fahrmeir, Ludwig; Künstler, Rita; Pigeot, Iris; Tutz, Gerhard (2007): Statistik: Der Weg zur Datenanalyse. Berlin: Springer.
- Faist, Thomas (1995): Sociological Theories of International Migration: The Missing Meso-Link, Paper presented at the Meeting of the Theory Group of Migration and Development (MAD) Project, Hamburg.
- Fassmann, Heinz (2002): Zuwanderung und Segregation. In: Fassmann, H.; Kohlbacher, J.; Reeger, U. (Hg.): Zuwanderung und Segregation. Europäische Metropolen im Vergleich. Klagenfurt: Drava Verlag.
- Fischer, Claude S. (1982): What Do We Mean by 'Friend'? An Inductive Study. In: Social Network 3, 287-306.

- Flap, Henk D. (1996): Conference on Social Capital and Democracy by the European Consortium for Political Research. Conference on Social Capital and Democracy by the European Consortium for Political Research, October 3-6.: Milan.
- Flap, Henk D. (2004): Creation and returns of social capital: A new research program. In: Flap, H.D. & Völker, B. (Hg.): Creation and returns of Social Capital. London: Routledge.
- Franzen, Axel; Botzen, Katrin (2009): Die Vereinsstruktur Deutschlands. In: Anheier, H.; Spengler N. (Hg.): Auf dem Weg zu einem Informationssystem Zivilgesellschaft. Essen: SV Wissenschaftsstatistik.
- Franzen, Axel; Pointner, Sarah (2007): Sozialkapital: Konzeptualisierung und Messung. In: Franzen, A.; Freitag, M. (Hg.): Sozialkapital. Grundlagen und Anwendungen. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 47. Wiesbaden: VS-Verlag für Sozialwissenschaften.
- Freitag, Markus (2000): Soziales Kapital und Arbeitslosigkeit. Eine empirische Analyse zu den Schweizer Kantonen. In: Zeitschrift für Soziologie, 29 (3), 186-201.
- Fuhrmann, Claas (2001): Die eingetragene Genossenschaft im Berufsfußball. In: Zeitschrift für das gesamte Genossenschaftswesen 51, 181-195.
- Fukuyama, Francis (1995): Social Capital and the Global Economy. In: Foreign Affairs 74, 89-103.
- Fung, Archon (2003): Associations and democracy: Between Theories, Hopes, and Realities. In: Annual Review of Sociology 29, 515-539.
- Gitmez, Ali; Wilpert, Czarina (1987): A Micro-Society or an Ethnic Community? Social Organization and Ethnicity amongst Turkish Migrants in Berlin. In: Rex, J. et al. (Hg.): Immigrant Associations in Europe. Hong-Kong/Sydney: Aldershot-Brookfield.
- Göhler-Robus, Mareike (2005): Sozialkapital als Analysekonzept für Osteuropa? Eine vergleichende Untersuchung von Anwendungen des Konzeptes auf postsozialistische Gesellschaften. In: Arbeitspapiere des Osteuropa-Instituts der Freien Universität Berlin, 51, 13-74. Online, URL: <http://www.oei.fu-berlin.de/politik/publikationen/AP51.pdf> (abgerufen 28.10.2010).
- Granovetter, Mark (1974): Getting a job: A study of contacts and careers. Cambridge: Harvard University Press.
- Granovetter, Mark S. (1973): The Strength of Weak Ties. In: American Journal of Sociology 78(6), 1360-1380.
- Grimme, Alexander (2009): Vom Reichtum sozialer Beziehungen. Zum Verhältnis von Gemeinschaft und Sozialkapital. Marburg: Tectum Verlag.
- Günther, Julia (2005): Das soziale Netz der Nachbarschaft als System informeller Hilfe. In: Gruppendynamik und Organisationsberatung 36 (4), 427-442.
- Halm, Dirk (2002): Vereinssozialisation und Gesundheitsvorsorge bei türkischen B-Jugend-Fußballern. Ergebnisse einer empirischen Studie. In: Zeitschrift für Migration und Soziale Arbeit 3/4, 92-98.
- Halm, Dirk (2003): Türkische Zuwanderer im deutschen Amateurfußball. Situation, Probleme und Perspektiven. In: Goldberg, A.; Halm, D.; Sauer, M. (Hg.): Migrationsbericht des Zentrums für Türkeistudien 2003. Münster: Lit-Verlag.
- Hanifan, Lyda J. (1920): The Community Center. Boston: Silver, Burdett & Company.

- Harvey, Jean; Lévesque, Maurice; Donnelly, Peter (2007): Sport volunteerism and social capital. In: *Sociology of Sport Journal* 24, 206-223.
- Haug, Sonja (1997): Soziales Kapital. Ein kritischer Überblick über den aktuellen Forschungsstand. Mannheimer Zentrum für Europäische Sozialforschung (MZES), Arbeitsbereich II, Arbeitsbericht Nr. 15. Online, URL: <http://www.mzes.uni-mannheim.de/publications/wp/wp2-15.pdf> (abgerufen am 11.08.2010).
- Haug, Sonja; Pointner, Sonja (2007): Soziale Netzwerke, Migration und Integration. In: Franzen, A.; Freitag, M. (Hg.): *Sozialkapital. Grundlagen und Anwendungen*. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 47. Wiesbaden: VS-Verlag für Sozialwissenschaften.
- Holzer, Boris (2006): *Netzwerke*. Bielefeld: Transcript.
- Horch, Heinz-Dieter (1983): *Strukturbesonderheiten freiwilliger Vereinigungen. Analyse und Untersuchung einer alternativen Form menschlichen Zusammenarbeitens*. Frankfurt: Campus Verlag.
- Jacobs, Jane (1961): *The Death and Life of Great American Cities*. New York: Random House.
- Jarvie, Grant (2003): Communitarian, sport and social capital. In: *International Review for the Sociology of Sport* 38(2), 139–153.
- Jütting, Dieter H. (2008): Sport im Verein. In: Weis, K.; Gugutzer, R.; Abraham, A. (Hg.): *Handbuch Sportsoziologie*. Schorndorf: Hofmann.
- Jütting, Dieter H.; van Bentem, Neil; Oshege, Volker (2003): *Vereine als sozialer Reichtum. Empirische Studien zu lokalen freiwilligen Vereinigungen*. Münster: Waxmann.
- Kellermann, Guido (2007): *Lebenswelten von Amateurfußballspielern. Theoretische Reflexionen und empirische Analyse*. Münster: Waxmann.
- Kienle, Rolf; Knoll, Nina; Renneberg, Babette (2006): Soziale Ressourcen und Gesundheit: soziale Unterstützung und dyadisches Bewältigen. In: Renneberg, B.; Hammelstein, P. (Hg.): *Gesundheitspsychologie*. Heidelberg: Springer Medizin Verlag.
- Knack, Stephen; Keefer, Philip (1997): Does Social Capital Have an Economic Payoff? A Cross-Country Investigation. In: *The Quarterly Journal of Economics* 112(4), 1251-1288.
- Kriesi, Hanspeter (2007): Sozialkapital. Eine Einführung. In: Franzen, A.; Freitag, M. (Hg.): *Sozialkapital. Grundlagen und Anwendungen*. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 47. Wiesbaden: VS-Verlag für Sozialwissenschaften.
- Laireiter, Anton-Rupprecht (2009): Soziales Netzwerk und soziale Unterstützung. In: Lenz, K.; Nestmann, F. (Hg.): *Handbuch Persönliche Beziehungen*. Weinheim: Juventa.
- Lannoo, Steven (2009): *Social Capital from an Individual Perspective*. Arbeitspapier für einen Vortrag auf der Konferenz: The social differentiation of trust and social capital in Aalborg, Denmark am 8 und 9 Juni 2009. Online, URL: <http://biblio.ugent.be/input/download?func=downloadFile&fileId=764571&recordId=764570> (abgerufen am 16.09.2010).
- Lazarsfeld, Paul F.; Merton Robert K. (1954): Friendship as social process: a substantive and methodological analysis. In: Berger M. (Hg.): *Freedom and Control in Modern Society*. New York: Van Nostrand.
- Ledeneva, Alena V. (1998): *Russia's Economy of Favors: Blat, Networking and Informal Exchange*. Cambridge: Harvard University Press.

- Leonard, Rosemary; Onyx, Jenny (2003): Networking through Community Organisations: The role of loose and strong ties. In: *Voluntas* 14(2), 191-205.
- Lin, Nan (1982): Social Resources and Instrumental Action. In: Marsden, P. V.; Lin, N. (Hg.): *Social Structure and Social Network Analysis*. Beverly Hills: Sage.
- Lin, Nan (1986): Conceptualizing social support - the consequences of psychologizing: A commentary. In: Lin, N.; Dean, A.; Ensel, W.M. (Hg.): *Social support, life events and depression*. New York: Academic Press.
- Lin, Nan (2001): *Social Capital: A Theory of Social Structure and Action*. Cambridge: Harvard University Press.
- Lin, Nan (2008): A Network Theory of Social Capital. In: Castiglione, D.; van Deth, J.; Wolleb, G. (Hg.): *Handbook of Social Capital*. New York: Oxford University Press.
- Loury, Glenn (1977): A Dynamic Theory of Racial Income Differences. In: Wallace, P.A.; Le Mund, A. (Hg.): *Woman, Minorities, and Employment Discrimination*. Mass: Lexington Books.
- Manes-Wagner, Hauke (2002): *Fußballfans und Hooligans: Warum Gewalt?* Gelnhausen: Wagner.
- Matiaska, Wenzel (2005): Soziales Kapital in sozioökonomischer Perspektive. In: Moldaschl, M. (Hg.): *Immaterielle Ressourcen: Nachhaltigkeit von Unternehmensführung und Arbeit*, Bd. 1. München, Mering: Hampp.
- Mayer, Horst O. (2009): *Interview und schriftliche Befragung: Entwicklung, Durchführung und Auswertung*. München: Oldenbourg.
- Müller-Jentsch, Walther (2008): Der Verein - ein blinder Fleck der Organisationssoziologie. In: *Berliner Journal für Soziologie* 18 (3), 476-502.
- Nelson, Margaret K. (2000): Single Mothers and Social Support: The Commitment to, and Retreat from, Reciprocity. In: *Qualitative Sociology* 23, 291-317.
- Nestmann, Frank (1988): *Die alltäglichen Helfer. Theorien der sozialen Unterstützung und eine Untersuchung alltäglicher Helfer aus vier Dienstleistungsberufen*. Berlin: DeGruyter.
- Nobis, Tina; Baur, Jürgen (2007): *Soziale Integration vereinsorganisierter Jugendlicher*. Köln: Sportverlag Strauß.
- Offe, Claus; Fuchs, Susanne (2001): Schwund des Sozialkapitals? Der Fall Deutschland. In: Putnam, R. D. (Hg.): *Gesellschaft und Gemeinsinn. Sozialkapital im internationalen Vergleich*. Gütersloh: Verlag Bertelsmann-Stiftung.
- Okayasu, Isao; Kawahara, Yukio; Nogawa, Haruo (2010): The relationship between community sport clubs and social capital in Japan: A comparative study between the comprehensive community sport clubs and the traditional community sports clubs. In: *International Review for the Sociology of Sport* 45(2), 163-186.
- Ormel, J.; Lindenberg, S.; Steverink, N.; Verbrugge, L. M. (1999): Subjective well-being and social production functions. In: *Social Indicators Research* 46, 61-90.
- Porst, Rolf (2008): *Fragebogen. Ein Arbeitsbuch*. Wiesbaden: VS-Verlag für Sozialwissenschaften.
- Portes, Alejandro; Landolt, Patricia (1996): The Downside of Social Capital. In: *The American Prospect* 94, 18-21.

- Putnam, Robert D. (1993): *Making Democracy Work. Civic Traditions in Modern Italy*. Princeton: University Press.
- Putnam, Robert D. (1995a): *Bowling alone: America's declining social capital*. In: *American Journal of Democracy* 6, 65-78.
- Putnam, Robert D. (1995b): *Tuning In, Tuning Out: The Strange Disappearance of Social Capital in America*. In: *Political Science and Politics* 4, 664-683.
- Putnam, Robert D. (1996): *Symptome der Krise. Die USA, Europa und Japan im Vergleich*. In: Weidenfeld, W. (Hg.): *Demokratie am Wendepunkt. Die demokratische Frage als Projekt des 21. Jahrhunderts*. Berlin: Siedler.
- Putnam, Robert D. (1999): *Demokratie in Amerika am Ende des 20. Jahrhunderts*. In: Graf, Friedrich W.; Platthaus, A.; Schleissing, S. (Hg.): *Soziales Kapital in der Bürgergesellschaft*. Stuttgart, Berlin, Köln: Kohlhammer.
- Putnam, Robert D.; Goss, Kristin A. (2001): *Einleitung*. In: Putnam, R. D. (Hg.): *Gesellschaft und Gemeinsinn. Sozialkapital im internationalen Vergleich*. Gütersloh: Verlag Bertelsmann-Stiftung.
- Rector, Monica; Neiva, Eduardo (1996): *Communication and personal relations in Brazil*. In: Gudykunst, W. B.; Ting-Toomey, S.; Nishida, T. (Hg.): *Communication in personal relationships across cultures*. London: Sage.
- Riemer, Kai (2005): *Sozialkapital und Kooperation. Zur Rolle von Sozialkapital im Management zwischenbetrieblicher Kooperationsbeziehungen*. Tübingen: Mohr Siebeck.
- Sabatini, Fabio (2009): *The Labour Market*. In: Svendsen, G.T.; Svendsen, G.L.H. (Hg.): *Handbook of Social Capital. The Troika of Sociology, Political Science and Economics*. Cheltenham, UK: Edward Elgar.
- Schechler, Jürgen M. (2002): *Sozialkapital und Netzwerkökonomik*. Frankfurt a.M.: Lang.
- Schilling, Marcel (2001): *Reden und Spielen. Die Kommunikation zwischen Trainern und Spielern im gehobenen Amateurfußball*. Tübingen: Gunter Narr Verlag.
- Schlagenhauf, Wolfgang (1977): *Sportvereine in der Bundesrepublik Deutschland. Teil I: Strukturelemente und Verhaltensdeterminanten im organisierten Freizeitbereich*. Schorndorf: Hofmann.
- Schnur, Olaf (2008): *Gute Beziehungen, schlechte Beziehungen: Lokales Sozialkapital und soziale Integration von Migranten im Quartier*. In: *vhw Forum Wohneigentum* 3, 138-144. Online, URL: [http://www.vhw.de/fileadmin/user\\_upload/Download-Dokumente/Forschung/Segregation/Gute\\_Beziehungen\\_schlechte\\_Beziehungen\\_FW0308.pdf](http://www.vhw.de/fileadmin/user_upload/Download-Dokumente/Forschung/Segregation/Gute_Beziehungen_schlechte_Beziehungen_FW0308.pdf) (abgerufen 03.09.2010).
- Seeley, John R.; Sim, A.R.; Loosley, E.W. (1956): *Crestwood Heights. A Study of The Culture of Suburban Life*. New York: Basic Books.
- Small, Mario Luis (2006): *Neighborhood Institutions as Resource Brokers: Childcare Centers, Inter-Organizational Ties, and Resource Access Among the Poor*. In: *Social Problems* 53(2), 274-292.
- Snijders, Tom; Bosker, Roel (1999): *Multilevel analysis: An introduction to basic and advanced multilevel modeling*. London: Sage.

- Soeffner, Hans-Georg; Zifonun, Dariuš (2008): Fußballwelten: Die Ordnungen ethnischer Beziehungen. In: Neckel, S.; Soeffner, H.-G. (Hg.): *Mittendrin im Abseits. Ethnische Gruppenbeziehungen im lokalen Kontext*. Wiesbaden: VS-Verlag für Sozialwissenschaften.
- Stelter, Reinhard (1996): *Du bist wie dein Sport. Studien zur Entwicklung von Selbstkonzept und Identität*. Schorndorf: Hofmann.
- Stiehler, Steve (2009): *Freundschaften unter Erwachsenen*. In: Lenz, K.; Nestmann, F. (Hg.): *Handbuch Persönliche Beziehungen*. Weinheim: Juventa.
- Styckow, Petra (2006): *Staat und Wirtschaft in Russland: Interessenvermittlung zwischen Korruption und Konzertierung*. Wiesbaden: VS-Verlag für Sozialwissenschaften.
- Tocqueville, Alexis de (1969) [1835/40]: *Democracy in America*. Garden City, NY: Anchor.
- Tönnies, Ferdinand (2005) [1887]: *Gemeinschaft und Gesellschaft. Grundbegriffe der reinen Soziologie*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Trosse, Hans-Dieter (2003): *Die erfolgreiche Mannschaft*. Aachen: Meyer & Meyer Sport.
- Van der Gaag, Martin P. J. (2005): *Measurement of individual social capital*. Groningen: University Library Groningen.
- Van der Gaag, Martin; Snijders, Tom (2005): *The Resource Generator: Social capital quantification with concrete items*. In: *Social Networks* 27 (1), 1-29.
- Väth, Heinrich (1994): *Profifußball. Zur Soziologie der Bundesliga*. Frankfurt: Campus Verlag.
- Voland, Eckart (2009): *Soziobiologie. Die Evolution von Kooperation und Konkurrenz*. Heidelberg: Spektrum.
- Voss, Thomas (2007): *Netzwerke als soziales Kapital*. In: Franzen, A.; Freitag, M. (Hg.): *Sozialkapital. Grundlagen und Anwendungen. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 47*. Wiesbaden: VS-Verlag für Sozialwissenschaften.
- Weber, Max (1946/1958): *From Max Weber*. Translated and edited by H. H. Gerth and C. Wright Mills. New York: Galaxy.
- Wegener, Bernd (1989): *Soziale Beziehungen im Karriereprozeß*. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 41, 270-297.
- Wellman, Barry (1982): *Studying personal communities*. In: Marsden, P.; Lin, N. (Hg.): *Social structure and network analysis*. Beverly Hills: Sage.
- Whiteley, Paul (2000): *Economic Growth and Social Capital*. In: *Political Studies* 48, 443-466.
- Wilkesmann, Uwe; Blutner, Doris (2007): *Brot und Spiele. Zur Produktion und Allokation von Clubgütern im deutschen Profifußball*. In: *Soziale Welt* 58, 55-74.
- Winter, Ian (2000): *Major Themes and Debates in the Social Capital Literature: The Australian Connection*. In: Winter, I. (Hg.): *Social Capital and Public Policy in Australia*. Melbourne: Australian Institute of Family Studies.
- Wöhler, Thomas; Hinz, Thomas (2007): *Egozentrierte Diskussionsnetzwerke in den USA und Deutschland*. In: Franzen, A.; Freitag, M. (Hg.): *Sozialkapital. Grundlagen und Anwendungen. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 47*. Wiesbaden: VS-Verlag für Sozialwissenschaften.
- Wolf, Christof (2009): *Netzwerke und soziale Unterstützung. Der Vorschlag eines Moduls für die Panelerhebung „Arbeitsmarkt und soziale Sicherung“ des IAB*. GESIS Working Papers 2009/09. Online, URL:

[http://www.gesis.org/fileadmin/upload/forschung/publikationen/gesis\\_reihen/gesis\\_arbeitsberichte/GESIS\\_AB\\_9.pdf?download=true](http://www.gesis.org/fileadmin/upload/forschung/publikationen/gesis_reihen/gesis_arbeitsberichte/GESIS_AB_9.pdf?download=true) (abgerufen am 15.11.2010).

Wopp, Christian (2008): Forschungsprojekt: Analyse von Fußballvereinen in Deutschland. Online, URL: <http://www.sport.uni-osnabrueck.de/sportundgesellschaft/Pdfs/DFBvereinsanalysen.pdf> (abgerufen am 08.09.2010).

Zifonun, Dariuš (2008): Das Migrantenmilieu des FC Höchstätt Türkspor. In: Neckel, S.; Soeffner, H.-G. (Hg.): Mittendrin im Abseits. Ethnische Gruppenbeziehungen im lokalen Kontext. Wiesbaden: VS-Verlag für Sozialwissenschaften.

Zöchling, Werner (1992): Fußball: Soziologische Analysen des Sports und seiner Aktiven. Linz : Trauner.

---

# Weblinkverzeichnis

---

[www.socialcapitalgateway.org](http://www.socialcapitalgateway.org)

[www.for-be.de](http://www.for-be.de)

[www.socialcapitalresearch.com](http://www.socialcapitalresearch.com)

[www.zfw.uni-dortmund.de/wilkesmann/fussball/index.htm](http://www.zfw.uni-dortmund.de/wilkesmann/fussball/index.htm)

[www.studivz.net](http://www.studivz.net)

# Anhang

## A. Fragebogen



### Amateurfußballvereine und Sozialkapital

Lieber Fußballfreund,

das Institut für Soziologie der Ludwig-Maximilians-Universität München führt eine Untersuchung zum Thema „Amateurfußballvereine und Sozialkapital“ durch. Im Rahmen dieses Forschungsprojekts soll herausgefunden werden, inwiefern Vereinsfußballer von den Beziehungen zu anderen Mitgliedern des Vereins profitieren können.

Die gewonnenen Daten sollen dabei helfen, die bisher weitgehend unerforschte Welt der Amateurfußballvereine genauer unter die Lupe zu nehmen.

Wir bitten Sie daher sehr, sich wenige Minuten Zeit zu nehmen und diesen Fragebogen auszufüllen. Alle Angaben sind anonym. Sie müssen weder Namen, Wohnort, Anschrift oder Ihren Verein nennen. Die Teilnahme ist freiwillig.

Bei Fragen oder Anregungen können Sie gerne unter [sozialkapital@gmx.de](mailto:sozialkapital@gmx.de) mit den Leitern der Studie in Kontakt treten.

Vielen Dank für Ihre Mitarbeit!

#### 1. Zunächst zwei allgemeine Fragen zu Ihrer Fußballvergangenheit:

1.1 In welchem Alter sind Sie das erste Mal in einen Fußballverein eingetreten?

Mit \_\_\_\_\_ Jahren

1.2 Haben Sie zuvor schon mit Freunden auf Wiesen, Straßen und Bolzplätzen Fußball gespielt?

Ja     Nein

#### 2. Nun einige Fragen zu Ihrer Vereinsmitgliedschaft:

2.1 In welcher Liga spielen Sie aktuell?

\_\_\_\_\_

2.2 In wie vielen Vereinen waren Sie insgesamt im Herrenbereich aktiv?

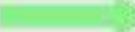
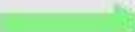
In \_\_\_\_\_ Verein/en

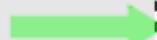
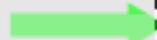
2.3 Seit wie vielen Jahren spielen Sie in Ihrem jetzigen Verein? (Kommazahlen möglich; Beispiel: „Seit 1,5 Jahren“)

Seit \_\_\_\_\_ Jahren

2.4 Erhalten Sie von Ihrem Verein regelmäßige Zahlungen für Ihr Engagement? (Beispielsweise in Form eines Festgehalts oder einer Tor- oder Aufbauprämie)

Ja     Nein     Keine Angaben

3. Jetzt wollen wir wissen, inwiefern Ihnen andere Vereinsmitglieder in bestimmten Situationen behilflich waren:				
	In welcher Situation wurde Ihnen geholfen?	Wie wurde Ihnen von einem anderen Vereinsmitglied geholfen? ( <i>Mehrfachantworten möglich; bitte alles Zutreffende ankreuzen</i> )	In welcher Beziehung stehen Sie zu diesem Vereinsmitglied? ( <i>Nur eine Antwort möglich</i> )	Wurde Ihnen auch in einem früheren Verein in dieser Situation geholfen? ( <i>Nur eine Antwort möglich</i> )
	In meinem jetzigen Verein wurde mir ...	Ein Vereinsmitglied...	Das Vereinsmitglied ist für mich ...	
<b>Fragekomplex 3.1</b>	... bei der Suche nach einer Festanstellung geholfen <input type="checkbox"/> Nein <input type="checkbox"/> Ja  <i>(Falls „Nein“, bitte weiter mit Fragekomplex 3.2)</i>	<input type="checkbox"/> ... beschaffte mir hilfreiche Informationen <input type="checkbox"/> ... legte ein „gutes Wort“ für mich ein <input type="checkbox"/> ... beschaffte mir das Gesuchte direkt <input type="checkbox"/> ... half mir auf andere Weise	<input type="checkbox"/> ... ein sehr guter Freund <input type="checkbox"/> ... ein Freund <input type="checkbox"/> ... ein Bekannter <input type="checkbox"/> ... ein entfernter Bekannter	<input type="checkbox"/> Nein <input type="checkbox"/> Ja, ein Mal <input type="checkbox"/> Ja, mehr als ein Mal <input type="checkbox"/> Ich war noch für keinen anderen Verein aktiv
<b>Fragekomplex 3.2</b>	... bei der Suche nach einem Gelegenheitsjob geholfen <input type="checkbox"/> Nein <input type="checkbox"/> Ja  <i>(Falls „Nein“, bitte weiter mit Fragekomplex 3.3)</i>	<input type="checkbox"/> ... beschaffte mir hilfreiche Informationen <input type="checkbox"/> ... legte ein „gutes Wort“ für mich ein <input type="checkbox"/> ... beschaffte mir das Gesuchte direkt <input type="checkbox"/> ... half mir auf andere Weise	<input type="checkbox"/> ... ein sehr guter Freund <input type="checkbox"/> ... ein Freund <input type="checkbox"/> ... ein Bekannter <input type="checkbox"/> ... ein entfernter Bekannter	<input type="checkbox"/> Nein <input type="checkbox"/> Ja, ein Mal <input type="checkbox"/> Ja, mehr als ein Mal <input type="checkbox"/> Ich war noch für keinen anderen Verein aktiv
<b>Fragekomplex 3.3</b>	... bei der Suche nach einer Wohnung geholfen <input type="checkbox"/> Nein <input type="checkbox"/> Ja  <i>(Falls „Nein“, bitte weiter mit Fragekomplex 3.4)</i>	<input type="checkbox"/> ... beschaffte mir hilfreiche Informationen <input type="checkbox"/> ... legte ein „gutes Wort“ für mich ein <input type="checkbox"/> ... beschaffte mir das Gesuchte direkt <input type="checkbox"/> ... half mir auf andere Weise	<input type="checkbox"/> ... ein sehr guter Freund <input type="checkbox"/> ... ein Freund <input type="checkbox"/> ... ein Bekannter <input type="checkbox"/> ... ein entfernter Bekannter	<input type="checkbox"/> Nein <input type="checkbox"/> Ja, ein Mal <input type="checkbox"/> Ja, mehr als ein Mal <input type="checkbox"/> Ich war noch für keinen anderen Verein aktiv

	In welcher Situation wurde Ihnen geholfen?	Wie wurde Ihnen von einem anderen Vereinsmitglied geholfen? ( <i>Mehrfachantworten möglich; bitte alles Zutreffende ankreuzen</i> )	In welcher Beziehung stehen Sie zu diesem Vereinsmitglied? ( <i>Nur eine Antwort möglich</i> )	Wurde Ihnen auch in einem früheren Verein in dieser Situation geholfen? ( <i>Nur eine Antwort möglich</i> )
	In meinem jetzigen Verein wurde mir ...	Ein Vereinsmitglied ...	Das Vereinsmitglied ist für mich ...	
<b>Fragekomplex 3.4</b>	<p>... beim günstigen Erwerben eines Produkts (Beispielsweise beim Kauf eines Autos, Computers, etc.) geholfen</p> <p><input type="checkbox"/> Nein    <input checked="" type="checkbox"/> Ja </p> <p>(<i>Falls „Nein“, bitte weiter mit Fragekomplex 3.5</i>)</p>	<p><input type="checkbox"/> ... beschaffte mir hilfreiche Informationen</p> <p><input type="checkbox"/> ... legte ein „gutes Wort“ für mich ein</p> <p><input type="checkbox"/> ... beschaffte mir das Gesuchte direkt</p> <p><input type="checkbox"/> ... half mir auf andere Weise</p>	<p><input type="checkbox"/> ... ein sehr guter Freund</p> <p><input type="checkbox"/> ... ein Freund</p> <p><input type="checkbox"/> ... ein Bekannter</p> <p><input type="checkbox"/> ... ein entfernter Bekannter</p>	<p><input type="checkbox"/> Nein</p> <p><input type="checkbox"/> Ja, ein Mal</p> <p><input type="checkbox"/> Ja, mehr als ein Mal</p> <p><input type="checkbox"/> Ich war noch für keinen anderen Verein aktiv</p>
<b>Fragekomplex 3.5</b>	<p>... beim günstigen Erwerben einer Dienstleistung (Beispielsweise beim Reparieren eines Autos, Computers, etc.) geholfen</p> <p><input type="checkbox"/> Nein    <input checked="" type="checkbox"/> Ja </p> <p>(<i>Falls „Nein“, bitte weiter mit Frage 4</i>)</p>	<p><input type="checkbox"/> ... beschaffte mir hilfreiche Informationen</p> <p><input type="checkbox"/> ... legte ein „gutes Wort“ für mich ein</p> <p><input type="checkbox"/> ... beschaffte mir das Gesuchte direkt</p> <p><input type="checkbox"/> ... half mir auf andere Weise</p>	<p><input type="checkbox"/> ... ein sehr guter Freund</p> <p><input type="checkbox"/> ... ein Freund</p> <p><input type="checkbox"/> ... ein Bekannter</p> <p><input type="checkbox"/> ... ein entfernter Bekannter</p>	<p><input type="checkbox"/> Nein</p> <p><input type="checkbox"/> Ja, ein Mal</p> <p><input type="checkbox"/> Ja, mehr als ein Mal</p> <p><input type="checkbox"/> Ich war noch für keinen anderen Verein aktiv</p>

4. Noch einige Fragen zum Vereinsleben:					
4.1 Wie häufig sitzen Sie nach dem Spiel/Training in geselliger Runde zusammen?					
<input type="checkbox"/> im Grunde immer		<input type="checkbox"/> häufiger		<input type="checkbox"/> selten	
				<input type="checkbox"/> nie	
4.2. Bitte äußern Sie sich zu folgenden Aussagen:					
Aussage	trifft zu	trifft eher zu	weder noch	trifft eher nicht zu	trifft nicht zu
„Geselliges Miteinander in meinem Verein ist mir sehr wichtig“	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
„Ich bespreche mit anderen Vereinsmitgliedern meine Probleme und Sorgen“	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
„Die Mannschaft und der Verein sind für mich wie ein zweites Zuhause“	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
„Viele meiner besten Freunde sind Mitglied in meinem Verein“	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

5. Wir bitten Sie jetzt um einige persönliche Daten:	
5.1 Welchen Schulabschluss haben Sie? (Nur <b>eine</b> Nennung möglich!)	
<input type="checkbox"/> Noch Schüler (→ Falls „Schüler“, bitte weiter mit Frage 5.3) <input type="checkbox"/> Schule beendet ohne Abschluss <input type="checkbox"/> Volks-/Hauptschulabschluss mit Abschluss 8. oder 9. Klasse <input type="checkbox"/> Mittlere Reife, Realschulabschluss mit Abschluss 10. Klasse <input type="checkbox"/> Fachhochschulreife (Abschluss einer Fachoberschule etc.) <input type="checkbox"/> Abitur bzw. Erweiterte Oberschule mit Abschluss 12. Klasse (Hochschulreife) <input type="checkbox"/> Anderen Schulabschluss, und zwar: _____	
5.2 Welchen beruflichen Ausbildungsabschluss haben Sie? ( <b>Mehrfachnennungen</b> möglich!)	
<input type="checkbox"/> Beruflich-betriebliche Anlernzeit mit Abschlusszeugnis, aber keine Lehre <input type="checkbox"/> Teilfacharbeiterabschluss <input type="checkbox"/> Abgeschlossene gewerbliche oder landwirtschaftliche Lehre <input type="checkbox"/> Abgeschlossene kaufmännische Lehre <input type="checkbox"/> Berufliches Praktikum, Volontariat <input type="checkbox"/> Berufsfachschulabschluss <input type="checkbox"/> Fachschulabschluss <input type="checkbox"/> Meister-, Techniker- oder gleichwertiger Fachschulabschluss <input type="checkbox"/> Fachhochschulabschluss <input type="checkbox"/> Hochschulabschluss <input type="checkbox"/> Anderen beruflichen Ausbildungsabschluss, und zwar _____	
<input type="checkbox"/> keinen beruflichen Ausbildungsabschluss. Ich bin momentan <div style="text-align: right;"><input type="checkbox"/> Auszubildender      <input type="checkbox"/> Student</div>	
5.3 Wie viel Geld steht Ihnen monatlich aus beruflicher Arbeit und/oder Sozialleistungen (z.B. Kindergeld, Arbeitslosenhilfe, etc.) zur Verfügung?	
_____ Euro <input type="checkbox"/> Keine Angaben	

5.4 Welche Staatsbürgerschaft haben Sie?  
 \_\_\_\_\_  Keine, bin staatenlos.

5.5 Besitzen Ihre Eltern eine nicht-deutsche Staatsbürgerschaft?  
 Ja, mein Vater.  Ja, meine Mutter.  Ja, beide.  Nein, keiner von beiden.

5.6 Wie alt sind Sie?  
 \_\_\_\_\_ Jahre

5.7 Welcher Religionsgemeinschaft gehören Sie an?  
 Einer christlichen Religionsgemeinschaft  
 Einer islamischen Religionsgemeinschaft  
 Einer jüdischen Religionsgemeinschaft  
 Einer buddhistischen Religionsgemeinschaft  
 Einer hinduistischen Religionsgemeinschaft  
 Einer anderen, und zwar: \_\_\_\_\_  
 konfessionslos

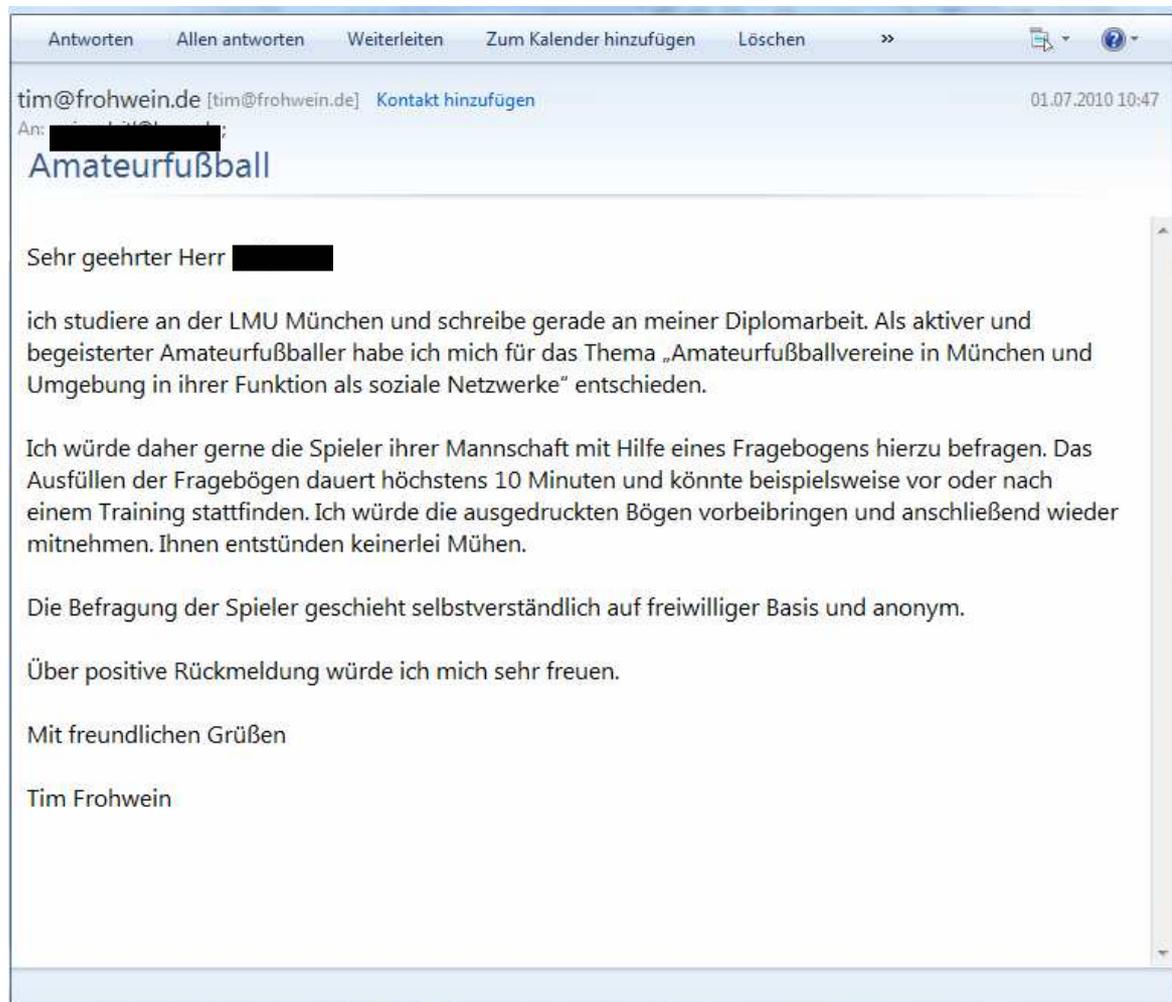
5.8 Welchen Familienstand haben Sie?  
 verheiratet und mit dem Partner zusammenlebend  
 verheiratet und getrennt lebend  
 verwitwet  
 geschieden  
 ledig  
 in einer Beziehung, aber unverheiratet

6. Zum Abschluss bitten wir Sie, sich zu der folgenden Aussage zu äußern:					
Aussage	trifft zu	trifft eher zu	weder noch	trifft eher nicht zu	trifft nicht zu
„Mit meiner derzeitigen Lebenssituation bin ich im Allgemeinen sehr zufrieden.“	<input type="checkbox"/>				

---

**Herzlichen Dank für Eure Mitarbeit!**

## B. E-Mail-Anfrage (Beispiel)



---

## Ehrenwörtliche Erklärung

---

Hiermit erkläre ich, Tim Frohwein, dass ich die vorliegende Diplomarbeit selbständig angefertigt habe. Es wurden nur die in der Arbeit ausdrücklich benannten Quellen und Hilfsmittel benutzt. Wörtlich oder sinngemäß übernommenes Gedankengut habe ich als solches kenntlich gemacht.

---

Ort/ Datum

---

Unterschrift